Niklas Vogt's

historisches

Testament.

Erster Theil.

Mainz,
bei Florian Kupferberg,
1814.

Bayerische Staatsbibliothek München

261. D

49

H. misc. 313 ⁰ (1-3

BIBLIOTHECA
MONACENSIS

Pulchrum est benefacere reipublicae, etiam benedicere haud absurdum. Vel pace, vel bello clarum fieri licet: et qui fecere, et qui facta aliorum scripsere, multi laudantur. Ac mihi quidem, tametsi haudquaquam par gloria sequatur scriptorem et auctorem rerum, tamen in primis arduum videtur res gestas scribere; primum quod facta dictis exaequanda: dein, quia plerique, quae delicta reprehenderis, malivolentia et invidia dicta putant: ubi de magna virtute et gloria bonorum memores, quae sibi quisque facilia factu putat, aequo animo accipit; supra ea, veluti ficta, pro falsis ducit. Sed ego adolescentulus, initio, sicuti plerique, studio ad rempublicam latus sum, ibique multa adversa mihi fuere; nam pro pudore, pro abstinentia, pro virtute, audacia, largitio, avaritia, vigebant. — Igitur — statui — quae memoria digna videbantur, perscribere, eo magis, quod mihi a spe, metui, partibusque reipublicae animus liber erat. —

Sallust. Catil. C. 3 — 4.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Zeit und häusliche Umstände verhindern mich, meine historischen Werke fortzusetzen. Mit der Geschichte des Rheins werde ich meine schriftstellerisch = historische Laufbahn beschliessen. Da ich aber in diesem Fache mein Leben hindurch viel gearbeitet und gedacht habe, so will ich meine gesammelten Kenntnisse und Ansichten für die Welt nicht ganz verloren gehen lassen, sondern dieselben, wie durch ein Testament, jungen Geschichtsforschern hinterlassen, auf daß sie daraus Nutzen und Lehre schöpfen können. Denn obwohl berühmte Geschichtskenner meine Schriften entweder benuzt, oder ihnen die Ehre angethan, und sie neben die Werke des Polybius,

Tacitus, Machiavelli und Montesquieu gestellt haben, so bin ich doch zu sehr von ihren Mängeln überzeugt, als daß mich dieses schmeichelhafte Urtheil blind machen sollte. Wenn ich meine Theodicée der Weltgeschichte und meine historische Darstellung des europäischen Völkerbundes ausnehme, so werden meine übrigen Schriften entweder vernachlässigt oder gar als Bruchstücke erscheinen. Die Ursache dieser Unvollkommenheit liegt in den günstigen oder ungünstigen Umständen meines Lebens, wovon ich nicht immer Herr seyn konnte. Ich übergebe daher dieses historische Testament jungen Geschichtsforschern. Diese mögen sodann, wenn sie Geschmack daran finden, dasjenige ausführen, woran mich das Geschick verhinderte.

Die Weltgeschichte muß, meines Erachtens, dreimal studirt werden, einmal nemlich, um das Materiale dazu aufzufinden, dann um selbes in ein gehöriges Sistem zu bringen, und endlich um sie zu seinem und anderer Nutzen anzuwenden.

Als ich die Geschichte zu meinem Lieblings- und Berufsstudium machte, hatte ich schon viele Bücher darüber gelesen. Es waren entweder die klassischen Werke, welche ich von den Schulen her kannte, oder einzelne gutgeschriebene Geschichten neuerer Schriftsteller, als von Robertson, Hume, Goldschmitt, Bossuet, Gibbon, Schmidt, Voltaire, Machiavelli, Montesquieu, und andere. Ich fand aber bald, daß jeder dieser neuern Geschichtschreiber entweder die aufgefundenen Thatsachen nach seiner eigenen Ansicht geordnet, oder auch manchmal die Darstellung älterer Zeiten nach seinen gemodelt hatte. Es blieb mir daher kein anderes Mittel, auf den Grund zu kommen, übrig, als an die Quellen selbst zu gehen; und da stellte sich mir der Geist der Völker und Zeiten öfter ganz anders dar, als ich ihn in diesen neuern Schriften fand. Wie kann auch ein späterer oder fremder Schriftsteller die Geschichte eines Volkes oder Zeitalters so gut

beschrieben, als einer, der darin gelebt und alles mit eigenen Augen gesehen hat? freilich mag bei lezteren Nationalliebe und Parteilichkeit die Begebenheiten öfter entstellen; aber der Geist und die Thaten eines Volks und eines Zeitalters können wohl von Niemand besser dargestellt werden, als einem gleichzeitigen. Er ist selbst ein Theil davon, er ist der Spiegel, welcher von dem, was sich um ihn her bewegt, das treueste Bild giebt, selbst die Schreibart und der Stil der Zeit drückt sich durch ihn aus. Daher beschreiben auch der einfache Joinville oder die Limburger Chronik die Thaten ihrer Zeit deutlicher und ansichtlicher, als die noch so gebildeten Geschichtschreiber späterer Zeiten. Es ist sogar glaublich, daß Sallustius und Müller darum den alten Stil der Fastes oder der Chroniken nachgeahmt haben, um dem Geiste des Volkes treuer zu bleiben, dessen Geschichte sie beschreiben wollten.

Diesem zufolge spürte ich also den Quellen nach, so viel ich deren finden konnte. Ich fing mit den ältesten Sagen des Orients an; weil in diesem Erdetheil aller Wahrscheinlichkeit nach die erste zarte Pflanze der Menschheit entwickelt wurde. Da wir aber von den alten Indiern, Babiloniern, Persern, Aegiptern, Sinesen ꝛc. kaum noch einige Bruchstücke übrig haben, hielte ich mich vorzüglich an die Mosaischen Bücher, und die Geschichte des jüdischen Volkes.

Nach diesen ältesten Urkunden schienen mir die Bruchstücke der alten griechischen Dichter, besonders des Homers Epopeen, Pausanies und des Herodots Geschichten die brauchbarsten. Wie die Bücher des Moses das Gepräge des einfachen Patriarchen- und Hirtenlebens darstellen, so sind die umständlichen Beschreibungen des Homers und des Herodots mit ihren Mythen und Mährchen ein treuer Spiegel des Heldenalters. Es kann wohl seyn, daß der leztere Geschichtschreiber den Geist und die Thaten der orientalischen Völker, welche er beschrieb, nicht so rein dargestellt hat, als die seiner Griechen; allein er hat doch die orientalischen Länder bereiset, selbst ihre Sitten gesehen, und sich Mühe gegeben, von ihren Priestern und Gelehrten so viel zu erfahren, als er zu seinem Werke dienlich glaubte. Er ist daher dem Ktesias und Diodor, von Sicilien, vorzuziehen, deren Geschichte entweder entstellt oder räsonirt erscheint. Indessen verglich ich doch leztere Geschichtschreiber und besonders die orientalischen Sagen und Alterthümer mit ihm, und da, wo von einigen Völkern seine Nachrichten zu kurz sind, z. B. den Phöniziern, Hebräern, ersezte ich aus andern Geschichtsbüchern.

Um den Geist der Griechen in ihrer glänzenden Periode ganz zu erfassen, las ich zu gleicher Zeit die Werke ihrer berühmten Dichter, Philosophen, Gesezgeber und Redner. Ich studirte ihre Kunstwer-

ke, und gieng alsdann, mit Hilfe des Plutarch, Thucidides und Xenophon, die Geschichte ihrer bürgerlichen Kriege; und im Arrianus, Curtius und andern Geschichtschreibern, jene des Alexander durch.

Zur Geschichte nach diesem berühmten Eroberer legte ich den scharfsinnigen Polybius zum Grunde, und verglich damit den Diodor von Sicilien und den Dyonis von Halikarnaß.

Die Geschichte von Karthago suchte ich zuerst in jener von Phönizien auf, verglich damit, was einige Griechische Schriftsteller, besonders Aristoteles und Polybius sagen, alsdann kam ich zu den Römern, wo ich mich hauptsächlich an Livius, Diodor und Dyonis halten muste. Um aber doch einige Kenntniß des alten römischen Geistes zu erhalten, studirte ich die Bruchstücke der zwölf Tafeln und der ersten römischen Geschichtschreiber.

Bei den bürgerlichen Kriegen dienten mir hauptsächlich der männliche, altrömischschreibende Sallustius. Mit ihm verband ich den Appianus, Vellejus Paterculus, Dio Cassius, den feinen Cicero und den geistreichen Julius Cäsar. Dabei benuzte ich für die einzelne Heldengeschichte den Plutarch.

Bei der Regierung des Augustus las ich zugleich mit den Geschichtschreibern die lateinischen Dichter, Redner und Philosophen, und betrachtete die römische Kunstwerke in Kupferstichen oder Abdrücken.

Die Geschichte des Christenthums war mir ein neues Studium. Ich las die Evangelien, die Apostelgeschichte und ihre Briefe, die Väter und Kirchenskribenten.

Bei der Kaisergeschichte bis zum Verfalle des römischen Reichs legte ich den Tacitus zum Grunde, und verglich damit den Suetonius, Dio, Herodianus und die Historia Augusta ꝛc. Die alte Geschichte beschloß ich mit dem Ammianus Marcellinus.

Die neuere europäische fing ich mit des Tacitus Werk, de moribus germanorum und dem Julius Cäsar, an, und verglich damit die späteren deutschen Geseze und Gebräuche. Ich legte hierauf den ersten Theil von Robertsons Geschichte Karls des Fünften, und auch, der feinen Bemerkungen wegen, Voltaire's allgemeine Weltgeschichte, zum Grunde. Ich fand aber bald, daß beide die Geschichte des Mittelalters einseitig geschrieben haben, und machte mich wieder an die Quelle.

Nun muß ich freilich gestehen, daß mir die Werke eines Gregorius von Tours, Fredegnes, Jornandes und die lateinischen Geschichtbücher des Mittelalters durchzulesen, viele Mühe machten. Ich konnte auch einige, wie z. B. des Zurita Annalen von Arragonien, gar nicht auf unserer Bibliothek finden. Der damal in Mainz angestellte Bibliothekar Dieze verschafte mir die Auszüge davon, welche ich

brauchte, von Göttingen; allein ich fand doch darin einen Schatz von großen Begebenheiten, welche spätere Geschichtschreiber entweder nicht ausführlich genug bemerkt, oder ganz übersehen hatten.

Die Sammlungen, welche unter dem Titel: **Scriptores rerum**, herausgekommen sind, thaten mir vortreffliche Dienste. Noch mehr Aufschluß über den Geist des Mittelalters gaben mir die Chroniken und Geschichtbücher, welche in eines jeden Volkes Muttersprache geschrieben waren; denn darin ist der Charakter eines jeden so ganz bieder und treu ausgedruckt.

In der deutschen Geschichte bin ich sogar bis auf die Chroniken einzelner Städte und Fürstenthümer, besonders der Rheinischen, eingegangen. Dieser Lesung verdanke ich auch die Ansicht dieser Zeiten, welche ich in der europäischen Republik und der Historischen Darstellung des europäischen Völkerbundes und meiner Geschichte des Rheins dem Publikum mitzutheilen versuchte.

Um den Geist des Zeitalters ganz zu fassen studirte ich auch hier die Alterthümer, die Minne- und Volkslieder, die Heldengedichte, die Romane, die Werke der Scolastischen Philosophie und die Bilder des Mittelalters, besonders der alt-deutschen- und alt-italiänischen Schule, wovon ich überall noch Uiberbleibsel finden konnte.

Bei der orientalischen Geschichte zog mich vorzüglich jene der Araber oder Muselmänner an. Sie führte mich bis in die Zeiten der Patriarchen zurück. Mit Mohamed und seinem Koran begann eine neue glänzende Periode. Abulfeda, Reiske, Herbelots und Assemanns orientalische Bibliothek thaten mir dabei große Dienste.

Die Geschichte der Türken hatte für mich viel Merkwürdiges, obwohl des de Singes Werk eine ungeheure Compilation ist. Am wenigsten behagte meinem Gemüthe die Geschichte der Bizantiner. Ich las sie mit Widerwillen. Indessen überwand ich mich, von der Hand des Gibbon geleitet, und durchsuchte näher dieses schlechte Stück menschlicher Ereignisse. Am Ende fand ich es darum sehr lehrreich, weil man darin einen treuen Spiegel abgearteter Menschheit findet. Des Tacitus Annalen flößen auch Abscheu oder Verachtung ein, allein die Vortrefflichkeit des Geschichtschreibers und selbst die Wiederaufwallungen des alten Römergeistes im Gegensatze deutscher Einfalt fesselt den Leser auch an die ärgerlichsten Auftritte. Aber in der bizantinischen Geschichte findet man beinahe nichts, als eckelhaften theologischen Wortstreit, feige Vergiftung und niederträchtige Ergebenheit.

Die Geschichte der Sinesen, Japanen, Amerikaner 2c. studirte ich erst bei der Geschichte der neuen Entdeckungen, welche die Portugiesen und Spanier in der Welt gemacht hatten.

Wie die Geschichte sich mehr unsern Zeiten näherte, brauchte ich auch mehr oder weniger neue Geschichtschreiber. Mit den Werken eines Guichartini, Sleidan, de Thou, Puffendorf und Grotius verband ich auch jene eines Hume, Robertson, Voltaire, Schmidt und Müller ꝛc., besonders dienten mir jezt die sogenannten Memoires, wovon wir eine vollständige Sammlung auf der fürstlichen Bibliothek hatten. Nach dem Jahrhundert Ludwigs XIV. trat ein König (Friedrich II.) selbst als Geschichtschreiber der Begebenheiten auf, wovon er der Held war. Die Materialien zur Geschichte meiner Zeit, hab' ich mir selbst gesammelt.

Nachdem ich die Quellen so durchgegangen hatte, schnitte ich mir von alten oder wohlfeilen Ausgaben der Geschichtbücher, welche ich auf Versteigerungen oder dem Gerümpelmarkt gekauft hatte, einen ganzen Codex der Weltgeschichte zusammen, füllte die Stellen, welche ich nicht gedruckt haben konnte, durch Abschriften aus, und ließ ihn in ungefähr dreißig bis vierzig Bänden zusammen binden, wovon ich aber jezt nur noch zwei besitze, die übrigen sind mir während der Belagerung von Mainz weggekommen. Nachdem ich diese Materialien gesammelt hatte, ordnete ich sie zu einem Ganzen, und dieses entweder nach Völkern Chronologisch, oder nach allgemeinen Begebenheiten Synchronistisch. Erstere Art wählte

ich, um das Eigene und Besondere der Völker zu studieren, und die Begebenheiten nach Jahrgängen oder Jahrhunderten aufeinander folgen zu lassen. Die leztere Art gewährte mir einen allgemeinen Uiberblick und bestimmte mir zu gleicher Zeit die Epochen, unter welche ich das Ganze bringen konnte.

Dieser Vorrath zum Studium der Geschichte, welchen ich bisher in Bibliotheken und Archiven gesammelt hatte, wurde unendlich vermehrt und berichtigt, als ich im Jahre 1806 mit meinem Fürsten nach Paris zur Krönung des Kaisers Napoleon reißte. Da in dieser Stadt nun alle Schäze der Kunst und der Geschichte vereiniget sind, so will ich auch von deren Benuzung dem Publikum Rechenschaft geben. Ich will sie nach den Hauptörtern durchnehmen, wo sie sich versammelt finden.

Das Musäum der Naturgeschichte.

Wie Moses fieng ich meine Untersuchungen mit der Schöpfung und der Naturgeschichte an. An der Hand des Buffon geleitet, wandelte ich in den Jardin des plantes, oder die große Sammlung der Naturalien, welche aus allen Gegenden und Ländern der Welt hieher gebracht wurden. Ich stiege stufenweise von dem ungeformten Sandklumpen zu dem Halbgotte, bei dessen Bildung der Schöpfer selbst den Sabbath feierte.

Zuerst besuchte ich das Mineralreich, und betrachtete die vielen Steine und Erden, die Metalle und Kristalle, die Petrifakten und Korallen, und die unendlichen Mannigfaltigkeiten und Abstufungen ihrer Schichten und Adern.

Von da wandelte ich in den Garten der Pflanzen, und untersuchte die Kräuter und Gräser, die Gesträuche und Bäume, die Wurzeln und Stämme, die Aeste und Blätter, die Blumen und Früchte, vom niedrigsten Moose, was an der Erde kriecht, bis zur himmelanstrebenden Ceder.

Ich stieg hierauf in die Säle des Thierreichs, und meine Bewunderung wuchs mit jedem Schritte. Hier sieht man in verschiedenen Gefächern, die unendliche Menge von Käfern und Insekten, die bunten Schmetterlinge und mannigfaltig gefleckten Schalenthiere, die wallenden Schlangen und glänzenden Fische, die schönbefiederten Vögel und die seltenen vierfüßigen Thiere, — die Löwen und die Tyger, die Krokodille und die Zebras, die Armadillos und die Beutelthiere, die Elephanten und die Rhinozeros, die Affen und Giraffen, die Paviane und die menschenähnliche Orang-Outangs.

Nach Betrachtung dieser äußern Hülle, besuchte ich das Kabinet des berühmten Cuvier, um auch die innere Struktur dieser Menge von Thieren zu bewundern. Mit welcher Weisheit, mit wie wenig Aufwand ist hier alles angelegt zu seinem Zwecke!

Der regelmäßige Bau der Knochen, das in einander passende Spannwerk der Muskeln, und das feine Gewebe der Nerven.

Am Ende gieng ich in die Menagerie, und sahe auch einige Thiere im Leben und ihren individuellen Verrichtungen. Hier wandelt in majestätischem Umschauen der muthige Löwe, hier springt der lebhafte Tyger umher, hier hängt die tückische Hyäne ihren Kopf, hier rennt der gestreifte Zebra, hier eilt der ungeheure Elephant mit seinem Rüssel herab, hier äfft der sinnliche Pavian die Menschen, und überall sieht man Rinder und Schafe, Gazellen und Hirsche und Geflügel aller Art. Welch ein großer, Geist erhebender, Anblick muß es seyn, alle die Thiere, welche man nur ausgestopft und leblos in Naturaliensammlungen schon bewundert, hier, wie in einem Paradiese, lebendig zu sehen!

Ich knüpfte jezt an jede Gattung der Pflanzen, an jede Eigenheit der Thiere noch alle die Länder der Erde, wo sie herkommen und ihren eigentlichen Sitz haben; ich dachte mir dabei auch die verschiedenen Bewohner und Völker mit ihren eigenen Sitten, Gestalten, Farben, Manieren und Begriffen. Von unserm Erdrund verliere ich mich mit Lalande in das unermeßliche Reich der Gestirne, und stiege so bis zur ersten Ursache aller Wesen empor.

Woher nun diese Mannigfaltigkeit der Dinge und Geschöpfe? woher diese Verschiedenheit im Einzelnen

diese Einheit im Ganzen? Die einfachen Attraktivkräfte, welche die ungeheuren Kugeln der Sterne bilden und umhertreiben, sind freilich keine andere, als, welche den Pflanzen und Thieren Form und Gestalt geben. Woher aber das Leben und Bewußtseyn dieses Lebens? Woher der Geist und die Vernunft, welche in Thieren und Menschen herrschen, und sich schon in den Pflanzen in dumpfer Empfindung äußern?

Bei diesen Betrachtungen ahndete mir eine Naturphilosophie, wozu Linne und Büffon, Lavoisier und Lalande die Materialien, aber nur das alles durchdringende Genie eines Plato und Leibniz die Vollendung liefern könnte.

In allen den Produkten und unendlichen Gestalten der Natur und Thiere sehen wir nur eine äußere Hülle und Werkzeuge, nicht aber den innern gestaltenden Geist. Was ist zum Beispiel ein Flügel oder Fuß, ein Schnabel oder eine Kralle, ein Ohr oder ein Auge? Nur das Resultat einer Kraft, nicht aber die Kraft selbst! Ich stellte hier noch tiefere Untersuchungen über die Theile des organischen Körpers, besonders aber jene, an, welche bei verschiedenen Thieren einerlei Zweck haben; und da fand ich in dem elenden, langsam schleppenden Vor- und Nachkriechen des Wurmes die Anlagen zu allen den flüchtigen Bewegungen der Flügel und Füße, ja, sogar der Hände, worauf doch Helvetius die Perfektibilität der Menschen gründete? Ich fand ferner in dem Munde des nie-

drigsten Insektes die rohe Tendenz aller der feinern Sinne, des Gehirnes und Verstandes, welche wir an dem Menschen bewundern.

Nach allen diesen Untersuchungen und Reflexionen machte ich einen Salto mortale von dem Polyp, welcher nur zu vegetiren scheint, zu dem Geiste eines Napoleon und Newton, welche die Welten regieren und messen. Wie, dachte ich, sollte der Geist solcher Menschen, keinen andern Grund haben, als den Nahrungstrieb eines elenden Insekts? Sollte ihr großer Blick ins Unermeßliche und Ewige keinen höhern Ursprung haben, als die dumpfe Sinnlichkeit einer Fliege, deren grobe Seh-, Hör-, Geruchs- und Geschmackswerkzeuge, nur des Mundes und der Nahrung wegen, einen undeutlichen Kopf bilden?

Diese, mir von selbst aufstoßenden, Fragen führten mich zulezt auf den Gedanken, daß es im Weltalle, eine Menge ursprünglich von Gott, als der ersten Kraft, ausgeflossene besondere Kräfte geben müsse, welche die verschiedenen Wesen so, oder so, gestalten. Diese Kräfte hat schon Plato in seinen Ideen, Aristoteles in seinen Entelechien und Leibniz in seinen Monaden geahndet; sie sind aber doch etwas anders als diese Philosophen sich dabei gedacht haben mögen. In Gott sind und waren sie alle Theile oder wirksame Gedanken der Gottheit, und folglich vollkommen und gut. Außer Gott werden sie aber im Weltalle beschränkt, und nehmen, nach dem Willen

und der Bestimmung Gottes, diese oder jene Form an.

Nach diesen voraus gesezten Ideen wurde mir in der Natur alles deutlicher und erklärbarer. Wie ich in der Willenskraft, sich fortzubewegen, die ganze Struktur der Ringe und Floßfedern, der Flügel und Füße fand, und darnach das kleinste Nervchen erklären konnte; so sehe ich in dem Geiste eines Menschen den Grund aller Fähigkeiten, womit er Welten mißt, und die Völker der Erde regiert. Das Hirn, welches er als ein Werkzeug seiner Empfindung um sich her bildete, ist eben so reine Folge seines inwohnenden, und durch Umstände entwickelten Strebens, als die Schlachten, die er ordnet, die Staaten, so er bildet, und die Künste und Wissenschaften, wodurch er sich unsterblich macht.

Am Ende wurde ich auf jene sonderbare Stelle des Paulus geführt, wo er sagt:

„Nun werden aber einige unter Euch sagen, wie können die Todten wieder auferstehen? Unweise Kinder! Nichts, was man säet, kömmt zum Gedeihen, wenn es nicht zuvor verweßt ist. Nicht die Pflanze, welche hervorwachsen soll, wird gesäet, sondern das nackte, trockne Korn des Weizens oder Getreides. Erst Gott giebt ihm die Gestalt und Wesenheit wie er will, und einem jeden Samenkorn eine andere. Denn nicht alle organische Gestalt ist einerlei Gestalt; die Menschen haben eine andere, die Thiere eine andere, die

Vögel eine andere und die Fische eine andere; und es giebt himmlische und irdische Körper (oder Organisationen) und der Mensch hat eine thierische und eine geistige Organisation. Nach der ersten ist er ein lebendiges Thier, nach der leztern ein lebendigmachender Geist. *) Nach der ersten ist er irdisch und von Erde gebildet, nach der leztern himmlisch, und Herr des Lebens. Als irdischer Mensch denkt und handelt er auch irdisch. Aber als Himmelsbürger sucht er Gott ähnlich zu werden. Bei dem Tode wird die irdische Gestalt in die Erde gesäet, um zu einer himmlischen Gestalt aufzuwachsen; und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen.

Auf also zu dem Halbgotte, welcher der Gottheit Ebenbild genannt wird. Bisher haben wir ihn nur in der Reihe der Naturerscheinungen betrachtet; jezt wollen wir ihn in der Geschichte bis auf seinen höchsten Standpunkt verfolgen.

Das Musäum der französischen Alterthümer.

Nicht nur um die Geschichte der Kunst, sondern um den Fortgang der menschlichen Bildung überhaupt zu studiren, muß man zu den petits Augustins wallen, wo Lenoir die noch nicht gänzlich zertrümmerten Alterthümer und Kunstsachen aus der Sündfluth

*) ψυχη ζῶσαν, πνευμα ζωοποιουν.

der Revolution gerettet hat. Dieser vortreffliche Gelehrte wußte sich dadurch selbst ein unsterbliches Denkmal zu stiften; denn hier findet sowohl der Künstler als Geschichtsforscher die sprechendsten Bruchstücke der Sitten, Gebräuche und Karaktere der verschiedenen Jahrhunderte, und er kann in seinen Gedanken von den rohesten Anfängen der menschlichen Bildung bis zu Vollkommenheiten und Idealen steigen.

Es ist ein eigner und sehr nützlicher Gedanke, daß Herr Lenoir die Alterthümer nach den verschiedenen Jahrhunderten, auch in verschiedenen Kapellen, aufstellte. So faßt man jede Zeit mit ihrer Geschichte zusammen, und kann die verschiedenen Stufen der Kultur mit den auffallendsten Belegen studiren. Er schränkte sich auch nicht blos auf Grabmäler und sonst große Kunstwerke ein. Man findet nach Maßgabe der Jahrhunderte, Gefäße, Geräthschaften und sogar die bemalten Fenster. Das Licht, welches auf diese Weise durch die gefärbten Gläser gebrochen eindringt, giebt den finstern gothischen Jahrhunderten einen so eignen schauerlichen Ton, daß man sich ganz in jene Zeiten versezt zu seyn glaubt.

Indessen würde ich bei dieser Sammlung noch drei Dinge zu bemerken haben. Fürs erste hätte Herr Lenoir besser ein anderes Gebäude, z. B. den herrlichen Ruin von St. Denis dazu wählen sollen. Hier ist schon ein Meisterstück gothischer Art und Kunst zu sehen, wie man es selten findet; die feinen zum Him-

mel strebenden Säulen, die kühnen Gewölbe und die verschlungenen großen Fenster dieses ehrwürdigen Gebäudes würden den darin bewahrten Alterthümern ihrer Zeit auch einen eigenen Karakter aufgedrückt haben. Zweitens hätten, um ein Ganzes zu bilden, auch die in andern Sammlungen noch vorhandenen Alterthümer, besonders jene, welche sich in der Nationalbibliothek befinden, hieher gelegt werden müssen, und endlich dürften nur die aus dem mittleren Zeitalter übrigen Denkmäler ꝛc. in gothischen Kirchen und Kapellen gestellt werden. Aber was man in Paris von ägyptischen, jüdischen, griechischen und römischen Alterthümern findet, möchte auch in, diesen Zeiten und Völkern angemessenen, Gebäuden einen gehörigen Platz finden; so wie die Kunstwerke des 16ten, 17ten oder 18ten Jahrhunderts in neuen Pallästen oder Kirchen angemessener prangen würden. Man hätte um alles dieses auszusuchen und zu sichten, einen großen englischen Garten anlegen müssen, worin denn die dazu gehörigen Gebäude unter verschiedenem Gehölze angebracht werden könnten, wie dies in dem Garten von Schwetzingen mit den römischen Ruinen, der Moschee und dem Apollotempel der Fall ist. Die verschiedenen Gewächse und Gehölze der Länder, woher diese Alterthümer kommen, würden dem Ganzen noch einen eigenen Ton gegeben haben. Auch ließe sich durch wohl angebrachte Perspektive und Panorama's die Täuschung bis zur Vollkommenheit bringen.

Bei diesem Garten der Alterthümer müßte endlich auch der Pflanzengarten angebracht seyn. So hätte man dann die ganze Natur- und Weltgeschichte beisammen; und der Natur- und Geschichtsforscher könnte eine Reise um die Welt, und in die fernsten Zeiten machen, ohne aus Paris zu gehen.

Ich betrachtete diese Sammlung in zweifacher Rücksicht; einmal als Geschichtsforscher, dann als Kunstliebhaber. Bei der ersten Ansicht reihete sich mir an diese Bruchstücke die ganze Folge der Sitten und Begebenheiten an, wodurch die Zeiten und Menschen merkwürdig wurden, so sie vorstellen. Bei den alten Keltischen Altären, welche auch schon Montfaucon 2 Th. Tafel 190 abgebildet hat, und der Göttin Nephalenia vertiefte ich mich in die Wälder der alten Kelten und Deutschen, deren Sitten Cäsar und Tacitus beschrieben haben. Ich sah ihre heiligen Haine und Volksversammlungen, ihre Schlachten und einfache Sitten. Da erklang mir die Harfe Ossians, und die Geister der Fingal und Trenmor, der Oskar und Herrmann, der Dartjula und Inibaka schienen mir auf den durch die Fenster eindringenden Sonnenstrahlen herabzusteigen.

Die griechischen und römischen Alterthümer erinnerten mich an den Zug vor Troja und der Argonauten, an Sparta und Athen, an die Schlachten bei Marathon und Salamis; und alle die Wissenschaften und Kunstwerke, welche wir ihnen noch verdanken;

bis jenes Herschervolk dazwischen kam und die Welt mit seinen Adlern deckte.

Alsdann verlohr ich mich von Kapelle zu Kapelle in der finstern mittlern Geschichte. Die rohen und grotesken Abbildungen eines Childebert und Chlotar, eines Chilperich und der Fredegunde sagten mir deutlich, daß eine ungeheuere, alles zerschmetternde Völkerwanderung müsse vorgegangen seyn, weil man nach den schönen idealischen Bildern der Griechen und Römer sonst unmöglich solche Fratzen habe bilden können. Bei den Denkmälern der Karolinger sah ich jene neuen und großen Anlagen der europäischen Völker und Staaten: die Mai- und Merzfelder, die Grafschaften und Gauen, und jenen grossen Kaiser, welcher der Welt Gesetze gab.

Ich stieg hierauf in die Zeiten der Kreuzzüge und Ritterschaft, der Liebe und Andacht. Mit Ehrfucht wandelte ich zu den Gräbern jener Helden, welche da mit Weib und Kindern in schönster Ordnung und mit zusammengelegten Händen vor einem Kruzifixe knien, der Mann in Harnisch und Frommheit, das Weib in Andacht und Sittsamkeit gehüllt, das sprechendste Denkmal von dem, was sie seyn wollten; wirkend für Religion, Haus und Vaterland. Dabei stieg der Geist Tasso's und Ariosto's über mich. Ich zog mit Philipp und Ludwig IX. ins gelobte Land; sahe die Schlachten und Kreuzzüge, die Tourniere und Zweikämpfe, die Liebeshändel und gestürzten Moscheen.

Die Bildnisse des Mädchens von Orleans und des Duguesclins erinnerten mich an jene blutige Fehde der Franzosen und Engländer, welche bis auf den heutigen Tag noch nicht geendet zu seyn scheint. Zwischen diesen großen und erschütternden Auftritten fand ich auch stillere und süßere Andenken. Ich sahe die Büste des Abbé Suger, welchem die Wissenschaften, die Freiheit und der dritte Stand so viel zu verdanken hatten, neben ihm das Grab Abelards und der Heloise. O gieb mir nur, was du kannst, das Uibrige will ich träumen!

Nach diesen Erscheinungen der süßen Schwärmerei und heiligen Dunkelheit, trat ich in das 16te und 17te Jahrhundert; und sogleich verkündet mir jedes Denkmal, jede Bildung das Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften, der Ordnung und Gesetze. Es ist die Morgenröthe des nahen Tages. Hier finde ich Ludwig XII. den Vater seines Volkes, Franz I. den Schützer der Wissenschaften und Helden bei Marignano, Bayard, den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, nebst andern merkwürdigen Menschen, so ihrem Jahrhunderte Ehre machten. Die Basreliefs der Grabmäler selbst verkünden die Geschichte dieser Zeiten: so sieht man auf den Mausoleen jene Schlachten und Staatsverhandlungen abgebildet, welche die Heldenzüge der französischen Könige vorstellen, und jene fürchterlichen Kämpfe zwischen Karl V. und Franz I., welche das neue Gleichgewicht von Europa gründen sollten.

Aber bald ziehen sich wieder düstere Wolken vor das kaum erschienene Licht. Die Bilder Karls IX. und Heinrichs III. erinnern an jene Gräuelscenen der Ligue, wo Religionshaß und Fanatismus die schönen Tage mit Blut färbten, und Frankreich an den Rand des Verderbens brachten. Raubsucht und Verfolgung, Gift und Meuchelmord, Mordbrand und Verwüstung, nebst allen Furien des bürgerlichen Krieges verfolgen den Geist des Beobachters, bis jene biedere Gestalt Heinrichs IV. erscheint, und dem Lande Ruhe und Frieden, und jedem Franzosen ein Huhn in den Topf giebt.

Hierauf erscheinen die Gestalten zweier Minister, welche Frankreich groß gemacht und in Europa das Gleichgewicht gegründet haben: Richelieu's und Mazarini's. Man findet an jenem mehr Größe, Umfassung und Kühnheit, an diesem mehr Feinheit, Schlauheit und Uiberlegung. Jener wurde gehaßt, dieser belacht, aber beide regierten den Staat.

Endlich langt man in den neuesten Zeiten und dem so berühmten Siècle de Louis XIV. an. So wenig dieser König auch selbst große, persönliche Eigenschaften hatte: so wußte er doch große Männer zu benutzen und zu belohnen. Die um ihn herstehenden Büsten der Colbert und Louvois, Turenne und Condé, Lesueur und Lafontaine, Corneille und Racine, Boileau und Lebrun ꝛc. sind eben so viel Edelsteine, womit seine Krone strahlt, und selbst

die edlen Gestalten und Abbildungen, welche man hier findet, zeugen von einem blühenden Zeitalter. Das Edelste, was Frankreichs Genie aufweisen kann, leitet sich von diesen Zeiten her.

Nach dieser historischen Wallfahrt betrachtete ich auch diese Alterthümer in artistischer Hinsicht, und da wurden sie mir nicht minder merkwürdig. Ich gieng von Jahrhundert zu Jahrhundert, und bemerkte die Vor- und Rückschritte, welche die Kunst gemacht hatte; denn hier trifft man sie auf ihren verschiedenen Stufen, vom Rohesten bis zum Edelsten, von den unförmlichsten Gestalten der Merovinger, bis zu den Meisterstücken der Pigal und Girardon an.

Die Bilder, welche sich von der Zeit der ersten Dynastie der französischen Könige her datiren, sind so steif und unregelmäßig, daß sie mehr den Götzen der Wilden, als den Werken schon gesitteter Völker gleichen. Gesichter ohne Ausdruck, Stellung ohne Anstand, Gruppen ohne Mannigfaltigkeit und Umrisse ohne alle Zeichnung. Darunter zähle ich die Statuen der Merovingischen Könige, einige Heiligenbilder und selbst das mosaische Grab der Fredegunde, worauf nicht einmal ein Gesicht zu finden ist. *)

Die Verzierungen an diesen Kunstwerken erscheinen in keinem höhern Style; sie sind nur kindische Spielereien mit Fratzen und grotesken Figuren. In-

*) Dagoberts Denkmal Nro 5. ist aus spätern Zeiten.

dessen bleiben diese Denkmäler noch immer ein interessantes Studium für den Kunstliebhaber, weil er die ersten Versuche des bildenden Genius in ihnen findet.

Auch die Zeit der Karolinger zeichnet sich noch durch kein schönes Kunstwerk aus, obwohl Karl der Große vieles gethan hatte, um die Künste in Aufnahme zu bringen, und sogar nach den alten Mustern studieren ließ. Das Grab dieses Kaisers Nro 428, ist offenbar nach alten griechischen Basreliefs kopirt, und selbst diese Nachbildung nur schlecht gerathen. Doch merkt man schon daran, und an andern Denkmälern dieser Zeit, z. B. N.ro 514, 324 ꝛc., daß die Kunst einige Fortschritte gemacht habe.

Am Ende der zweiten und zu Anfang der dritten Dynastie scheint mir die Kunst mehr zurück- als vorzuschreiten. Die vielen Fehden und das Feudalsystem versetzten die europäischen Völker in ihre vorige Barbarei. Hier findet man nichts als unförmige Heiligen- und Muttergottesbilder, grobgehauene Kriegsleute und Bischöffe, und bunte Malereien. Aber mit Ludwig IX. und vermuthlich durch die bei den Kreuzzügen erkannten griechischen Werke, erhält die Kunst einen neuen Schwung. Die Kapellen des 12. und 13ten Jahrhunderts sind ein reicher und zu großen Aufschlüssen offener Schatz. Da findet man, freilich noch in dem gothischen Style, schon edlere Gestalten, ausdrucksvolle Bildungen und Gesichtszüge, mannigfaltige Kompositionen, in einem höhern Style auf-

strebende Mausoleen, und die mit den schönsten Farben spielende Glasmalerei. Auch die Verzierungen, Arabesken, Basreliefs und eingelegten Fußböden dieser Zeiten, z. B. N.ro 20, 33, 35, 38, 429 rc. zeigen schon von einem feinern Geschmacke.

Die Verwüstungen der Kriege zwischen Frankreich und England scheinen der Kunst wieder einen Einhalt zu geben, aber nach denselben, besonders unter den weisen und vortrefflichen Königen und Kunstschätzern Karl V., Ludwig XII. und Franz I. steigt sie desto herrlicher hervor. Man sieht an allen Denkmälern des 14., 15. und 16ten Jahrhunderts, daß die Musen wieder nach Europa gewandert waren. Da erscheinen schon die schönen Werke von Paul Ponce, Prieur, Pilon, Boudin, Palissy, Cousin, Bontems, Gouyeou, Delorme rc. Aus ihren Händen giengen jene große Mausoleen Karls V., Ludwigs XII., Franz I., Heinrichs II. und der Diana von Poitiers hervor. Die Tugenden an den Säulen Ludwig Porchers und Heinrichs II. und die Grazien von Germain Pilon N.ro 111, können sich mit allem Fuge neben die schönen Werke des Girardon und Pigal stellen.

Indessen spricht auch aus diesen Monumenten die finstere Stimme des Mittelalters. Die vielen Todtenköpfe, die gehäuften Verzierungen, besonders aber die nackten und gerade in dem scheußlichen Momente des Todes hingestreckten Körper der Verstorbenen entstellen alle andere Schönheit der Kunst.

Von dem 17ten Jahrhundert will ich gar nicht reden: denn hier zeigen schon selbst die Grabmäler und Büsten der französischen Meister an, daß zu der Zeit die Künste in Frankreich ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Eins der schönsten Denkmäler dieser Epoche ist das Grabmal des Kardinals Richelieu. Edler, korrekter und in einem höhern Style würden es selbst die griechischen und italienischen Künstler nicht ausgeführt haben. Da liegt der große Staatsmann, der ganz Europa bewegte, mit gen Himmel gerichteten Blicken in den Armen der Religion, welche ihn tröstet, und das Vaterland weint zu seinen Füßen.

Um die Geschichte der Kunst noch ferner zu studieren, sollte man gleich von den französischen Alterthümern zu dem Musäum Napoleon gehen, oder es sollte vielmehr beides verbunden seyn; denn in letzterm kann man eben so die Stufen der Kunst an den Bildern und Schulen finden, wie im erstern an den Alterthümern.

Bei der Einrichtung des Musäums Napoleon hätte ich in dieser Hinsicht folgendes zu bemerken.

Zuerst thut es den Malereien in den obern Sälen nicht gut, daß man zuvor die herrlichen Antiken im untern gesehen hat. Wenn auch die Bilder Raphaels, Dominichino's, Guido's und Guercino's ꝛc. sich neben dem Apollo und Laokoon sehen lassen können, so ist man doch schon zu viel an die Göttergestalten der Griechen gewöhnt, als daß

man die oft groben Fratzen oder kleinlichen Pinseleien der niederländischen und anderer Meister vertragen möchte. Man sollte daher, bei dem Eintritte in diese Schatzkammer menschlicher Kunst, zuerst durch die einfältigen, unreifen Versuche der altdeutschen und niederländischen Schule zu ferneren Ansichten vorbereitet werden. Auf diese würde ich die Bilder von Mantegna, Bellino, Primaticio &c. folgen lassen; alsdann zu den größern und edlern Werken der deutschen und niederländischen Meister, z. B. des Jordans, Rubens, van Dyk, Franz Floris, van der Werf &c. zurückkommen; am Ende der Gallerie müßten die Lesueur, Lebrun, Poussin, Corregio, Guido, Guercino, Domichino und Raphael prangen.

Zum andern scheinen mir auch die Bilder nicht gehörig gesichtet. Uiberhaupt kenne ich nur viererlei Klassen von Gegenständen, welche die Kunst darstellen sollte, nämlich: schöne Landschaften, schöne Vieh-, Frucht- und Blumenstücke; (und auch diese könnten nur als Beiwesen dienen); ferner Portraits schöner, berühmter oder interessanter Menschen; endlich Geschichtsstücke. Alles andere ist kein würdiger Gegenstand der schönen Kunst. Man sollte daher vor allem die niedrigen Vorstellungen eines Teniers, Brauer von Ostade, Mieris und anderer Meister, so vortrefflich sie auch an und für sich gemalt seyn mögen, gänzlich absondern, und in

ein eignes Kabinet, unter dem Namen von Satyren und Scherzbildern aufstellen. Ein zweites Kabinet enthielte die Landschaften, Seestücke, Architekturstücke, Vieh-, Blumen- und Fruchtstücke; ein drittes die Portraits und Abbildungen berühmter Menschen; ein viertes endlich die Geschichtsstücke. Aber auch bei den letztern wäre noch eine Sonderung zu machen. Die Vorstellungen müssen entweder schöne oder erhabene Gegenstände darstellen. So würde das Aug und Gefühl nicht so zerstreut, und der Kunstsinn bestimmter werden.

Bei meinen öftern Wallfahrten nach dem Musäum bin ich eben so wie bei der Sammlung der französischen Alterthümer den Fortschritten des menschlichen Genies nachgegangen. Ich sah, wie sich der Kunstgeist nach und nach entwickelte. Die Bilder Raphaels allein enthalten schon eine kleine Kunstgeschichte; wie viel mehr kann man den Fortgang im Ganzen beobachten!

Die Bilder des Mittelalters sind weder in Gruppirungen, noch erhabenen Ausdrücken, oder richtiger Zeichnung merkwürdig; obwohl man schon einige Meisterstriche und Ausdrücke darunter antrifft. Die Bilder von Lukas von Leiden, Holbein und Albrecht ꝛc. unter den Deutschen, und der Mantegna, Primaticio, Bellino ꝛc. unter den Italienern, kann man den ersten Schwung des künstlerischen Genies nennen. Es ist an ihnen zwar noch

viel Steifes, Hartes und Unschickliches aus dem Mittelalter übrig geblieben: allein manche Gruppirungen sind edel, die Zeichnungen nicht selten korrekt, die Farbe frisch, und die Ausdrücke oft voll Grazie und Liebenswürdigkeit. Nicht nur dir schönen Bilder der Italiener dieser Zeit, z. B. die Himmelfahrt Mariä von Perugino N.ro 1167, und der Scipio von Mantegna N.ro 1178, sind Beweise davon, sondern auch die Gemälde von Albrecht Dürer N.ro 251 — 991, von Hemmelink N.ro 316, von Metsys N.ro 383, können unstreitig jenen Raphaels, aus seinen früheren Zeiten, gleich, ja über sie, gesezt werden.

Die bildenden Künstler übten sich zuerst an der Natur, und diesen Gang hat auch die niederländisch-deutsche Schule gänzlich eingehalten. Die Werke derselben stellen entweder Landschaften oder Seestücke, oder Blumen und Früchte oder Jahrmärkte, Weinschenken und Schlachten, oder Portraits berühmter Menschen vor, und an solchen Gegenständen übten sie sich auch zu einer großen Vollkommenheit. Sowohl Farbe als Ausdruck und Stellung ist das sprechendste Bild der Natur.

Auch da noch, wo sich ihre Meister an erhabnere Gegenstände wagten, und darin mit den Italienern wetteiferten, giengen sie nicht vom gemeinen Wege der Natur ab, welchen sie vor sich fanden. In den schönsten Bildern des Jordans, Rubens, van

Dyck, Franz Floris und Rembrand sind die weiblichen Figuren nach den dicken, gesunden, rothwangigen Mädchen und Frauen des Niederlandes, und die männlichen von den Jahrmärkten und Rathsstuben ihrer Städte kopirt. Wenn auch van Dyck und van der Werf in ihren Abbildungen einen feinern Geschmack, als ihre Vorgänger verrathen, so bleibt jener doch immer nur bei einigen Modellen, und dieser fällt in das Kleinliche.

Die italienische Schule, an deren Spitze ein da Vinci, Raphael und Angelo stunden, wußte sich aber bald über das Gemeine zu schwingen. Belebt durch die Gegenstände, welche ihnen die geistreichen Menschen und schönen Bilder der Natur um sie her darboten, und unterrichtet durch die großen Vorbilder der Alten, drang sie tiefer in die Geheimnisse der Kunst; und so erschienen aus ihr jene Meisterwerke, welche wir im Musäum und in Rom bewundern. Vortreffliche Zeichnungen, edle Ausdrücke, Schönheit der Gestalten und erhabene Gegenstände leuchten aus allen Bildern, eines da Vinci, Raphael, Dominichino, Guido, Guercino und Corregio hervor.

Die französische Schule trat in die Fußtapfen der italienischen, ja man könnte behaupten, daß sie nur eine Fortsetzung derselben sey. Jouvenet, Poussin, Lesueur, Vouet, Mignard und Lebrun können mit Recht neben den Meistern jenseits der

Alpen stehen. Doch glaube ich, daß Lesueur und Lebrun weniger Nachahmung in ihren Bildern zeigen, als die andern französischen Meister.

Uiberhaupt bestärken mich die Bemerkungen, welche ich im Musäum über die Kunstgeschichte machte, von neuem in dem Gedanken, daß die neuern Künstler vielleicht mehr Originalität und Erhabenheit in ihren Bildern gezeigt haben würden, wenn sie die Antiken später gesehen, und die Gegenstände ihrer Gemälde mehr gesichtet hätten. Die anhaltende Uibung zwischen antiken nnd modernen Modellen, alten Gottheiten und neuen Heiligen, gemeinen Auftritten und himmlischen Glorien, römischen und gothischen Gewändern ꝛc. gab ihren Gegenständen ein so beladenes, buntschäckiges und oft widriges Ansehen, daß man die darin wirklich enthaltenen Schönheiten übersieht. Der Künstler, wenn er großen und allgemeinen Eindruck machen will, muß sich nur an schöne Formen, oder große erhabene Gegenstände halten. Daher betrachten auch viele Menschen, welche das Musäum besuchen, mehr die schönen Köpfe und Blumenstücke einiger nicht so berühmter Maler, als die größten Werke der oben genannten Eingeweihten.

Nach diesen ersten Besuchen des Musäums, welche ich blos der Kunstgeschichte wegen machte, wallte ich noch öfters dahin, um das hohe Schöne so recht con amore genießen zu können. Bei dieser Gelegenheit betrachtete ich auch das große Werk der Baukunst, —

Das Louvre.

Bekanntlich ist das Louvre jezt den Künsten und Wissenschaften geheiliget. C'est le plus beau morceau d'Architecture de toute la ville, sagt man in Paris noch immer, wenn von diesem Pallaste die Rede ist; und in der That wird man sehr überrascht, wenn man von der gothischen Kirche der petits Augustins zu diesem schönen Gebäude wallet. Der Anblick einer prächtigen Faßade mit 36 korinthischen Säulen, welche die feinen Gesimse tragen, und hinter ihnen eine Gallerie mit Statuen und Basreliefs geziert, in größter Einfachheit und Simmetrie, macht einen vortrefflichen Eindruck.

Auch liegen nahe an diesem Pallaste herum die meißen noch übrigen Werke der französischen Baukunst, z. B. die Thuilleries, das Collège Mazarin, der Pont neuf, der Pont des arts und de la Concorde, das Palais du corps législatif, das Palais royal und die champs élisées, das Théatre de l'opéra und français, der Place Vendôme und de la Concorde etc. Wenn noch das Pantheon, das Hôtel des Invalides und das Luxembourg in diesem Umkreise stünden, so hätte man die Schätze der französischen Baukunst beisammen. Doch laßt uns zurückkehren zu dem Louvre oder dem

Musäum Napoleon.

Hier sind wir also in dem Heiligthume der Kunst; hier, mitten unter den schönsten und größten Werken, welche das bildende Genie der Menschen je hervorgebracht hat. Ich muß gestehen, daß ich bei dem Eintritte in das Musäum von Entzücken und Ehrfurcht befallen wurde. Dieselbe artete aber gänzlich in Betäubung aus, als ich in allen Sälen und an allen Wänden von so vielen und mannigfaltigen Gegenständen, angesprochen würde. Ich wußte nicht, wo ich anfangen, wo ich enden, wo ich hinblicken sollte. So gieng ich wieder nach Hause, und bemerkte mir kürzlich nur das, was besondern Eindruck auf mich gemacht hatte.

Bei meinen folgenden Besuchen machte ich mir einen Plan meiner Betrachtungen, und durchwandelte die Säle nach der Ordnung, wie ich sie oben angegeben habe. Ich fieng daher zuerst bei den alten Bildern an, welche noch Spuren des Mittelalters trugen, als: jenen von Lukas von Leiden, Albrecht Dürer, Holbein, Metsys, Hemelink, Mantegna, Primaticio ꝛc. Dann sahe ich die verschiedenen kleinen niederländischen Stücke durch, kam so zu den größern Werken dieser Schule, und endigte dann mit den besten Werken der italienischen und französischen Schule. Von diesen schwang sich mein Geist zu den Göttergestalten der Griechen, dem

Apoll, Laokoon, der medizeischen Venus und dem Antinous.

Ich werde hier in kurzem bemerken, was mir davon am besten gefiel. Ich werde jezt nicht mehr die Ordnung der Schulen, sondern der Gegenstände einschlagen.

Die erste Reihe, welche ich besuchte und hier anführen will, sind Landschaften, Architektur-, See-, Vieh-, Frucht-, Blumen- und kleine Gesellschaftsstücke. In diesem Fache lieferte mir die niederländische Schule den meisten Stoff. Keine andere hat diese Gegenstände mit mehr Fleiß, frischerer Farbe und Treue dargestellt, als diese. Die meisten davon grenzen sogar ans Aengstlichkleinliche. Was der Italiener in seinen Bildern blos als Schauplatz, Verzierungen, oder Beiwesen benuzt, ist hier meistens der Hauptgegenstand.

Von Asselyn sind mehrere schöne Landschaften da, worunter mir besonders N.^{ro} 162, die Tyberbrücke, und eine andre gebirgigte, N.^{ro} 163, gefielen. Man sieht an beiden, daß sie im schönen Italien aufgenommen wurden. Von Berghem findet man einige Stücke aus seiner besten Zeit. N.^{ro} 180 ist eine große herrliche Landschaft mit Bäumen, Felsen und Wasserfällen. In der Mitte ist eine Landstraße, mit einer vortrefflich gearbeiteten Staffage. N.^{ro} 173, 177 und 178 sind nicht minder schön.

Diesen Bildern kann gleich, ja noch über sie gesezt werden, eine Viehweide von Cuyp, N.ro 228, In dem Ganzen dieses Gemäldes herrscht jene sanfte Ruhe des Schäferlebens, welche Theokrit, de Lille und Geßner besungen haben. Die Landschaft mit dem Vieh und den Hirten, welche dabei auf ihrer Schalmeye pfeifen, ist die schönste Idylle in Farben.

Von Ruisdal und Wynanz sieht man zwei Waldgegenden, N.ro 536 und 645, welche Meisterstücke in dieser Art genannt werden können. Welche Mannigfaltigkeit in Aesten und Blättern! welches Farbenspiel im lichten Grün und schauerlichen Schatten! Noch zwei kleinere Stücke von eben diesem Meister N.ro 537 und 646, wovon das erstere einen Sonnenschein nach Regen, das andere ein von einem Flusse durchgeschlängeltes Feld vorstellt, verdienen alle Aufmerksamkeit des Kunstkenners.

Unter den Viehstücken zeichnen sich besonders jene von Paul Potter und seinem Nachfolger du Jardin aus. Bei diesen Meistern braucht man nicht erst, wie bei Berghem, Roos und Wouwermanns die Gruppen in der Nähe aufzusuchen. Hier stehen Rinder, Geisen und Schafe, groß wie in der Natur, da. Besonders macht das Stück von Potter N.ro 446, welches aus dem Haag hieher gebracht wurde, volle Wirkung. Kenner und Nichtkenner bleiben vor diesem Bilde stehen, so groß und wahr ist es gemalt!

Von van der Neer, welcher so schönen Mondschein malte, ist wenig Vortreffliches da; von Bonaventura Peters ein Paar gute Seestücke; aber sie werden alle übertroffen von den beiden van de Velde. Von Wilhelm sieht man N.ro 603 und 604, zwei ruhige schöne Seestücke. Aber das Hauptwerk ist der heitere herrliche Sonnenaufgang N.ro 600, von Adrian. Da weiden an einem hellen, von der schönsten Landschaft umgebenen, Flusse, Kühe und Schafe. Die Hirten beschäftigen sich mit Fischen, und die Morgensonne beleuchtet das Ganze mit ihren ersten Strahlen. Welch eine Ruhe! welch eine Heiterkeit! welch eine stille Größe ist über das Ganze ausgebreitet!

Diesem Bilde kann füglich als Seitenstück zugegeben werden ein Sonnenuntergang von Johann Both N.ro 188. Im Vordergrund thürmt sich eine mit den schönsten Gruppen und Bäumen aufsteigende Berggegend zu den Wolken. Auf ihren Spitzen und vordringenden Theilen flimmern die lezten Strahlen der Sonne; der Hintergrund ist in einem Feuerduft verschmolzen, die ganze Luftfarbe verkündet einen schwülen Sommertag.

Zwischen diese große Stücke stelle ich noch ein Bild von Jakob van de Ulft, N.ro 608, das schöne Tivoli darstellend, und kommen so zu dem Raphael der Landschaftmaler Gelee, genannt Claude Lorrain. Er blieb nicht, wie andere seines Gleichen,

auf dieser Erde. Er zauberte uns, gleich einem neuen Schöpfer, elisäische Felder und Paradiese auf die Leinwand. Wenn ich mir eine Vorstellung des Paradieses wünschen könnte, so müßten daran die Landschaft von Claude Lorrain, die Blumen von de Hem, die Thiere von Potter oder Schryers, Adam und Eva von Raphael gezeichnet, und von van Dyck gemalt seyn. Ich habe lange die schöne Dichtungen dieses vortrefflichen Landschaftsmalers in dem sogenannten Liber veritatis bewundert. Hier sah ich sie in Wärme und Kolorit. Es sind von ihm mehrere Seestücke und Landschaften im Musäum, worunter mir besonders 42 und 45 gefielen. Das erstere ist der süßeste Traum in Arkadien, das zweite stellt die Sonne, über dem Meere untergehend, in ihrer ganzen Pracht dar.

Gegen Claude über muß man die Seestücke von Vernet betrachten. Große Gebirge, glänzende Häfen und entweder die Ruhe oder die Wuth des Meeres sind mit der größten Wahrheit dargestellt. Sie haben aber bei weitem jenen Schmelz und Schwung nicht, wie die ersteren. Die besten Stücke von Vernet findet man dermalen im Palais du Sénat, oder dem sogenannten Luxembourg.

Von den vielen kleinen Stücken der niederländischen und andern Schulen will ich nicht reden. Man sieht deren auch in andern Sammlungen. Die Teniers, Brouer und von Ostade sind nicht für

meinen Geschmack; die Mieris, Wenin, Gerard Dow, Steen rc., so vollkommen sie auch seyn mögen, zu kleinlich. Von allen diesen Stücken entzückten mich noch die schönen Blumen = und Fruchtstücke von van Huysum und de Hem, die Architekturstücke von Peter Neffs und Panini, und etliche Landschaften von Kaspar Poussin.

Meine zweite Wallfahrt gieng nach den Portraits. Solche Bilder können zugleich durch die Vortrefflichkeit der Malerei und der Gegenstände, wolche sie vorstellen, interessant seyn; wie dies der Fall mit N.ro 1034 und 1217 ist, wo Rubens den Kanzler Morus, Justus Lipsius und sich, und Titian Franz I. vortrefflich gemalt haben. Uiberhaupt ziehen nur solche Portraits meine Aufmerksamkeit an sich, welche sich entweder durch die Schönheit oder die Berühmtheit des Originals auszeichnen; und diese will ich auch hier besonders bemerken. Das Musäum sollte billig nebst den Büsten auch die Portraits aller berühmten Menschen enthalten, welche wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit getroffen sind. Wir wollen wieder mit den ersten Versuchen, in diesem Fache, den Anfang machen.

Die Portraits, welche aus den mittleren Zeiten herstammen, sind weder gut gemalt, noch versichern sie einen der Gleichheit. Erst bei den Köpfen von Albrecht Dürer und Holbein stößt man auf wahre Kunstgebilde, z. B. N.ro 249 und 250 von der Hand

des Erstern, und 314 — 318 und 323 von jener des Lezteren. Die ersteren zwei Stücke sind unbedeutende Originale, aber die drei lezten stellen Thomas Morus, Erasmus von Rotterdam und Anna von Cleve, die Gemahlin Heinrichs VIII. vor. Obwohl nun das Kolorit dieser Portraits noch nicht das schönste genannt werden kann, so ist doch der Ausdruck, die Gleichheit und die Zeichnung daran vortrefflich. Selbst die Kunst, so wenig durch grelle Schatten zu thun, ist bewundrungswerth.

Nach diesen Köpfen trifft man in der niederländisch=deutschen Schule gleich auf einen hohen Grad von Vollkommenheit. Hier glänzen die Portraitmalereien von Rubens, Rembrand und van Dyck. Welch ein natürlicher Ausdruck in den Gesichtern! welch ein Leben in dem Kolorit! welch eine Wahrheit in der Darstellung! Unter diesen vortrefflichen Bildern zogen folgende meine Aufmerksamkeit an sich, N.ro 498 Rubensens Gemahlin, N.ro 507 und 508 der Bürgermeister Rokox und N.ro 1034 Grotius, Justus, Lipsius, Rubens und sein Bruder. Es ist so was Männliches, Biederes, Gerades in diesen Bildern, daß man mit ihnen sprechen mögte. Von Rembrand sieht man viele Köpfe, welche wegen der vortrefflichen Licht= und Schattenvertheilung bemerkt zu werden verdienen; mir gefielen besonders N.ro 455 ein schwarz gekleideter junger Mann, mit einem Federhut, und N.ro 460 eine junge schöne Judenfrau,

voll Lieblichkeit. Hauptsächlich riß mich der große Portraitmaler van Dyck, an seine vortrefflichen Gemälde. Da ist von ihm zu sehen, N.ro 254 der unglückliche Karl I., König von England, N.ro 268 Johann Richardson, Präsident in den Niederlanden, 995 der Kardinal Bentivoglio, 996 Alexander Scaglia, 997 Franz von Moncade und N.ro 258 sein eigenes Portrait. Vor allen gefielen mir N.ro 266 und 267, die Bilder eines jungen Mannes und einer jungen Frau. Wahrer, schöner und ausdrucksvoller kann die Portraitmalerei nichts liefern.

Die Italiener kommen den Niederländern an Farbenmischung nicht bei, obwohl ihre Köpfe viel geistreicher erscheinen. Kein Wunder! eine geistreiche Nation liefert auch geistreiche Portraits. Die Köpfe von Bellini und da Vinci haben, noch vom Mittelalter her, das Gothische und Flache der Albrecht Dürerischen und Holbeinischen; sind aber doch meistens vortrefflich, z. B. N.ro 923 das Portrait der Madame Lise, genannt die Anmuthige, voll Ausdruck und Schönheit; N.ro 924 eine rothgekleidete Frau; N.ro 896 die Herodias, welche dem Solario zugeschrieben wird; ein herrlicher Weibskopf.

Die Portraits des Raphael sind richtig gezeichnet, und voll Geist, besonders Julius II.; N.ro 937 und 938 zwei nachdenkende Jünglinge. Vorzüglich machte das Bild Bandinelli's von Sabastiano del Piombo N.ro 1197 auf mich Eindruck. Es ist

einer der geistreichsten Köpfe der ganzen Sammlung.

Unter allen Italienern leuchtet Titian hervor. Was van Dyck bei den Niederländern war, ist hier Vercelli. Ich halte beide Meister für die größten Portraitmaler der neuen Zeiten. Da hängen von ihm, nebst zwei schönen Mannsköpfen N.ro 942 und 943, der Kardinal Hyppolit von Medicis N.ro 1214, Franz I. N.ro 1217, Alphons de Guasto N.ro 1224 und seine Maitresse N.ro 1212, ein Kopf voll Genie und Lieblichkeit, verbunden mit venetianischer Schlauheit.

Die französischen Portraitmaler stehen zwischen den Niederländern und Italienern, nach meinem Urtheile in der Mitte. Sie suchten das Kolorit der erstern mit dem Ausdrucke der Leztern zu verbinden.

Unter ihnen bemerkte ich N.ro 55 das Portrait Lebrun's von Largilliers, N.ro 66 jenes von Bleugels von Pesne. Die zwei Bilder von Rigaud, die Künstler Dejardins und Mignard vorstellend, N.ro 39 — 89; N.ro 950 Bourdons Portrait, von ihm selbst gemalt, und noch andere. Von allen diesen Köpfen kommt aber keiner jenen von van Dycks und Titians bei.

Ich komme nun zu dem Höchsten der Malerei, zu den Geschichtsstücken. Auch in diesem Fache muß ich sichten und wählen. Niederträchtige oder abscheuliche Handlungen übergieng ich als unwürdige Gegenstände

der schönen Künste. Man wird in dieser Sammlung nur zu viel von solchen Bildern geplagt. Ich suchte nur Schönheit oder Erhabenheit.

Nach der im Musäum gemachten Ordnung, sind erst die Bilder der französischen, dann der deutsch-niederländischen und endlich der italienischen Schule aufgestellt. Ich aber begann zuerst an der niederländischen, weil ich diese dem Ursprunge der schönen Künste näher achtete.

Die ersten Gegenstände meiner Betrachtung waren die vielen alten gothischen Bilder aus der altdeutschen Schule, worunter ich aber nichts destoweniger einige fand, welche alle meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, z. B. N.ro 218 das Urtheil des Kambyses von Claisens; 206 ein Stück von Hemelink mit mehreren Heiligen; wovon zwei Theile als Thüren gelten, um das Ganze zu schließen; 383 eine heilige Familie von Metzys und 1025 der Tod des Adonis von Rottenhammer. In diesen vier Stücken fand ich eine Zeichnung, einen Ausdruck und Grazie, welche den früheren Kunstwerken Perugino's und Raphaels gleichkommen.

Von den ersten Versuchen der deutsch-niederländischen Malerei, kam ich auf ihre schönste Stufe, zu den Bildern von Jordans, Rubens, Rembrand, van Dyck und van der Werf. Warum ist die Kunst in Europa nicht auf dem originellen Wege dieser Meister betrieben worden? Was fehlt z. B.

einigen Werken dieser Schule an Richtigkeit der Zeichnung, an Adel des Ausdruckes? Was übertrifft sie an Schönheit des Kolorits? Auch die Griechen mußten sich durch die noch ungebahnten Wege des Bularchus und Dädalus durcharbeiten; aber eben darum kamen sie auf eine so hohe und originelle Stufe.

Es ist gewiß, daß Rubens der kühnste und weitumfassendste Maler der neuen Zeiten war. Er ist ein wahrer Shakespear in Farben. Himmel und Erde, Götter und Helden, Menschen und Thiere, Landschaften und Blumen sind aus seinem Pinsel hervorgegangen; und es ist fast unbegreiflich, wie ein einziger Mensch nebst andern noch wichtigen Geschäften, so viele Kunstwerke habe liefern können. Dabei welch ein Reichthum in der Komposition! welch eine Fülle der Gedanken! welch eine Kühnheit der Stellungen! welch ein Glanz der Farben! Da ist nichts gesucht, nichts studiert, alles steht voll Leben und Kraft in Natur und Wirklichkeit.

Daß ihm dabei die Natur das Gefühl der Schönheit und des Erhabenen nicht versagt habe, beweisen einige seiner Bilder, z. B. N.ro 503, 504, 505 und 506. Die drei ersten sind aus der Hauptkirche von Antwerpen genommen, wo sie als Altarblätter prangten. Das Hauptstück stellt die Abnehmung vom Kreuze, die beiden Seitenstücke, Mariä Reinigung und Heimsuchung vor. Gruppirungen und Ausdruck sind darin mit dem frischestem Farbenspiele

verbunden. Besonders ist der Kopf vom heiligen Zacharias ehrwürdig-schön. N.ro 506 ist Christus, seine Wunden dem Thomas zeigend. In diesem Bilde herrscht (der groben Hände ungeachtet) ein Adel im Gesichte, welcher den Gemälden der Italiener beikommt.

Die übrigen Bilder dieses Künstlers, selbst der heilige Petrus N.ro 509, welchen ich schon zu Kölln sah, sind nicht so edel. *) Die meisten bestehen aus verzerrten Stellungen, groben Formen und scheußlichen Vorstellungen. Da sind keine Heiligen, keine Götter, keine Könige, keine schöne edle Weiber, sondern grobe Schiffsknechte, aufgepuzte Bramarbas und gesunde dicke Grasnymphen.

Viel reiner und richtiger malte van Dyck. Obwohl auch bei ihm die noch ungebildete niederländische Schule hervorsiehet, so sind doch seine Stellungen gesitteter, seine Kompositionen edler und seine Formen richtiger und schöner. Unter den Geschichtsstücken, welche von ihm sich hier vorfinden, gefielen mir besonders N.ro 253 und 262. Aus dem erstern, welches die Entzückung des heil. Augustins vorstellt, lachet ein hoher Genius von jugendlicher Schönheit. Der heil. Augustin und die übrigen Heiligen sind

---

*) In der Gallerie vom Luxemburg sind noch große Kompositionen von Rubens; allein in der griechisch-gothischen Mythologie erscheint er eben nicht im schönsten Lichte.

in niederländischer Manier, und ich mögte fast sagen, verzerrt, aber die auf diesem Bilde schwebenden Engel erscheinen als liebe himmlische Kinder, wahre Meisterstücke in Zeichnung, Ausdruck und Kolorit. N.ro 362 ist im Ganzen noch edler, als das vorige, komponirt. Es ist die heilige Jungfrau mit dem kleinen Christus ex voto. Der Kontrast des göttlichen Kindes mit den betenden Eheleuten, welche das Bild malen ließen, macht eine wunderbare Wirkung; das Kind voll Anmuth und Lieblichkeit, die beiden Eheleute voll Andacht und Vertrauen.

Bei diesen Betrachtungen erinnerte ich mich an ein anderes Bild von van Dyck, welches ehemals in der Franziskanerkirche, zu Mainz, hieng, und eins der schönsten war, welche ich je von diesem Meister gesehen habe. Es stellt die Grablegung vor. Der Leichnam des Gekreuzigten war sehr richtig gezeichnet und kolorirt; der Ausdruck in den Köpfen der Maria, Josephs von Arimathia und der andern Marien vortrefflich. Der geliebte Johannes schmiegte sich mit der reinsten Delikatesse an die Seite des Todten; Magdalena raffte in einer durch den glücklichsten Sturz angebrachten Stellung die Füße zusammen und küßte sie mit der heftigsten Liebe. Die Formen und das Kolorit des Ganzen waren durchaus edel und vortrefflich. Das Bild, welches ich aus Mangel an andern Gemälden so oft betrachtete, und einige Statuen, welche Rauchmüller in Mainz verfertigt hatte,

weckten in mir den Gedanken, daß die neuern Künstler durch sich selbst endlich auf den Weg der Vollkommenheit hätten kommen müssen.

Die Bilder der übrigen Geschichtsmaler aus der niederländischen Schule, von Jordans, van Veen, van der Werf, Rembrand, Gerard Lairesse, Gerard Dow ꝛc. zogen nicht so meine Aufmerksamkeit an sich. Jordans hat indessen große Verdienste, und viele Bilder könnte man für Werke des Rubens oder van Dycks halten, z. B. N.ro 350 — 353. Van Veens Lazarus N.ro 594 gränzt an die Reinheit der italienischen Schule. Van der Werf zeichnete reiner und edler als Rubens und van Dyck; allein seine kleine geleckte elfenbeinerne Bilder machen die Wirkung nicht, wie jener Meisterstücke, doch gefiel mir von ihm N.ro 624 Paris mit der Nymphe Oenone sehr. — Gerard Lairesse war ein Maler von ausserordentlichem Studium. Seine Zeichnung und Kolorit sind vortrefflich. Er steht zwischen der niederländischen und französischen Schule. N.ro 359 sein Herkules zwischen Tugend und Wollust ist gut gedacht. Rembrands Bilder sind voll Wahrheit und Ausdruck. Er wußte Licht und Schatten auf eine überraschende Manier zu vertheilen; allein seine Vorstellungen sind oft grob, gemein, voll Karrikatur. Man eilt von ihm zu den Bildern Italiens. *)

---

*) Die besten niederländischen Stücke findet man noch immer in der Gallerie zu Düsseldorf, jezt zu München.

Es ist nicht zu läugnen, daß die italienische Schule das Höchste in der Kunst geliefert habe. Sey es die Größe der Komposition, oder die Richtichkeit der Zeichnung, oder der Adel des Ausdrucks; in allen diesen Stücken findet hier Herz und Auge eine wahre Himmelsweide. Nur kann man bei ihr das magische Farbenspiel der Niederländer nicht vergessen. Denn die meisten ihrer Gemälde gleichen illuminirten Zeichnungen. Wenn es davon Kupferstiche und Kopien gäbe, wie z. B. die Verklärung von Raphael Morgen, die heilige Familie von Edelink, die Cäcilia von Stränge ꝛc., so würde der Kunstliebhaber großen Ersatz finden; denn Zeichnung, Geist, Komposition und Ausdruck ist der Vorzug der italienischen Schule, und diese Dinge sind auch in Kupferstichen zu erreichen.

Die ältern Werke der italienischen Schule von Mantegna, Primaticio, Bellino und da Vinci, und selbst von Raphael tragen noch auffallende Spuren des Mittelalters an sich. Indessen können die großen Kompositionen von da Vinci N.ro 1126, von Fra Bartholomeo N.ro 913, und des Perugino N.ro 1167, schon als die erste Schritte zum Erhabenen angesehen werden. In dem letztern Stücke, das die Himmelfahrt Mariä vorstellt, findet man so edel gezeichnete Figuren, deren sich Raphael nicht zu schämen brauchte.

Die erstern Stücke des Raphael N.ro 931, 934, 1183 stehen meines Erachtens nach unter obigen Stük-

ken. N.[ro] 935 le Silence de la vierge, und 1182 la Jardinière können Bilder aus seiner mittlern Stufe genannt werden. Letzteres hat ausserordentlich viel Schönheit und Anmuth, und die Kinder sind richtig gezeichnet; aber dies Weib gleicht mehr einem guten andächtigen Bauernmädchen, als einer Mutter Gottes. Die vorzüglichsten Stücke dieses großen Meisters, welche man hier unter N.[ro] 1181, 946, 947, 948, 1180, und im Palais du Sénat unter N.[ro] 1 findet, zeigen von dem außerordentlichen Schwung, welchen sein Genie in so kurzer Zeit gewonnen hatte. N.[ro] 1 und 1181 sind heilige Famalien aus seiner besten Zeit. Leztere hat Edelink gestochen und kommt aus der Gallerie von Versailles. Es ist ein liebes heiliges Ganze in der schönsten Form und richtigsten Zeichnung zusammengesezt. Das aufspringende Christuskind, welches von der sittsamsten Mutter empfangen wird, der kleine ehrfurchtsvolle Johannes, von der alten Elisabeth zurückgehalten, der alles mit inniger Theilnahme betrachtende Joseph, und die schönen Engel, welche über die heilige Gruppe Blumen streuen, ist eine Komposition, welche nur ein Raphael denken konnte.

N.[ro] 1 im Palais du Sénat giebt diesem Bilde nichts nach. Mit welcher delikaten Sorgfalt reicht hier Maria der h. Elisabeth das Kind dar! und der Kopf der h. Katharina ist das liebenswürdigste geistreichste Gesicht. *)

*) Die bekannte Madonna de la Sedia ist jezt nicht im Musäum, sondern in den Zimmern der Kaiserin.

N.ro 947 ist die bekannte heilige Cäcilia mit den heiligen Paulus, Johannes, Augustinus und Agatha. Die drei lezten Figuren sind nicht die besten. Johannes hat etwas Gemeines am Munde. Augustin und Agatha sind bloße Nebenfiguren, Paulus mit seinem schönen Gewande macht einen herrlichen Kontrast, aber alles übertrifft die Cäcilia: ein schönes italienisches Mädchen voll Geist und Ausdruck, und der gen Himmel gerichtete Kopf, einer der bestgerathenen von Raphael.

N.ro 948, oder die sogenannte Vierge donataire ist voll Liebreiz; aber die Stellung des Christkindchens zu gezwungen, Johannes der Täufer nicht schön, und das Ganze im gothischen Tone. Viel größer erschien mir N.ro 1180, die Himmelfahrt Mariä. An Zeichnung, Komposition und Farbenfrische kömmt sie der Verklärung bei. Man vergleiche z. B. die Apostel am Sarge Mariä mit jenen unten am Berge der Verklärung, und selbst der obern Gruppe, nämlich die Aufnahme der heiligen Maria in den Himmel; mit ihrer Einfalt und heiligen Liebenswürdigkeit kann sie gewiß neben den etwas gezwungenen oder vielmehr gleichschwebenden Figuren der Verklärung bestehen. Lezteres Bild wird freilich mit Recht als das Meisterstück Raphaels verehrt. Die Zeichnung daran ist vortrefflich, die Gruppirung groß, der Gegenstand erhaben. Aber der scheußliche vom Teufel besessene Bube im untern Theile und die zu gesuchten Stel-

lungen im obern, scheinen mir dieser großen und herrlichen Szene nicht angemessen. Seine größten Werke muß man, meines Erachtens, noch immer in Rom suchen.

Auf Raphael betrachtete ich gleich die Bilder von Guido, Guercino und Dominichino. In den Stücken 814 und 816, welche den kämpfenden und leidenden Herkules vorstellen, zeigt Guido seine Stärke in der Zeichnung. Wodurch er sich aber besonders auszeichnet, ist der geistreiche Ausdruck in seinen Köpfen, die edle, delikate Behandlung großer und wirklich schrecklicher Gegenstände.

Vom ersten sind Beweise 806, eine h. Magdalena; 805, der h. Johannes in der Wüste; 1110, ein Christuskopf mit der Dornenkrone und N.ro 808, der h. Sebastian. Noch weit mehr muß man seine lezte Kunst bewundern in N.ro 832 und 19. Das erste Bild stellt die Kreuzigung des h. Petrus das andere den betlehemitischen Kindermord vor. Welch ein Unterschied in der Behandlung der nämlichen Gegenstände bei Rubens und hier! Jener machte bei aller Kunst seiner Farben aus erstern eine gemeine Schlächterei, aus leztern eine scheußliche Zusammensetzung von Kannibalen. Hier aber ist selbst das höchste Elend und der schrecklichste Mord in den Schleier einer so edlen Größe und Resignation gehüllt, daß beide Bilder mehr Erstaunen und Theilnahme als Grausen und Abscheu erregen. In Petrus,

obwohl er umgekehrt ans Kreuz geschlagen wird, sieht man einen großen Apostel, der für seine Sache zu sterben weiß. Bei dem Kindermorde sind die Metzeleien und schreienden Weiber durch Schatten und die Verkürzungen des Hindergrundes gedeckt. Den großen Eindruck macht aber ein im Vordergrunde unter den unschuldigen schönen todten Kindern knieendes Weib, den Blick gen Himmel gerichtet. Es ist auf ihrem Gesichte eine heilige Resignation ausgedrückt, welche nur ein Guido malen konnte.

Das einzige, was ich an den Bildern dieses geistreichen Malers auszusetzen habe, ist seine übertriebene Feinheit und Delikatesse, wodurch er auf Affektation und Magerheit stößt. So ist hier unter 827 der Raub der Helena ein großes vortreffliches Stück: allein die männlichen Figuren scheinen mehr Tanzmeister als Helden zu seyn; und die Helena verräth in ihrem Gesichte mehr Einfalt als Verlegenheit. Viel besser gefiel mir der Raub der Dejanira N.ro 815. Welch eine süße Sehnsucht in dem Kopfe des rohen Zentauren! welch ein Schwung in der lichten Stellung des getragenen Mädchens!

Das schönste Bild von diesem Meister ist N.ro 804, die Vereinigung der Zeichnung mit der Malerei. Man könnte es auch füglich die Vereinigung von Guido's Genie nennen; denn hier ist alles zu sehen, was diesen Künstler auszeichnet: die Delikatesse der Behandlung, der Ausdruck der Köpfe und die Reinheit des Kolorits.

Ich darf hier einen Meister nicht vergessen, dessen Stücke ich bei dem ersten Anblicke für Guido's Arbeit gehalten habe, so rein und delikat sind sie gehalten: nämlich N.ro 1110 und 1111, die Mariä Verkündigung und Ruhe von Gentilechi. Die Gestalten und die feine Behandlung derselben, sind ganz in Guido's Geschmack.

Guercino und Dominichino zeigen in ihren Gemälden nicht die zarte Auswahl des Guido; allein ihr Ausdruck, Zeichnung und Komposition ist größer und wahrer. Ich habe schon lange eine Vorliebe für Guercino gehabt; hier wurde ich nun förmlich in meinem Urtheile bestättigt. Welch eine Größe der Komposition findet man in den N.ro 831, wo Christus dem h. Petrus die Schlüssel reicht; N.ro 833, wo Lazarus von den Todten erweckt wird; N.ro 839 in der Beschneidung Christi; N.ro 841 der Erscheinung des h. Bruno, und N.ro 847 dem h. Wilhelm und Felix! Welche Anmuth und Feinheit in N.ro 849 der Herodias, 943 der Mutter Gottes und N.ro 944 dem Mars, Venus und Amor! obwohl mir im lezten Stücke der Mars zu alt im Kostüme seiner Zeit, und der Arm, worauf Venus sich stüzt, zu steif gehalten scheint.

Nach diesen Schätzen der Kunst suchte ich Guercino's bestes Werk, den himmlischen Traum der Unsterblichkeit, die berühmte Petronilla; fand

sie aber nicht. Ich nahm daher an Dominichino meine Entschädigung. Da strahlte mir denn sogleich jenes große Bild, die Kommunion des h. Hieronymus entgegen; wozu ihm ein gegenüber hangendes von Augustin Carrachi die Idee gab. Auf dieses betrachtete ich seine zwei andern großen Stücke, den Märtyrertod der h. Agnes und die Mutter Gottes vom Rosenkranz. Beide Bilder haben die hohe Einfalt und Größe nicht, wie das erstere. Sie sind nach dem Geschmack der Zeit zu viel mit Engeln, Figuren und Heiligen beladen. Auch thut auf dem Bilde der h. Agnes ein steif schwebender Engel mit seinen langen Beinen, und selbst die Gruppe des Mädchens etwas wehe. Der Ausdruck des Gesichts ist aber voll himmlischer Unschuld. Die Engel, welche den Rosenkranz tragen, sind die schönsten Formen kindlicher Körper. Die h. Cäcilia 769; die Entzückung des h. Paulus 778 und Timocles vor Alexander übertreffen leztere beide.

Von Titian befindet sich hier das große Altarblatt N.^ro 1223, aus der Kirche St Giovanne e Paolo von Venedig, den Märtyrertod des h. Petrus vorstellend. Die Landschaft an diesem Bilde ist groß und einfach, das Kolorit schön, die Figuren gut gezeichnet und voll Ausdruck, besonders die edle Resignation des h. Petrus im Kontraste mit den Mördergesichtern der Räuber und dem Schrecken seines Gesellen. Doch finde ich an der Stellung des leztern,

besonders an der hintern Hand, zu viel Manier. Ich suchte daher vorzüglich solche Bilder von diesem Meister, wo er mit schönen Formen und Farben spielen konnte, wie z. B. seine Venus und Danae, fand sie aber nur schwach N.ro 1225 an der Antiope, und an der Danae im Palais du sénat *).

Auf also, dachte ich, zum Correggio, dem Grazienmaler; und mir glänzten sogleich N.ro 753, 754 und 755, drei große Bilder von ihm entgegen, welche durch Lieblichkeit ihrer Gestalten, und das Blühende ihrer Farben mein Auge an sich zogen. Das erstere ist die Mutter Gottes mit dem h. Hieronymus; das zweite die Flucht in Egypten unter dem Namen Madonna a la Scoldella, das dritte die schlafende Antiope. Diese Stücke sind vortrefflich; da findet man schöne Formen, lieblichen Ausdruck, gute Zeichnung und ein vortreffliches Halbdunkel; aber weder den Geist, noch das Erhabene der vorigen Bilder, auch sind oft die Figuren nicht in der edelsten Stellung. Ich wandte mich also gegenüber nach Albano. Auch hier fand ich Liebreiz sowohl an Weibern als Kindern. In den obwohl kleinen Figuren seiner vier Elemente N.ro 675 bis 678 und seiner Liebesgeschichte der Venus mit Adonis von N.ro 680 bis 683 sieht man manche Göttergestalten, besonders in den kleinen Amoretten. Allein ihnen fehlt

---

*) Die schönsten Bilder dieses Meisters sind nicht im Musäum.

der Ausdruck der Guidoschen und die Wahrheit der Titianischen.

Noch über alle diese halte ich, was Liebreiz betrifft, die Stücke von Carlo Dolce. Das Musäum besizt zwar nur weniges von diesem wahrhaft süßen Meister, aber was ich noch von ihm sahe, zeigte mir sanfte Lieblichkeit. Da erinnere ich mich noch, in der Kesselstadtischen Sammlung in Mainz einen h. Sebastian von ihm gesehen zu haben, welcher den Guidoschen hier N.ro 808 bei weitem übertrifft. Sein gen Himmel gerichteter Kopf war ganz göttliches Vorgefühl *).

Ich endigte auf dem weiten Felde des Paolo Veronese und der Carrachi. Ich muß aber gestehen, daß die Bilder des erstern, so voll und reich sie auch sind, mir nicht gefielen. Da sind nichts als prächtige Säle, reichgekleidete Porträts und große Banquetts zu sehen. Das Bild, was mir von ihm am meisten Genüge that, ist der Märtyrertod des h. Georgius N.ro 1161; hier ist wahrhaft große Komposition. Vielmehr bewunderte ich die obwohl braunen Bilder der Carrachi. Die Himmelfahrt Mariä N.ro 707 und die Kommunion des h.

---

*) Die besten Stücke von den italienischen Grazienmalern Titian, Corregio, Albano und Dolce findet man jezt nicht im Musäum. Viele davon sind noch in Italien, Wien und Dresden.

Hieronymus, N.ro 709 von Augustin, die Geburt Christi von Ludwig N.ro 716, die Sündfluth von Anton N.ro 718, der h. Lukas von Annibal N.ro 720 und die vier Elemente, von allen N.ro 705 und 706, nebst vielen andern Stücken zeigen genugsam den reichen Geist dieser Künstlerfamilie *).

Nach der italienischen Schule nahm ich erst die französische vor; denn mir scheint sie aus ersterer hervorgegangen zu seyn. Die Bilder des Nicolas Poussin zeigen überall das Studium der Antiken und der italienischen Meisterwerke. Seine Philistäer N.ro 68, seine Sabinerinnen N.ro 69, das Manna N.ro 70, sein h. Johannes, N.ro 74, sind alle vortreffliche Stücke; aber aus ihnen leuchtet die mühsame Beobachtung dessen hervor, was er in Italien sahe. Das Bild, was am meisten Eindruck

*) Nebst den Bildern dieser ausgezeichneten Meister bemerkte ich mir noch folgende: Nro 900 der verlorne Sohn von Spada, Nro 872 die Erscheinung des h. Bruno von Mola, Nro 790 eine h. Familie von Garofolo, Nro 892, die Grablegung Christi von Schidone, Nro 744, denselben Gegenstand von Caravagio, noch mehr aber Nro 743, den Tod Mariä von eben diesem Meister; ein vortreffliches Stück, Nro 1193 eine Mutter Gottes von Sabbatini, Nro 891 eine h. Familie von Procacini, eben dasselbe Nro 860 von Luini, Nro 1172 den Faustulus von Pietro von Cortona, 1147 den Lazarus von Mutiano, Nro 751, Adam und Eva von Cignani, ein reizendes Stück.

auf mich gemacht hatte, ist N.ro 71 der Triumph der Wahrheit. Da zeigt der große Meister, daß er zwar studiert, aber mit eignem Genie studiert habe. Jouvenet, Bourdon und Vouet traten in seine Fußstapfen; Mignard und Coyhel nähern sich mehr dem Ideale französischer Schönheit in Farbe und Gestalt.

Für die größten und originellsten Meister der französischen Schule halte ich Lesueur und Lebrun. Des erstern große Stücke z. B. N.ro 98 der h. Paulus, N.ro 99 die Abnehmung vom Kreuze und N.ro 101 die h. h. Gervasius und Protasius sind Bilder, welche neben der Verklärung und der Schule von Athen des Raphael aushalten können. Seine kleinen Stücke, z. B. N.ro 107 bis 109 seine Musen, sein Ganimed und die vielen Bilder von ihm im Luxemburg, die Geschichte des h. Bruno vorstellend, sind meistens Meisterwerke.

Neben ihm steht der unerschöpfliche Lebrun. Wer kennt nicht seine Schlachten des Alexanders, seine Freskomalereien in Versailles, seinen Stephanus N.ro 12, seinen Meleager N.ro 20 und die großen Kompositionen derselben?

Unter seinen kleinen Bildern gefielen mir vorzüglich das Kruzifix mit den Engeln N.ro 16 und das schlafende Jesuskind N.ro 14. Das erste

ist wahrhaft was es seyn sollte *), ein himmlischer Traum, das zweite ein göttlicher Schlaf.

Diese Bilder nebst dem staunenden Weibe in der Messe von Lesueur und der knienden Magdalena N.ro 141 von Vouet übertreffen alle andere der französischen Schule an Ausdruck, Liebreiz und süßer Phantasie.

Die neue französische Schule, welche David bildete, theilt sich in das Studium der Antiken und das Kleinliche der Niederländer. In den meisten großen Bildern findet man, obwohl versteckt und manirirt, die Stellungen, welche man in den untern Sälen gesehen hatte. In den kleinen leuchtet der Geist eines Mieris, Gerard Dow, Teniers, de Hem, und van der Werf ꝛc., hervor. An einigen blicken sogar die Gestalten des Talma, der Mademoiselle Georges und anderer berühmten Schauspieler durch.

Davids Sabinerinnen, Horatius und Brutus verrathen den großen Meister, welcher sich in Italien gebildet hatte. Wenn auch das Studium hervorleuchtet, so bleiben diese Stücke immer Meisterwerke. Unter den vielen aufgestellten Bildern neuerer Künstler gefielen mir vorzüglich ein Amor und Psyche von Gerard, eine ihr Kind, welches sie nicht selbst

---

*) Bekanntlich malte er es nach einem Traume, welchen Anna von Oestreich hatte.

säugen konnte, betrachtende Mutter, ich glaube von Mademoiselle Lorimier, und die im Palais du Sénat stehende Badnymphe von Julien N.ro 118 vorzüglich. Ersteres ist voll Liebreiz, das zweite voll Ausdruck, das dritte den Antiken gleich *).

Nach Betrachtung dieser mannigfaltigen Schätze der Kunst, besuchte ich noch einmal die Antiken, um die lezte Vergleichung anstellen zu können. Da schwebten mir vorbei die Göttergestalten der Diana mit der Geise, die selbst in ihrer kolossalischen Gestalt schöne Minerva von Veletri, der liebenswürdige Faun und der griechische Amor, die schönbekleidete Flora und die ehrwürdigen Statuen des Zeno und Demosthenes, der römische Redner und die egyptische Priesterin, der nervigte Kämpfer und blühende Jüngling Antinous, die badende Venus und der verstümmelte Torso, die süße Gruppe von Amor und Psyche, und die alle an Liebreiz übertreffende Venus von Medicis, der leidende Laokoon und der ehrwürdige Kopf des Jupiter, der egyptische Antinous und jener vom Belvedere, die gütevolle Leukothea und der göttliche Apollo mit den neun Musen.

Unter allen diesen Götterbildern fand ich die meiste Kunst in Laokoon und dem Torso, die meisten

*) Viele große Bilder von Gerard, Guerin, Drouais, Isabey und andern neuern Malern sind nicht im Musäum.

Schönheiten und Liebreize in dem Antinous N.ro 98 und der mediceischen Venus, den meisten Ausdruck in der sitzenden Muse und Leukothea, und die meiste Göttlichkeit in dem Kopfe des Jupiter und dem Apollo. Den Antinous wird jedes Mädchen, die Venus jeder Jüngling lieben wollen. Die Musen und der Apoll flößen nebst der Entzückung zugleich Ehrfurcht ein.

Nun hatte ich die Schätze der Kunst gesehen, und das, was je das menschliche Genie hervorgebracht hatte, schwebte noch vor meinen Augen. Was ist es aber, das ich an allen diesen Vortrefflichkeiten noch vermißte? Der Farbenreiz der Niederländer, der Geist der Italiener, die schönen Formen der Franzosen und die göttlichen Gestalten der Griechen erfüllten mein Herz noch nicht. Leben! die ewige Fülle der Natur fehlte diesen Bildern; und das konnte ihnen weder der Meisel des Praxiteles noch der Pinsel des Raphael einhauchen. Wie ein anderer Pigmalion suchte ich diese Bilder in der Natur, und ich fand wenigstens einen sich bewegenden Schatten davon, das übrige mußte ich, wie Ossian in den Barden, träumen.

Das Theater.

Das Theater ist das Pantheon oder vielmehr der Parnaß aller neun Musen. Alles, was Musik, Malerei, Bildhauerkunst, Architektur, Dichtkunst, Ge-

schichte, ja Philosophie und Theologie Schönes und Erhabenes hat, ist hier vereint. Eine ganze Schöpfung und Weltgeschichte stellt sich vor meine Augen, wenn ich die Reihe von Stücken durchgehe, welche seit den Griechen bis auf unsere Zeiten die Bühne belebt haben. Der Herzog von Marlborough hatte Recht, wenn er die Geschichte nur in Shakespears Werken studieren wollte. Ein solches Genie ist der Spiegel aller Zeiten. Man zählt in Paris bei zwanzig große und mehrere kleine Theater, welche stets besucht werden, und fast angestopft von Menschen sind. Unter diesen sind die académie impériale de musique und das théâtre français die besten. Kein Volk in Europa hat es sowohl in Schönheit und Pünktlichkeit der Dekorationen, als Pracht der Kleidung und Bestimmtheit der Gestikulationen so weit gebracht, als die Franzosen. In der Oper und dem théâtre français sieht man Vorstellungen, welche alles übertreffen, was bildende Kunst hervorbringen kann. Mademoiselle Duchenois, Madame Xavier, Mademoiselle George, la Fond, Talma, Monvel rc., sind gebildete Künstler. Ich sahe von ihnen die großen Werke eines Moliere, Detouche, Corneille, Racine, Voltaire und anderer Dichter aufführen, und bewunderte eben so die Schönheit ihrer Manieren, als das tiefe Studium ihrer Kunst; allein etwas fand ich an ihrem Spiele, was die strengen Regeln ihrer eigenen Belletristen und Aesthetiker nicht billigen können.

Unter allen neuern Nationen hält keine mehr auf Anstand und Schicklichkeit als die französische. Voltaire und andere Aesthetiker tadeln es so sehr an den englischen und deutschen Schauspielen, daß darin sowohl in der Darstellung der Helden und ihrer Leidenschaften, als der Auftritte das schöne Schickliche vernachläßigt wäre. Die französischen Künstler sehen mit Verachtung auf die verzerrten Gruppen der niederländischen Schule herab, und verweisen auf die Griechen, welche selbst in dem geplagten und mit Schlangen umwundenen Laokoon den erhabenen Anstand nicht vergessen haben; und ihre Schauspieler, die lebendigen Muster aller schönen Künste, erlauben sich, selbst in den erhabensten Rollen von Helden und Halbgöttern, solche gräßliche Deklamationen und Stellungen, welche jedes fein gebildete Ohr beleidigen müssen. Selbst die schöne Musik der Oper leidet unter diesem übertriebenen Ausdrucke dramatischer Kunst; besonders das Recitativ. Da die Künstler das ai z. B. mais, jamais, aimait etc. sehr voll deklamiren, so glaubt man bei Stellen, wo diese Silben und Worte häufig vorkommen, das Blöcken der Schafe zu hören. Ich habe über diesen Punkt mehrmalen selbst französische Aesthetiker gesprochen, und sie fanden meine Bemerkung nicht ungegründet. Die großen Künstler, welche dem französischen Theater so viel Ehre machen, werden mir diesen kleinen Tadel verzeihen; er gründet sich auf die festgestellten Grundsätze ihrer eigenen Aestheti-

ter. So wird Raphaels Verklärung immer eines der größten Kunstwerke bleiben, obwohl der die Augen verdrehende mit dem Teufel besessene Bube im untern Theile gewiß dem Ganzen wehe thut.

In dem Komischen sind die französischen Künstler die besten in der Welt. Wer spielt ihnen einen Misantrope, einen Avare, einen vieux Célibataire und die kleinen Stücke nach, deren das französische Genie so viele hervorgebracht hat? Selbst im Niedrig-komischen, was man im Théatre Montansier aufführt, übertrifft Brunet an feinem Witz und richtigem Ausdruck alles, was man darin in andern Städten und Ländern sieht.

Die Apotheose der schönen Kunst ist endlich die Oper. Sie fliegt mit der Leyer Apolls und der Zauberruthe der Verwandlungen und Dekoration, über diese Erde und die gemeine Welt hinweg, und versezt den Zuschauer in das Reich der Feen und Heroen, ins Elysium und die himmlischen Wohnungen der seligen Geister. Vor allem zeichnen sich besonders die Ballets aus. Ich sah unter andern davon zwei, nämlich Psyche und den Traum Ossians, welche mir alle kalte leblose Bilder des Musäums Napoleon zurückgeschlagen haben. *) Hier sind die Götter und Hel-

*) Von komischen Ballets will ich nicht reden, selbst die Dansomanie, worin Vestris seine Kunst zeigt, gefiel mir nicht mehr, nachdem ich den Traum Ossians gesehen hatte.

den, die Grazien und Musen in reizender Bewegung, und alles in dem Zauberglanze der richtigen Beleuchtung verflossen. Die Psyche ist die reinste lebendigste Vorstellung dessen, was die griechischen Dichter von Elysium und ihrem Olympus vormalten. Die Künstler müssen in ihnen und im Musäum ihre vortreflichen Stellungen studiert haben, so richtig und himmlisch ist ihre Vorstellung; aber was dem allen den besondern Reiz giebt, ist das beständige schöne Leben und die immer schwebenden Gruppirungen, welche sie ins Ganze zu bringen wissen. Mögen nun auch die medicceische Venus und der Apoll, der Antinous und die himmlischen Glorien, welche man im Musäum bewundert, in artistischer Rücksicht bei weitem vollkommener als diese Theaterfiguren seyn; so erhebt die Täuschung und das schnelle Bewegen sie weit über sie hinaus.

Das schönste Werk von Kunst, was je meinen Augen vorgeschwebt ist, war der Traum Ossians. Das ist eine personifizirte Apokalypse. Die alten Barden mit ihren Harfen und das Orchester eigenst erhebenden Harfenklang, die reizenden Mädchen und Jünglinge, die engelartigen Kinder und Genien in den schönsten Gruppen und mannigfaltigsten Chören und das Ganze in einem Nimbus von Stralen und Lichtern fließendem Gewölke verschmolzen, ist das schönste Bild, was das menschliche Genie hervorbringen kann. So wie die Instrumente und Passagen im Orchester

wechselten, wechselten auch die Tänze und Verschlingungen; und wie der untere Theil eine schöne Gruppe oder einen Tanz vollendet hatte, nahm ihn der mittlere und fernere auf. Das ist ein sanftes himmlisches Leben, ein geistiges Schweben schöner Gestalten, und eine Harmonie, welche einen wirklich in Himmel versezt. Ich kann den Eindruck, welchen dieses schöne Spiel auf mich machte, nicht deutlicher bemerken, als wenn ich gestehe, daß nach ihm mir das Musäum gleichgültiger geworden ist.

Conservatoire de Musique.

Nach den Bemerkungen, welche ich über das Musäum und Theater machte, muß ich noch etwas eigens über die Musik sagen. Diese Kunst wurde zur Zeit Rameau's in Frankreich sehr kultivirt; allein sie nahm bald einen zwar angenehmern, aber nicht großen Gang, welcher sich bis in das Tändelnde der Vaudevilles verlohr. Selbst die schon erhabenen Kompositionen von Philidor, Montsigny und Gretry bleiben nicht frei davon; obwohl der Tom Jones des erstern, der Deserteur des zweiten, und Zemire und Azor, *Richard Coeur de lion etc.* des lezten schon eine tiefere Komposition anzeigen.

Der ächte große Ton wurde durch Sachini, Picini und den originellen Gluk auf das französische Theater gebracht, und jezt läßt man, unter Anleitung

Cherubinis, Mehuls und Lesueurs auch den großen Werken eines Mozart und Haydn volle Gerechtigkeit widerfahren.

Was mich aber besonders entzückte, ist die richtige Exekution großer Stücke im Orchester. Man sieht, daß hier gefühlvolle Künstler zusammen spielen. Die Pünktlichkeit in Anhaltung des Taktes, der gleiche Uibergang von piano in forte und umgewandt, die richtige Exekution auch der schwersten Stellen, welche man hier bemerkt, ist der größte Beweis von der Vollkommenheit der Künstler. Von dieser Geschicklichkeit wurde ich noch mehr überzeugt, als ich der Krönungsmesse in der Notre Dame beiwohnte. Obwohl das Orchester in zwei von einander getrennten Theilen spielte und daher durch zwei Direktoren geleitet werden mußte, so exequirte es doch die großen Stücke mitten unter dem Getöse und vive l'Empereur mit der größten Pünktlichkeit.

Während meinem Aufenthalte in Paris gab das Konservatorium Mozarts Requiem; ich wünschte noch von demselben Pergoleses Stabat Mater, Allegris Miserere, Gluks Iphigenie und Alceste, Mozarts Dom Juan, Titus und Idomeneo und Haydens Schöpfung zu hören. So hätte ich denn alle Vortrefflichkeiten und Schönheiten der Kunst gesehen und gefühlt.

Die Nationalbibliothek.

Hier war ich in der unzähligen Sammlung alles dessen, was der Mensch großes, schönes, erhabenes und tiefes gefühlt und gedacht hat. Ich hielt mich nicht lange an den ungeheuern Bücherwänden der großen Bibliothek auf; diese waren mir jezt doch nichts mehr, als todte leere Tapeten von Titeln und Einbänden: aber desto vernehmlicher sprachen mir hinter ihnen die Geister des Homer und Pindar, Thucydides und Polybius, Plato und Aristoteles, Sallustius und Tacitus, Ariosto und Tasso, Machiavel und Montesquieu, Newton und Leibniz, Rousseau und Voltaire. Die seltnen Manuscripte, ersten Druckschriften und kostbaren Ausgaben zogen vorzüglich meine Aufmerksamkeit an sich. Ich machte vielmehr einen ganzen Cours durch die Littergeschichte und brach mir die Blüthe und die edelste Frucht des menschlichen Geistes.

I. Die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts und der Wissenschaften.

Von einem heiligen Nimbus umgeben eröffneten sich mir zuerst jene ehrwürdigen Urkunden, welche theils als heilige Schriften, theils als verstümmelte Sagen der Urwelt auf uns gekommen sind. Der Inhalt derselben ist eben so wunderbar als lehrreich, und da größtentheils die Religion auf ihnen beruhet, auch

für die künftige Litteratur eine unentbehrliche und unerschöpfliche Quelle. In ihnen dreht sich das Göttliche und Menschliche, das Wunderbare und Natürliche, das Geheimnißvolle und Einfältig-begreifliche so seltsam vor unserm Geiste her, daß sie sich vor allen andern Schriften darin auszeichnen.

Die Verfasser derselben sind theils bekannt, theils vergessen, und lebten auch in verschiedenen Zeiten; aber alle geben einstimmig an, ihre Sagen entweder von Gott unmittelbar oder durch Tradition erhalten zu haben. Herder behauptet in seiner Urkunde des Menschengeschlechts, daß sie aus einer allgemeinen Offenbarung geschöpft seyen. Denn sie enthalten einstimmig die Schöpfungsgeschichte, Theogenien und Kosmogenien. Da waltet zuerst die alte Nacht, die grenzenlose Zeit, und das Chaos, bis das schöne Götterkind Licht erscheint, und sich Himmel und Erde, Sonne und Sterne, Kräuter und Thiere, Menschen und Halbgötter nach einander gestalten.

Von den alten babylonischen, ägyptischen und phönizischen Sagen haben wir durch Berosus, Manetho und Sanchuniathon nur Bruchstücke; und vielleicht aus spätern Zeiten. Der Vedam, das Schuking und der Zendavesta sind vollständige Werke. Aus ihnen leuchten die ersten Stralen der orientalischen Sonne. Von Orpheus, Hesiodus und Ovidius werden wir noch anderswo reden.

Es wäre zu wünschen, daß die bengalische Gesellschaft oder ein so gründlicher Gelehrter, wie Silvester de Sacy, es unternehmen möchten, was Assemann, Reiske, Herbelot, Hyde und Anquetil angefangen haben, durch eine vollständige Sammlung aller orientalischen Sagen, Urkunden, Gedichten und Geschichten fortzusetzen. Im Oriente findet man noch die reinen Urquellen des Lichtes und der menschlichen Bildung, die frühesten Blumen der Dichtkunst und die ersten Ansichten der Natur und Gottheit. Wenn wir von orientalischen Gedichten auch nichts übrig hätten, als des Kalidas, Sacondala und das Heldengedicht des Wyasa, Maha-Barath genannt, so wäre uns schon ein Schatz orientalischer Produkte aufgethan. Von ersterem sagt Göthe:

Willst du die Blüthe des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du, was reizt und entzückt, willst du was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen.
Nenn ich, Sacondala dich, und so ist alles gesagt.

In diesem Schauspiele ist Mythe und Geschichte, Himmel und Erde, die erhabenste Heldengröße und sanfteste Weiblichkeit so vortrefflich unter einander gemischt, daß wir ein gleiches Werk der blühenden Phantasie weder in den Heldenstücken der Griechen, noch

in dem weitumfassenden Shakespear, noch in den Feengeschichten des Gozzi antreffen. Dabei hat der Verfasser desselben, Kalidas, die Charaktere des Fürsten Duschmanta, des alten Pflegevaters Kanna und der zarten Sacondala mit ihren Gespielinnen vortrefflich gezeichnet; und es ist auffallend, daß sein Stoff noch nicht zu einer Oper bearbeitet ist; wenigstens wäre er reichhaltiger und seltener für musikalische Komposition als die Zauberflöte und das unterbochene Opferfest.

Das andere Stück des warmen Hindostan ist das Heldengedicht oder die Maha-Barath des Wyasa. Ich will nur einige Stellen davon anführen, welche beweisen, daß die Dichter und Religionslehrer des Orients mit ihrer kindlichen Ansicht der Dinge so weit kamen als die eleatische Schule mit ihrem εν και παν und die Schellingische mit ihrer absoluten Identität.

Auf und vernimm der Geheimnisse größtes? Alles, was da ist,
Ruhet in mir, wie die Luft im weiten unendlichen Aether,
Und kehrt wieder zurück nach seinem vollendeten Zeitlauf,
In die Quelle des Seyns, aus welcher es wieder hervortritt.
Vater und Mutter der Welt, der Erscheinungen Grund und Erhalter,
Ihre Geburt und Wiederauflösung und endlicher Ruhort,
Regen und Sonnenschein, Tod und unsterbliches Leben,

Aus= und Einkehr bin ich, der Dinge Seyn und Verschwinden,
Nichts ist größer, als ich. Wie die köstliche Perl an der Schnur hängt,
Hangen die Wesen an mir. Ich bin im Wasser die Feuchte,
Licht in der Sonne und im Mond, Anbetung bin ich im Weda,
Schall in dem Firmament, und Menschen Natur in der Menschheit;
Süßer Geruch in der Erd und Glanz in der Quelle des Lichtes,
Leben und Glut in Allem, des Weltalls ewiger Samen.

Arjun sahe die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Vielbewaffnet, geschmückt mit Perlen und köstlichen Kleidern
Duftend in Wohlgerüchen, bedeckt mit seltenen Wundern.
Allenthalben umher der Häupter Blicke gerichtet,
Hielt er die Welten in sich, geschieden in jede Veränderung,
Uibertäubt von den Wundern, das Haar von Schrekken erhoben,
Sank der Schauende nieder und betete preisend den Gott an:
„Ewiger, in dir seh' ich die Geister alle versammelt,
„Alle Gestalten der Wesen; ich seh den schaffenden „Brahma
„In dir, thronend über dem Lotos. Ich schaue dich „selbst an,

„Dich mit unendlichen Armen und Formen und Glie-
„dern bewaffnet;
„Und doch seh' ich in dir nicht Anfang, Mittel und
„Ende.
„Geist der Dinge! die Form des Alls! Ich schaue
„die Krone
„Deines Hauptes, eine strahlende Glorie, leuchtend
„in alle
„Fernen, mit unermeßlichem Lichte, die Welten ihr
„Abglanz.
„Deine Augen der Mond und die Sonne. Der Athem
„des Mundes
„Flammendes Feuer. Der Raum des Weltalls deine
„Verbreitung.
„Geister seh' ich zu dir nahen, wie zum Orte der
„Zuflucht,
„Geister seh' ich erschrocken die Hände falten und zittern.
„Welten schauen dich an, und staunen, dich die
„Gewaltge
„Riesengestalt von unzähligen Augen und Gliedern und
„Häuptern,
„Armen und Brüsten. Die Heere der Länder beherr-
„schenden Helden,
„Siehe, sie stürzen in deinen verschlingenden feurigen
„Athem,
„Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Schwär-
„me sich stürzen.
„Aber du stehest und bleibst, und füllst mit Strahlen
„das Weltall."

Vor allen setzen wir aber die Bibel oder heilige Schrift, nicht nur weil sie das Grundbuch unserer eigenen Religion ist, sondern weil sie auch nur mit einem profanen Blicke betrachtet, als eins der merkwürdigsten Bücher gelten kann.

Das erste Buch (Genesis genannt) beginnt gleich mit dem großen Schauspiele der Schöpfung. Sein Gegenstand ist erhaben, sein Styl einfach und kindlich, sein Inhalt der Grund aller Religion. Ferner ist darin die so rührende Geschichte der Patriarchen enthalten. Außer dem Homer und Ossian haben wir keine einnehmendere Beschreibung häuslicher Sitten und Gefühle, als in diesem alten ehrwürdigen Denkmal patriarchalischer Einfalt. Die Erzählung ist treu und umständlich, die Auftritte sind rührend, und oft in einem hohen Geiste; das Ganze eine Reihenfolge ländlicher und häuslicher Begebenheiten. Besonders ist die Geschichte Abrahams und Isaks, der Rebecka am Brunnen und endlich Jakobs und Josephs voll süßer Einfalt. Sie unterscheidet sich wie die Homerischen Darstellungen selbst dadurch vor allen andern Geschichten und Erzählungen, daß sie so oft wiederholt und umständlich beschreibt.

Die folgenden Bücher des alten Testamentes enthalten größtentheils die Entstehung, Gesetzgebung und Geschichte des jüdischen Volkes. Es ist darin eine anhaltende Erzählung von Kämpfen und Anstalten,

von Opfern und Heldenthaten, und wo die Kraft der Menschen nicht hinreicht, tritt Gott ins Mittel, mit Allmacht gepanzert, und schlägt die Feinde seines Volkes durch Wunder. Diese ganze Geschichte hat den Anstrich jenes Heldenzeitalters, wo Zweikämpfe und seltsame Unternehmungen, himmlische Erscheinungen und Heroen, Weiber und Riesen die natürlichen Folgen der Begebenheiten so auffallend machen und neben dem Schwerdte der Krieger die Harfe der Sänger erklingt und die Feinde fliehen macht. Da empörte sich das Wasser in die Höhe und bahnt dem israelitischen Heere freiwillig den Weg, da fallen die Mauern zusammen auf den Schall der Trompeten. Da erscheinen Josua und die Sängerin Debora, der jüdische Ulysses Gedeon und der Herkules Simson, bis endlich ganz Palästina eingenommen und der israelitische Staat unter Heldenthaten und Wunder gegründet ist.

Die Bücher der Könige enthalten die merkwürdige Geschichte Davids und Salomons und des höchsten Wohlstandes des jüdischen Volkes. Seine Feinde liegen umher geschlagen und gedemüthigt; die wandernde Stiftshütte verwandelt sich in einen festen herrlichen Tempel, und die Könige selbst besingen die Wohlthaten Gottes oder den Genuß des friedlichen Lebens. Die Psalmen Davids sind göttliche Lobgesänge. Einige rauschen noch groß und fürchterlich wie ein entfernter Meeressturm, andere kläglich wie

eine Aeolsharfe. Das hohe Lied ist ein wahres Hirtenlied, voll Anmuth, Einfalt und Liebe.

Auch die Weisheit giebt in diesem schönen Zeitalter ihre Gedanken zu Tag. Die Sprüche, welche wir in den Büchern der Vergleichungen, der Weisheit, dem Prediger und Ekklesiastikus antreffen, enthalten zwar kein System von Philosophie, wie wir es bei den Griechen finden werden; sie sind das Resultat häuslicher und öffentlicher Erfahrungen, und Gottesfurcht der Grund aller Moral. Sie werden größtentheils dem Salomon zugeschrieben, kommen also von einem Manne, welcher das Süße und Bittere des menschlichen Lebens bis auf den lezten Tropfen gekostet hatte.

Zwischen die großen Auftritte der Volks- und Königsgeschichte flechten die heiligen Bücher auch Privatbegebenheiten und Charakterschilderungen einzelner merkwürdiger Personen ein: als der Heldin Judith, der unschuldigen ländlichen Ruth, des ehrlichen Tobias, der schönen Esther und des leidenden Jobs. Hier lernt man den Menschen in seinen häuslichen, wie dort in seinen öffentlichen Verrichtungen kennen.

Die Bücher der Könige erzählen uns endlich den Verfall des jüdischen Staates. Die Gesetze werden vergessen, das Reich in zwei Stücke zertheilt, fremde Götter nehmen die Altäre des wahren Gottes ein, ein anhaltender Bürgerkrieg verwüstet das Land,

und eine gänzliche Gefangenschaft ist die Folge des Verderbens und der Zwietracht.

In diesen unglücklichen Zeiten traten Männer auf voll hoher Einsicht und warnender Rede. Was bei andern Völkern die Staatsredner, ein Demosthenes oder Cicero sind, waren hier die Propheten; und wie jene die Folgen der Staatsgebrechen aus politischen Gründen vorhersagen, und dafür warnen, so verkündigen diese den künftigen Verfall durch schauerliche Gesichte. Ihre Vorstellungen sind entweder von Thieren oder sonst schrecklichen Naturbegebenheiten entnommen: der eigene originelle Abdruck begeisterter Menschen. Sie werden in zwei Klassen: nämlich die größern und kleinern Propheten abgetheilt. Die erstern sind: Jeremias, Jesaias, Ezechiel, und Daniel; die leztern: Joseas, Joel, Amos, Obadias, Jonas, Micha, Nahum, Habakuk, Sophonias, Haggai, Zacharias.

Die lezten Bücher des alten Testaments enthalten endlich die Geschichte der Machabäer. Auch gesunkene Völker leben öfters durch die höchste Bedrükkung wieder auf, wenn sich Männer von Kraft und Vaterlandsliebe an ihre Spitze stellen. Die Machabäer gleichen dem Aratus und Philopömen bei den Griechen, dem Brutus und Kassius bei den Römern. Welche Wagstücke! welche Bestrebungen! Ihre Thaten sind das lezte Zucken des angeschlossenen Löwen, ihre Reden der Schwanengesang des jüdischen Volkes.

Von den Büchern des neuen Testaments werden wir in der Folge reden. Wie jene (nämlich des alten) die Wurzeln, die ältesten Urkunden wissenschaftlicher Bestrebungen sind, so ist das neue Testament das Höchste der menschlichen oder göttlichen Weisheit. Wir müssen erst die Philosophen ihre wissenschaftlichen Versuche machen lassen, ehe wir auf dieses Denkmal einer höhern Weisheit kommen.

II. Die griechischen Schriftsteller.

Aus den Trümmern des dunklen Orients kommen wir in das schöne freie Griechenland, den ächten Sitz der Künste und Wissenschaften und aller Musen. Die künftigen Generationen mögen wohl mehrere Entdekkungen gemacht, und die mechanischen Künste vervollkommnet haben; den Griechen wird immer die Ehre der Erfindung und Originalität bleiben. An feinem Gefühle der Schönheit und tiefem Blicke in Gottes Natur hat sie noch kein Volk übertroffen. In wissenschaftlichen Bestrebungen sind sie allen andern vorgegangen. Unter Musik beginnt ihre Geschichte; ihre Mythologie ist zugleich der Grund ihrer Wissenschaft. Mit den Dichtern oder begeisterten Schriftstellern müssen wir also den Anfang machen, und da steht der alte Homer oben an.

Schon vor ihm werden eine Menge Dichter und mythischen Schriftsteller genannt, von denen und ihren Bruchstücken uns der gelehrte Fabricius in seiner

Bibliotheca græca T. I. L. I. Cap. 1. Nachricht giebt. Wir können und wollen uns aber hier über diese Schriften nicht viel einlassen: denn erstens sind sie größtentheils verlohren, oder nur in einzelnen Bruchstücken vorhanden; und zweitens ist selbst ihre Aechtheit nicht gewiß. Wir halten es auch nicht für nöthig einzelne zerstreute Blümchen zu sammeln, da wir bei Homer die schönsten Gärten offen haben.

Auch über das Alter, den Geburtsort und die Lebensweise des Homer und künftiger Schriftsteller werden wir uns nicht einlassen. Uns liegt nicht so viel an diesen zufälligen Dingen, als an der Beurtheilung ihres Geistes selbst. Mögen sich also Städte und Gelehrte um ihre Geburt und Geburtsorte zanken; wir genießen ihrer Werke und des göttlichen Geistes, so darin lebt und webt.

Gewiß ist es, daß Homer als ein Spiegel des werdenden Griechenlands anzusehen ist. Aus ihm strahlt die schöne Natur des den Archipelagus begrenzenden Landes, die Fülle der Künste und Wissenschaften und der so eigne thätige Heldengeist, von dem die künftigen Republiken und ihre Thaten hervorgiengen. Nebst Bruchstücken und andern Schriften, welche ihm zugeeignet werden, hat uns das Alterthum noch zwei ganze Meisterstücke, nämlich die Iliade und Odyssee aufbewahrt. Kein Wunder, daß dieselben aus dem Schiffbruch gerettet wurden. Man sah sie jederzeit als ein Heiligthum an. Den Griechen waren sie

das blühende Denkmal ihrer Thaten, und der Spiegel ihrer Helden. Alcibiades gab einem Schulmeister eine Ohrfeige, weil er sie nicht hatte; und Alexander bewahrte sie als den kostbarsten Schatz in dem reichsten Kästchen, was ihm nach der Schlacht bei Arbela zu Theil wurde.

Wir müssen auch nicht denken, als seyen die ersten Dichter der Völker bloße Dilettanten gewesen. Sie bedienten sich nur der schönen Früchte ihres Geistes, um Menschen zu bilden. Nicht nur daß die Werke des Homer die Religion, Künste und Lebensweise im Allgemeinen lehren sollten; dieser ehrwürdige Seher hatte dabei noch seinen besondern Zweck. Die Iliade sollte der Spiegel der Helden und Staatsmänner, die Odyssee jener der Menschen und Hausväter seyn. Man darf nur beide Gedichte oberflächlich lesen, und man wird diese Absicht nicht verkennen. Und wie schön ist alles dazu angelegt und ausgeführt! Mögen doch die alten und neueren Aesthetiker und Belletristen ein Langes und Breites über die Ordnung und Regeln der Epopee schreiben, und sie den Virgilen, Tassen und Voltairen als Richtschnur darstellen; hier bei Homer hat sie das schöpferische Genie, vielleicht ohne daran zu denken, aus sich selbst hervorgebracht. Da lag die ewige Ordnung und Harmonie in der Fülle seines Geistes, und er stellte sie uns dar als ein Freund der Götter und Lehrer der Menschen.

Wie eine außerordentliche Erscheinung beginnt gleich das Lied in der Iliade mit einem Streite des Helden, den wir erst sollen kennen lernen, in der Odyssee mit einer kräftigen Skizze des Mannes, der hernach durch das Ganze in den schönsten Umrissen und Farben ausgemalt wird. Auf diese herrliche Ouvertüre folgen dann die bildlichen Beschreibungen, die mannichfaltigen Episoden, die kräftigen Vergleichungen, die Abgründe und Gefahren, die Listen und Kämpfe, welche entweder gleich einem schönen Gewande um den Helden herfließen, ihn bald entdecken, bald verhüllen oder ihn als eine glänzende Rüstung schützen, und zulezt siegend und vollendet aus dem Kampfe hervorbringen.

Ich würde eine Unbescheidenheit gegen die Leser begehen, wenn ich hier die vielen Schönheiten wie ein Scharlatan auf den Jahrmärkten gleichsam mit einem gelehrten und ästhetischen Stocke anzeigen wollte; der müßte doch wahrhaftig alles Schönheits- und Kunstgefühls beraubt seyn, welcher sie nicht selbst fände, oder mit einzelnen abgerissenen Bruchstücken sich begnügen würde, wenn er sich den Genuß des ganzen so schön angelegten Bildes verschaffen kann. Freilich werden diese Gedichte nicht mehr den Eindruck auf uns machen, welchen sie unter den Griechen hervorgebracht haben. Indessen bleiben sie immer auch für uns eine herrliche und nützliche Lektüre. Mir wenigstens behagt der Homerische Achill oder Ulysses mehr, als die

sonst sehr lehrreichen Biographien eines Plutarch. Durch Homer erkenne ich den Menschen sowohl in seinen öffentlichen als häuslichen Verrichtungen und Gefühlen bis in das Innerste seiner Seele und Kräfte; durch Plutarch nur seine hervorstechende Oberfläche.

Nicht so groß und mannigfaltig als jene des Homer sind die Gedichte des Hesiodos; aber doch gewiß erhaben, und in manchen Theilen fließend und schön. Homer faßt Götter und Menschen, Himmel und Erde, Staat und Haus zusammen. Hesiod schwebt größtentheils über den Wolken, und erzählt uns die Wunder der Götter. Seine Hauptgedichte sind die Theogonie, die Werke und Tage und der Schild des Herakles.

In allen diesen Werken, besonders den zwei erstern findet man Götterlehre, Göttergeschichte und Göttergeburt in ihren wunderbaren Verwicklungen ganz nach griechischem Sinne dargestellt. Wenn man auch die besten Abhandlungen über Mythologie gelesen hat, werden sie uns nie so mit dem schönen Geiste Griechenlands bekannt machen als diese Gedichte. Vorstellungen göttlicher Erscheinungen lassen sich nur in Gesängen mit Vergnügen lesen. Da wird die gemeine Sitten- und Naturlehre mit einem göttlichen Schleier umgeben, und mit Blumen umkränzt dargestellt, daß jeder Sterbliche sie als ein Heiligthum verehre und zugleich durch ihre hohe Schönheit ergözt werde.

Homer und Hesiod erzählen uns die Wunder der Götter und Helden, Pindar ist davon begeistert, und besingt sie in heiliger Verehrung und Entzückung. Erstere bedienten sich daher des zur Erzählung und Darstellung so bequemen Hexameters; dieser des immer auffliegenden und wieder fallenden lyrischen Gesanges. Bald steigt sein Lied wie eine Weihrauchwolke in Andacht zu den Göttern auf, bald windet es sich wie eine herrliche Lorbeerkrone um das Haupt des in den Kampfspielen siegenden Helden. Nebst der Menge von Bruchstücken haben wir noch fünf und vierzig Oden von ihm, welche aus Strophen, Antistrophen und Epoden zusammengesezt sind. Sie werden nach ihren Gegenständen und den vier berühmten Kampfspielen in die Olympischen, Pythischen, Nemeischen und Isthmischen abgetheilt.

Die Gedichte, welche unter dem Namen des Orpheus zu uns gekommen sind, beziehen sich entweder auf Heldenzüge oder das Lob der Gottheiten. Sie gleichen bald den Heldengesängen des Homers, wie die Argonautika, bald den Liedern des Pindar, wie seine Hymnen, bald sind sie gemischt, wie seine Lidika. Im ersten Gedichte beschreibt er den Argonautenzug. Einige Darstellungen darin kommen den Homerischen bei, andere sind eigen und vortrefflich. Seine Hymnen sind Lobgesänge der Götter und der Natur, und in einem jeden steigt ein schöner Gesang zum Himmel auf. Seine Lidika oder Steinge-

dicht enthält, nebst den schönen Darstellungen, Bemerkungen über den Nutzen der Steine, und ist also in gewisser Hinsicht mineralogisch.

Zu den lyrischen Dichtern können wir füglich noch die Sappho stellen, welche sich durch ihre selbstgefühlte Liebesgesänge berühmt gemacht hat. Religion, Heldengeist und Liebe fließen aus Einer Quelle, nur in verschiedenen Bächen. Wenn wir auch nichts mehr als folgendes Bruchstück von ihr hätten, so müßten wir den Verlust des übrigen bedauern.

Selig, gleich den ewigen Göttern, wer dir
Gegenübersitzend die süßen Töne
Deiner Lippe sauget, und ach! das holde
Lächeln der Liebe.

Seh' ich dies, so pocht mir das Herz im Busen,
Mir erstickt im Munde das Wort; die Zunge
Starrt mir, wie gelähmt; die Haut durchläuft ein
Plötzliches Feuer.

Nichts mehr sehen die Augen, die Ohren brausen;
Kalter Schweiß bricht aus, mich ergreift ein Zittern,
Gleich dem Grase welk' ich dahin, der Athem
Fehlt mir; ich sterbe.

Bald waren die griechischen Dichter nicht mehr zufrieden, ihre Götter und Helden blos in Erzählungen und Gesängen dem Publikum dargestellt zu haben, sie wollten sie jezt auch in lebendiger Sprache und Wirksamkeit aufführen, und bildeten das Theater.

Die Gegenstände dramatischer Vorstellungen sind entweder tragisch oder komisch. Der Natur der Dinge gemäß nannten sich also die dramatischen Dichter Tragiker und Komiker.

Unter jenen zeichneten sich vorzüglich Aeschylos, Sophokles und Euripides; unter diesen Aristophanes aus. Des Aeschylos Stücke sind das treueste Bild jenes kräftigen, kernhaften und geraden Heldengeistes, welches wir auch in Homer finden. Seine Sprache ist kühn, erhaben, öfter sogar, wie Quintilian sagt, schwülstig-prächtig. Auch verläßt noch der Chor selten die wenigen Personen, und begleitet sie mit Theilnahme und Gesängen. Die Komposition ist so einfach, daß es fast scheinen mögte, er habe die Erzählungen des Homer unter den Chor, und die Reden unter die Personen vertheilt. Wir haben von ihm noch sieben Tragödien, welche troz ihrer Eckigkeit und Unregelmäßigkeit Meisterstücke sind. Wer erstaunt nicht über die unter allen Martern unerschütterliche, bis ans Ende ausharrende, ja steigende gotteslästerische Frechheit seines gebundenen Prometheus? Wer bewundert nicht die heroische Größe in seinen sieben Fürsten vor Theben? Die Demüthigung des stolzen Uibermuthes in seinen Persern ist ein Triumph der freien Griechen; besonders in der lezten Scene, wo Xerxes seines königlichen Schmuckes beraubt, nur mit einem leeren Köcher erscheint. In seinen Opferträgerinnen wird man

ergriffen bei den schauerlichen Auftritten und Worten des Orestes, wo er den Tod des Vaters an seiner Mutter rächt und mit seiner lieben Schwester an dem Grabe des Vaters betet. In gleicher Stärke gehen die Eumeniden, in gleicher Rührung die flehenden Danaiden, und äußerst erschütternd ist der Tod des Agamemnon, besonders die begeisterte Kassandra, und der sie tröstende Chor.

Viel runder und edler als Aeschylos schrieb Sophokles. In seinen Werken vereinigt sich die Kraft des alten Heldengeistes mit der attischen Zartheit. Dabei fehlt es seinen Stücken nicht an hoher Begeisterung. Sein nicht so oft angebrachter Chor erscheint nur im Schwunge Pindarischer Hymnen. In seinen Stücken herrscht das Ideal griechischer Sittlichkeit.

Wir haben von ihm ebenfalls nur noch sieben Tragödien, welche den Verlust der übrigen schmerzlich machen. Sein Ajax der Geisselträger zeigt den schönsten Kontrast zwischen der Wuth eines beleidigten Helden und der Sanftheit theilnehmender Weiberseelen; seine Elektra zwei liebende Geschwister im höchsten Drange der Noth und Pflicht. Vortrefflich ist darin der Dialog zwischen Orestes und Elektra, wo er sich ihr, sie ihm die Schande ihrer Mutter entdeckt. Schaudernd und rührend sind die drei folgenden Stücke: Antigone, Oedipos der König, und Oedipos in Kolonos. Wie groß

die Entschlossenheit der beiden Mädchen Antigone und Ismene im erstern! wie beängstigend die Vorbereitung, wie schrecklich die Auflösung des Geheimnisses im zweiten! wie zermalmend das Elend im dritten! Besonders schön und rührend ist der Abschied des Oedip im zweiten und das Flehen des Vaters und der guten Tochter im dritten an den Chor. Nicht minder wird das Herz ergriffen in den Trachinerinnen bei der Eifersucht und dem Schmerze der Dejanira, welche sowohl die Untreue als unschuldige Vergiftung des Herakles unglücklich macht. Philoktetes ist das große Bild eines an Geist und Körper zugleich leidenden Helden.

Euripides suchte das Große des Aeschylos mit der Korrektheit des Sophokles zu verbinden, und viele seiner Werke sind Meisterstücke dramatischer Kunst; allein in manchen schweift er in das Gesuchte aus, und will das durch moralische Sprüche und Sentenzen erwirken, was Erstere durch den natürlichen Schwung der Gefühle ausdrückten. Wir haben von ihm noch zwanzig Stücke. Sie sind: Hekube, Orestes, die Phönizerinnen, Medea, Hippolytos, Alkestis, Andromache, die Flehenden, Iphigenia in Aulis, Iphigenia in Tauris, Rhesos, die Trojanerinnen, die Bachantinnen, die Herakliten, Helena, Jon, der rasende Herakles, Elektra und der Kiklops. Lezterer ist ein satyrisches Drama. Von

diesen Stücken zeugen Hekube, Orestes, der rasende Herakles und Elektra von seiner Kraft; Alkestis und Iphigenia von seinem feinen Gefühle. In erstern erblickt man wieder alle die herzerschütternden Auftritte und Reden der vorigen Schauspieldichter; in leztern die zärtliche Theilnahme guter Menschen und den vollendetsten Weibercharakter in Unschuld, Sanftheit und Resignation. Der Gang dieser Stücke ist zuweilen erhaben und donnernd, wie ein Wasserfall, in dessen Dampf die Sonnenstrahlen sich spiegeln, bald sanft und lieblich wie ein an schönen Ufern dahingleitender Bach.

Unter den Komikern sind uns nur von Aristophanes ganze Lustspiele übrig geblieben; aber diese Meisterstücke komischer Kunst zeigen genugsam, was die Griechen mit der Komödie wollten. Uiberhaupt hatten die griechischen Dichter einen höhern Zweck mit ihren Werken, als die unsrigen. Sie wollten ihr Publikum nicht nur damit belustigen, sondern es auch bilden. Sie schrieben ganz für Republiken und Republikaner. Die Tragödien stellen Helden, große Thaten, gefahrvolle Situationen, eehabene Gedanken und Empfindungen, Götter und Helden auf, woran sich denn jeder Feldherr oder Staatsmann spiegeln konnte. Sie entflammten daher Heldentugenden, Tapferkeit, großmüthige Gesinnungen und Handlungen. Die Komödien waren Geißeln der ausschweifenden Demokratie, beißende Darstellungen demagogischer Kniffe,

Züchtigung öffentlicher Laster und Irrthümer. Es ist noch zu verwundern, wie Aristophanes solche Stücke, als die Ritter, die Acharnenser, die Wespen, die Volksredner, und den Frieden, ohne von dem athenienſischen Pöbel gesteinigt zu werden, aufführen durfte. Seine übrigen Stücke, als der Pluto, die Wolken, die Vögel, die Frösche, das Fest der Demeter und Lysistrata sind nicht minder beissend. Sogar große und berühmte Männer werden darin nicht verschont.

Besonders wusten in dieser Rücksicht die griechischen Theaterdichter viele Vortheile aus dem sogenannten Chor zu ziehen. Diese, so zu sagen moralische Person, vertritt die Stelle des Erzählers und Zuschauers, und ist Volk, Vertrauter und Theilnehmer zugleich. Ihm legten sie die Gefühle und Gesinnungen in den Mund, welche sie eben im Ganzen erregen wollten. Schiller versuchte in seiner Braut von Messina den Chor wieder auf die Bühne zu bringen. Da aber der Griechengeist von uns gewichen ist, konnte er auch nicht mehr die Wirkung hervorbringen.

Von den hohen Scenen der Götter und Helden, vom Olymp und Schlachtfelde steigen wir jezt in die einfältigen Hütten der Hirten und Schäfer, oder auf die Marktpläze des guten Volkes. Der schmetternde Schlachtruf der Trompete und der donnernde Sturm zu Wasser und zu Lande hört auf. Wir hören jezt

die sanftere Flöte der Jünglinge und Liebesgespräche unschuldiger Mädchen. Auf den prächtigen lärmenden Heldengesang thut es dem Geiste gut, die einfältigen Mährchen des Volkes zu hören, oder sich unter die Schatten der Bäume zu schmiegen, und die gutmüthigen Gefühle harmloser Menschen zu belauschen.

Aesop wird durch seine Fabeln immer der Dollmetscher des guten gemeinen Volkssinnes bleiben. Wenn man den Helden und erhabenen Geistern Götter und Halbgötter darstellen muß, so gefällt dem gemeinen Manne das Spiel der Thiere und die dahin angewandten Sittengemälde. Der gemeine Mensch ist auf nichts so aufmerksam als auf die Thiere, so täglich um ihn sind. Er lernt bald die Verschiedenheit ihres Charakters kennen, urtheilt über ihre Fähigkeiten, und glaubt sie sich selbst in manchem ähnlich. So hält er den Löwen für großmüthig, den Fuchs für schlau, den Esel für dumm ꝛc. Aesop benuzte diese Bemerkungen, und stellte unter der Larve der Thiere, die Tugenden und Laster der Menschen dar. Lehrreich und zugleich angenehm war der Unterricht, welchen er dem Volke gab. Es hörte seine Fabeln mit Vergnügen; und wurde so, ohne beleidigt zu werden, auf die sittlichen Folgen aufmerksam. Daß Aesop ein ausgemachter Volksmann gewesen sey, beweisen nebst seinen Gedichten auch die sonderbaren Züge seines Lebens, und die Schnurren und Sprüche so man von ihm erzählt. Ein solcher Mann mußte auf das Volk

wirken. Er war der Sokrates seiner Zeit in Karrikatur.

Von den griechischen Idyllendichtern haben wir noch Einiges in einer prächtigen Ausgabe gesammelt.

Der erste Theil dieses schönen Werks enthält Theokrits Gedichte. Sie sind dreißig Idyllen, zwei und zwanzig Epigrammen und zwei Fragmente.

Der zweite Theil umfaßt die Gedichte des Moschus. Sie sind acht Idyllen und ein Epigramm — εις ερωτα αποτρεχοντα — der fliegende Amor. Ferner enthält er die Gedichte des Bion. Es sind neun Idyllen und acht Fragmente; endlich die Gedichte des Simmias. Sie heißen die Flügel, das Ey, das Beil, die Rohrpfeife und der Altar; und werden darum so genannt, weil ein jedes in Form der Gegenstände geschrieben ist, welche ihm diesen Namen geben.

Zu diesen Schäfergedichten müssen wir noch ein anderes stellen, welches einem gewissen Longos zugeschrieben wird. Es ist ein schöner lieblicher Roman, welcher die Liebe des Daphnis und der Kloe besingt.

Nach Alexander dem Großen findet man auch in den Dichtern den Geist des Verderbens. Religions- und Freiheitsgefühl ist unterdrückt. Das Göttliche weicht dem Sinnlichen, das Erhabene dem Gemeinen, das Ernste dem Lächerlichen. Schon Anakreons

Trink- und Liebesgesänge zeugen, obwohl er in den schönen Zeiten lebte, von einem losern Leben. Sie sind zwar noch voll Anmuth, Reiz und heitern Sinnes, allein aus ihnen spricht mehr der üppige Scherz der cyrenäischen Schule, als jener erhabene Geist, welchen wir in den Liedern des Pindaros und der Sappho bewundert haben.

Der Hauptdichter dieses Zeitgeistes ist Lucian. Der feine griechische Spott zeigt sich in seinen Werken im hellesten Lichte. Die alten Götter erscheinen darin wie entthronte Dionysen, als wahre Schulmeister. Da sie Zepter, Donner und Keule verlohren haben, machen sie ihrem beklemmten Herzen durch hochtrabende Worte Luft. Welch ein Unterschied zwischen den platonischen und luzianischen Gesprächen!

Auch die Philosophie und Geschichte hat in seinen Werken schon ihre Würde verlohren. Jene prostituirt sich durch ihre lächerliche Zänkereien; diese durch ihre Fabeln. Der Spötter schont sogar die Strahlen einer neu aufgehenden Sonne nicht. Nachdem er die lezten Funken des alten ausgebrannten heiligen Feuers vom Altare geblasen hat, will er auch das neue durch seinen Spottgeist erlöschen machen; facht es aber dadurch nur mehr an. Julian tritt in seine Fußstapfen; allein auch sein sinnreicher Spott trifft nicht mehr.

Einen gleichen Gang mit den Dichtern halten die Philosophen. Jene wurden durch die Wunder der

Götter und Natur begeistert; diese stellen darüber Untersuchungen an. Beide wurden daher im Alterthume höchlich geachtet. Man sah sie als Gottesbegeisterte, Verkünder seiner Werke und seine Lieblinge an. Sie waren die ersten Volkslehrer und Naturkündiger, und deswegen auch bei den Lateinern Vates genannt. *)

Es ist offenbar, daß die ersten Weisen Griechenlandes von den Dichtern geweckt wurden; ja Thales, Solon, Pythagoras, Xenophanes ꝛc. waren selbst Dichter, und die ersten Werke der Philosophen sind in gebundener Sprache geschrieben, wie das noch die Bruchstücke von Pythagoras, Xenophanes, Parmenides und anderen beweisen.

Von der alten jonischen Schule haben wir nichts mehr als Fragmente. Es waren die ersten Versuche des sich an der Natur übenden Geistes — gemeine Physik und Volksmoral. Aus einem höhern Tone spricht aber Pythagoras und seine italische Schule. Leztere geht von den Erfahrungen ab, schwingt sich vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, und stellt die Einheit (Μονας oder physische und moralische Harmonie), als erstes Prinzipium auf. Aber auch von ihr sind so wenige Bruchstücke auf unsere Zeiten

---

*) Und warum sollte ich auch die Dichter und Philosophen nicht zusammenstellen? Beide rathen und schwärmen über die ersten Ursachen der Dinge.

gekommen, daß man ihre Gedanken nur aus den trüben Quellen späterer Geschichtschreiber, ja oft aus dem Diogenes Laertius haschen oder rathen muß.

Von der eleatischen Schule können wir mehr, aber auch nur aus Bruchstücken, sagen. Sie faßte zum erstenmale das große εν και παν mit durchdringendem Geiste; nur weichen ihre Anhänger, z. B. Xenophanes, Parmenides, Demokrit und Timäus mehr oder weniger von einander ab. Aber Anaxagoras verkündete mit höherem Fluge über dem εν και παν den göttlichen Verstand Νȣς.

Jezt erst nahm die Philosophie ihren erhabenen Standpunkt ein. Das noch unbestimmte willkührliche Eins und Alles ordnete sich im Geiste zu einem harmonischen Ganzen. Die zügellose, unsittliche Welt wurde das Werk eines venünftigen gerechten Gottes.

Sokrates, durch die sophistischen Ausschweifungen der Eleatiker geweckt, gieng noch weiter, und wollte die Tochter des Himmels auch in die Hütten der gemeinen Leute einführen. Er säuberte die Philosophie von dem unnützen Gewäsche der Sophisten, und machte den Menschen auf sich selbst aufmerksam. Aus seiner Schule sind die größten Denker des Alterthums hervorgegangen.

Nach diesen Versuchen der ersten Weisen wagt die griechische Philosophie durch Plato und Aristoteles ihren höchsten Schwung. Ersterer führte sie vom Scheinbaren zum Wahren, vom Sichtbaren zum Un-

sichtbaren, vom Vergänglichen zum Ewigen, vom Irdischen zum Himmlischen. Er verdiente sich also den Namen des Göttlichen, indem er durch alle seine Schriften über die gemeine Sinnenwelt eine moralisch-schöne Gotteswelt festzusetzen sucht. Gottes Ideen sind ihm der Grund und das Muster aller Dinge, und die Schönheit der sinnliche Abdruck der im Weltall heimlich obwaltenden Gerechtigkeit Gottes. Aristoteles wagt es nicht, sich über die Welt hinaus zu schwingen, dringt aber mit einem bei weitem scharfsinnigern Blicke in ihre vorliegenden Formen und Gesetze. Beide scheinen sogar Gegner zu seyn. Der Unterschied liegt aber nur darin, daß Plato mehr die Phantasie, Aristoteles mehr die Vernunft in Anschlag bringt. Im Grunde aber ist beides Eins, nur in verschiedenen Aeußerungen. Die Phantasie ist der Geist und das Leben; die Vernunft die Ordnung dieses Geistes und die Regel des Lebens. Plato ist ein Homer unter den Philosophen und wirkte auch kräftig, wie jener alte Dichter. Seine Philosophie ist die schönste Begeisterung der menschlichen Vernunft. Aristoteles ist ein philosophischer Architekt, welcher den ganzen Vorrath und Schatz griechischer Kunst und Wissenschaft nach Maas und Gewicht in Ordnung bringt und jedem sein Zimmer und Fach anweißt. Jenem ist die Natur ein Tempel Gottes, wo sich der Geist in freier Andacht und Gesang zur Gottheit erhebt und nach Heiligkeit strebt; diesem ein prächtiger

Pallast, worin der Mensch als Herr der Erde und seiner selbst thronen soll.

Von Plato's Werken sind noch übrig: Epigrammen, Entyphron oder von der Heiligkeit, die Schutzschrift für den Sokrates, Kriton, oder von dem was zu thun sey, Phädon oder von der Unsterblichkeit der Seele, Theagnes oder von der Weisheit, die Liebhaber oder von der Philosophie, Theätet oder von der Wissenschaft, der Sophist oder von dem Wesen, Enthydemos oder der Streitlustige, Protagoras oder die Sophisten, Hippias der kleinere oder von der Lüge, Kratylos oder von den Wörtern, Gorgias oder von der Redekunst, Jon oder von der Iliade und Dichtkunst, Philebos oder vom höchsten Gute, Meno oder von der Tugend, der erste Alcibiades oder von der Natur des Menschen, Charmides oder von der Mäßigkeit, Laches oder von der Stärke, Lysis oder von der Freundschaft, Hipparchos oder der Gewinnsüchtige, Menexenos oder die Leichenrede, der Staatskluge oder von der Regierung, von den Gesetzen und der Gesetzgebung, Minos oder vom Gesetze, von der Republik, Epmoinees oder der Philosoph, Timäus oder von der Natur, Timäos von Lokres von der Weltseele, Kritias oder der Atlantiker, Parmenides oder von den Urbegriffen, das Gastmahl oder von der Liebe, Phädros oder von dem Schönen, seine Briefe, ihm nicht zukommende Werke.

Von diesen Gesprächen geben der Phädon, der Theätet, der Sophist, der Philebos, der erste Alcibiades, die Republik, der Timäos, der Parmenides, das Gastmahl und der Phädros am meisten Aufschluß über seine Philosophie. Der Theätet, der Sophist, der Parmenides zeigen uns seine Gedanken über die Urbegriffe, der Timäos über die Natur, und die übrigen dieser Gespräche über Moral, Politik und das Schöne. Plato ist unstreitig einer der größten Geister, welche Griechenland hervorgebracht hat. Zwischen ihm und dem Homer dreht sich der griechische Genius wie in seinen Wendezirkeln. Homers Gedichte sind die Blüthe, Platos Gespräche die Früchte des griechischen Geistes. Homers Gedichte sind die ersten Töne der griechischen Leyer; Platos Gespräche die Harmonie. Plato ist der Göttliche, und zuverläßig seine Werke die Puppe, aus der sich der Geist einer neuen Religion entfaltete.

Von Aristoteles haben wir noch: die Kategorien, von der Wortauslegung, von der Analyse, von den Oertlichkeiten, von der Sophisterei. Von der Redekunst, die Redekunst an Alexander, von der Dichtkunst, die Physik, vom Himmel, von der Entstehung und dem Verderben, von den Erscheinungen, von der Welt, von der Seele, seine kleinere physischen Schriften, die Naturgeschichte, von den Theilen

der Thiere, von der Entstehung der Thiere, von den Pflanzen, von den Farben, von dem Hörbaren, gegen die Lehre der Xenophanes, Zeno 2c., von der Physiognomie, Probleme, die Metaphysik, mechanische Fragen, von den untheilbaren Linien, von der Sittenlehre an Nikomachos, von den Haupttheilen der Sittenlehre, von der Sittenlehre an den Eudemias, von den Tugenden und Lastern, vom Staate, von der Haushaltung, ein Träumender. Man schreibt dem Aristoteles auch noch ein theologisches Werk über die ägyptischen Geheimnisse zu.

Unter dieser Menge von Schriften sind die logischen, metaphysischen, politischen und naturhistorischen die vorzüglichsten und jezt noch brauchbarsten. Seine logischen Werke bleiben immer vollkommen, seine politischen immer allgemein brauchbar, seine Naturgeschichte die erste der alten Welt.

Nach dem Aristoteles zeichneten sich unter den griechischen Philosophen noch Epikuros, Zeno und Pyrrho aus. Epikuros hat die Physik des Demokrit und die Moral des Aristipp nur hinausgeführt. Von seinen unzähligen Schriften sind nur Bruchstücke auf uns gekommen. Zeno sezte die erhabenen Lehren des Plato mit der strengen Moral des Antisthenes zusammen, und stiftete die Στωα. Die alte gebildete Welt theilte sich in die Lehre beider Philosophen.

Am Ende erscheint Pyrrho und erschüttert durch seine Skepsis oder Zweifelssekte das ganze Gebiet voriger Weisheit. Seine Lehre ist in den Werken des Sextus Empirikus enthalten. Sie bestehen aus folgenden: Pyrrhonismi Hypotiposeon, gegen die Grammatike, gegen die Rhetoren, gegen die Geometer, gegen die Astrologen, gegen die Musiker, gegen die Logiker, gegen die Physiker, gegen die Ethiker. *)

Pyrrho blieb nicht bei den Hypothesen oder logischen Folgerungen der bisherigen Philosophen stehen. Er forderte vor allem den ersten Grund aller Wissenschaft; und da stunden die Weisen seiner Zeit, und wußten sich nicht mehr zu helfen. Jezt nahmen Ammonius, Sakkas, Porphyrius, Jamblichus, Plotinus und andere ihre Zuflucht zu den Geheimnissen des Pythagoras und den schönen Dichtungen des Plato; aber auch ihre Versuche wollten nicht mehr Statt finden. Die Zweifelsphilosophie des Pyrrho hat der Glaubensphilosophie einer neuen Religion den Weg gebahnt.

Uiberhaupt war die griechische Philosophie die Vorbereiterin des Christenthums auf dem Weg der Vernunft, wie die jüdische Religion auf dem Wege der Offenbarung. Ohne Anaxagoras, Sokrates

*) Wir dürfen hier den Mathematiker Euklides nicht vergessen.

und Plato wäre der menschliche Geist bei weitem noch nicht für die erhabenen Lehren Christi empfänglich; ohne Epikur und Pyrrho die heidnische Mythologie noch nicht genug erschüttert gewesen. Daher haben viele heilige Väter den Plato einen Vorläufer genannt; und den Lucian gegen den heidnischen Gottesdienst in Schutz genommen. Da nun die meisten und vorzüglichsten christlichen Schriften in der griechischen Sprache geschrieben sind: so halte ich es für schicklich, selbe auch hier anzuführen. Die Bücher des neuen Testaments sind: das Evangelium des Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, die Apostelgeschichte, die Briefe des heiligen Paulus, Petrus, Johannes, Judas, Jakobus, die Apokalypse. Das neue Testament unterscheidet sich von allen bisher genannten theoretischen und praktischen Werken dadurch, daß darin von einer ganz geistigen Moral, von einem Reiche Gottes die Rede ist, und der Stifter und Verkünder dieses Reichs sich selbst als Muster der praktischen Weisheit aufstellt. Die merkwürdigsten Stellen, welche dieses neue Geistessystem erklären, sind das erste Kapitel aus dem Evangelium Johannes, die Bergpredigt bei Matthäus, die Rede des heiligen Paulus an den Areopag in Athen, und seine Briefe. Hier findet man eine Tendenz des Sittlichen, und einen Geist, welcher die Denkwürdigkeiten des Sokrates und die erhabensten Gespräche des

Plato übersteigt. Wer diese Stellen achtsam durchließt, kann in ihnen den Geist Gottes nicht verkennen. Das neue Testament enthält das Höchste aller Wissenschaft.

Was das Evangelium in einfacher Klarheit darstellt, schmückten die heiligen Väter mit philosophischem Raisonnement aus. Die Schriften eines Klemens, Athenagoras, Chrysostomus rc., welche man in Gallandis Bibliothek gesammelt findet, sind vortrefflich und erklärend; aber sie führten auch von der ursprünglichen Reinheit zu viel ab, und waren der Weg zu neuen Irthümern.

Die christlichen Theologen und heiligen Väter dieser Zeit gehen den heidnischen Philosophen (einem Ammonius, Sakkas, Plotinus, Jamblichus, Porphyrius) zur Seite; ja beide scheinen sich in der Philosophie des Pythagoras und Plato zu begegnen. Daher die Menge von Ketzereien und Schwärmereien, welche die ersten Jahrhunderte der Kirche schändeten, und den Unwillen und Spott aufgeklärter Heiden und Christen (eines Mark Aurel, Tertullianus, Justinus, Origines und Lucian) erregten. Simon Magus und Cerinthus, Apollonius von Thyane und Damis, Arius und die Philostati sind Beweise genug von den Verirrungen des menschlichen Geistes, welche sich zu der Zeit in ihrem größten Wahnsinne zeigten. Laßt uns daher von den Luftregionen der dich-

terischen Begeisterung und Spekulation auf den festen Grund und Boden der Geschichte und Staatswissenschaft treten.

Was die Theologen und Philosophen theoretisch untersucht und angegeben haben, stellen die Geschichtschreiber und Politiker in der Wirklichkeit dar. Auch darin müssen wir wieder den einfachen graden Sinn der Griechen bewundern. Wir finden auf dem kleinen Theater Griechenlands zwar keine so große Reiche, wie in der neuern Geschichte (denn selbst das Alexandrinische war vorübergehend), aber alle Grundsätze, Maximen und Verhandlungen angegeben, wodurch ein Staat erhalten oder zu Grunde gerichtet werden kann. Die Gesetzgebungen, Regierungen, Kriegs- und Friedensgeschäfte folgen hier in einer Reihe, und die Redner und Geschichtschreiber stellen sie dem Leser zur Nachfolge, Bewunderung und Warnung einfach und rührend dar. Die Redner handelten nur einzelne Fälle und Begebenheiten ab. Die Geschichtschreiber schildern aber das ganze Bild der Staaten und Folgen derselben. Wir wollen nur die vorzüglichsten davon anführen.

Ein Volk, wie die Griechen, unter der Leitung der Musen gebildet, und durch freie Verfassungen regiert, muste große Redner hervorbringen. Jeder Staatsmann und Feldherr, jeder Anwalt und Ge-

lehrte übte sich in der Redekunst, wenn er auf die Gemeinde wirken wollte. Schon in den Geschichtbüchern trifft man vortreffliche Reden und große Redner an; wie viel mehr musten es jene seyn, welche sich eigenst damit abgaben.

Die griechischen Reden haben aber auch noch das Lehrreiche, daß sie Abhandlungen über wichtige Staatssachen sind. Bald sind ihre Worte salbend, wie ein heilender Balsam, bald schmetternd wie ein Donnerschlag, je nachdem sie lehren oder warnen sollen. Die zehen vornehmsten Redner Griechenlands sind: Antiphon, Andokides, Lysias, Isokrates, Isäos, Lykurgos, Demosthenes, Aeschines, Hyperides, Dinarchos, worunter sich besonders Lysias, Isokrates, Demosthenes und Aeschines auszeichnen. Von ihnen haben wir auch die meisten Reden.

Des Herodots Erzählung trägt noch das Wunderbare der homerischen Gesänge an sich. Die ersten Geschichtschreiber waren die Heldendichter, und diese schrieben in gebundener Rede. Auf sie folgten die Prosaisten, welche sich blos an Begebenheiten halten, aber immer noch Mythe und Geschichte mit einander verbinden. Diese sonderbare Darstellung muste um so mehr in den herodotischen Erzählungen vorkommen, weil er die Begebenheiten der Völker erzählt, deren Geschichte selbst fabelhaft oder doch nur in Bruchstükken vorhanden war, z. B. der Babylonier, Meder,

Aegypter, u. s. w. Seine Geschichte besteht in neun Büchern, wovon ein jedes in folgender Reihe einer Muse geweiht ist und ihren Namen trägt: Clio, Euterpe, Thalia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polymnia, Urania, Calliope.

Er beginnt darin mit der ältesten Geschichte vom lydischen Könige Gyges, kommt hernach auf die medische und babylonische, auf die persische, ägyptische und andere mit dem persischen Reiche vereinten Geschichten. Dann redet er von den Persern und ihren Verwicklungen und Kriegen mit den Griechen. Seine Geschichte ist also gewissermaßen allgemeine Weltgeschichte. Er schrieb im jonischen Dialekte. Sein Styl ist rein und sanftfließend, wie ein klarer Bach, zwischen den blumigen Wiesen der Epopee.

Auf den wunder- und mythevollen Herodotos kommt der schlichte Thukydides. Er schrieb in acht Büchern mit einer Einleitung größtentheils die Geschichte des peloponnesischen Krieges.

Das erste Buch enthält eine meisterhafte Schilderung des ursprünglichen Zustandes der Griechen, und die Entwicklung ihrer Staatsverfassungen und Kultur. In den folgenden findet man eine vortreffliche und einfache Darstellung der wichtigen Begebenheiten. Lehrreiche Reden und Maximen sind unter selbe gemischt; und die Ursachen angegeben, welche die großen Veränderungen und Auftritte hervorgebracht haben. In einigen Stellen ist der Zeitgeist auffallend geschildert,

und die Staats- und Kriegsoperationen mit aller Kenntniß eines geübten Staatsmannes und Kriegers angegeben. Seine Geschichte enthält nur die Begebenheiten der ersten zwanzig Jahre des peloponnesischen Krieges.

Das Uibrige hat Xenophon fortgesezt. Diese attische Biene, wie er genannt wurde, übertrifft den Thukydides an Reinheit des Styls und moralischen Bemerkungen. Ein Zögling des Sokrates wußte er die Geschichte aus einem höhern Standpunkte zu bearbeiten. Obwohl er, wie sein Vorgänger, die Staats- und Kriegskunst lehrreich und praktisch hervorleuchten läßt, so bezieht er doch immer die Pflichten des Bürgers auf jene des Menschen. Was von ihm noch übrig ist, sind folgende Schriften: die Fortsetzung der griechischen Geschichte des Thukydides in sieben Büchern. Die Kyropädie, des jüngeren Kyrus Feldzug, von der Republik der Lakedämonier, der Athener, die Denkwürdigkeiten des Sokrates, die Schutzschrift für den Sokrates, von der Haushaltung Agesilas, Hiero der Tyrann, von den Goldbergwerken, von der Reitkunst, von der Reitmeisterei, von der Jagd, Briefe.

Nach diesen vortrefflichen Geschichtschreibern setze ich gleich den Polybius. Er war der erste, welcher die Geschichte aus einem allgemeinern Gesichtspunkte betrachtete. Er sagt selbst, daß er eine allgemeine

Weltgeschichte schreiben wolle. Da er zu einer Zeit lebte, wo, wie er sagt, die Sachen auf den Punkt gekommen waren, daß die Römer die Herrschaft der Welt errungen hatten, so war es auch natürlich, daß seine Erzählungen den Anstrich einer Weltgeschichte erhalten mußten. Seine Darstellung ist rein und umständlich; seine Bemerkungen praktisch, seine Ansichten der Dinge richtig, und in seinem sechsten Buche vortrefflich und weissagend. Er war ein Freund des Scipio, konnte sich also bei diesem großen Feldherrn die gehörigen Kenntnisse erwerben. Er ist für Staats- und Kriegsleute vorzüglich lehrreich. Er beschreibt nebst einer schönen Einleitung auf die folgenden Ereignisse hauptsächlich jene merkwürdigen Vorfälle des zweiten punischen Krieges, welche den Römern die Herrschaft der ganzen Erde verschafften.

Nachdem man in den vorigen vortrefflichen Geschichtschreibern eine Epopee der Geschichte gelesen hat, muß man den Plutarch zur Hand nehmen, um die Charaktere und Thaten jener Helden und großen Männer zu finden, welche darin die ersten Rollen gespielt haben. Ihre Büsten stehen da wie in einem heiligen Pantheon, und flößen Ehrfurcht, Liebe oder Bewunderung ein. Auch findet man darin den nähern Aufschluß über die Ursachen der Begebenheiten, welche man öfter in den größern Werken vermißt. Noch auffallender und lehrreicher wird der Anblick der von ihm geschilderten Menschen durch die Parallelen und

Vergleichungen, die er zwischen ihnen anstellt. Da stehen immer zwei Heroen gegen einander über und geben dem Leser ein weites Feld zu Betrachtungen. Nebst seinen Vergleichungen und Lebensbeschreibungen großer Männer hat er noch eine Menge anderer Werke geschrieben, wovon uns Lamprias, sein Sohn, den Katalog aufbewahrt hat.

Die übrigen griechischen Geschichtschreiber sind nicht so vortrefflich als die bereits angeführten. Sie gleichen diesen weder an Ordnung der Darstellung noch an Richtigkeit der Bemerkungen, noch Reinheit des Styls.

Diodorus Sikulus ist blos darum nützlich und merkwürdig, weil er eine allgemeine Geschichte geschrieben hat (καθολικων) und mehrere Begebenheiten angiebt, welche wir in obigen Geschichtschreibern nicht finden. Auch verdienen noch Dio Kassius, Appianus, Arianus, der sachkundige Pausanias, der vortreffliche Erdbeschreiber Strabo, nebst Ptolemäus, Eratosthenes und Suidas angeführt zu werden.

Unter die pragmatischen Schriftsteller können wir billig auch die Oekonomen und Aerzte setzen. Von wirthschaftlichen Werken haben wir außer des Xenophons Schrift (οικονόμικος λογος) nichts als Bruchstücke; aber von medizinischen an des Hippokrates Aphorismen ein wahres Muster und Handbuch praktischer Aerzte. Es herrscht darin der feinste

Beobachtungsgeist verbunden mit einer ausgebreiteten Kenntniß des menschlichen Körpers, seiner Krankheiten und deren Heilmittel.

III. Die lateinischen Schriftsteller.

Von den alten italienischen Schriftstellern, deren Gedanken und Darstellungen ganz originell waren, sind der größte Theil verlohren gegangen, oder vielleicht von den Römern selbst vernichtet worden. Von den Werken der gebildeten Hetrurier haben wir fast gar nichts mehr, eben so wenig von den eigentlichen Lateinern. Die Römer sind also die einzigen Schriftsteller in dieser Sprache, so wir noch kennen, und auch diese erscheinen größtentheils in dem Zeitalter der Nachahmung.

In den blühenden Zeiten der Republik hat sich das römische Volk nicht viel mit den Spielen des Witzes und der Phantasie abgegeben.

Tu regere imperio populos Romane memento.

Vom Pfluge weg an die Spitze der Armeen sich zu stellen, oder im Senate die Völker zu regieren, war die große Kunst der Römer. Daher sagt auch Cicero: Nec numero Hispanos, nec calliditate Poenos, nec artibus Graecos, nec denique hoc ipso hujus gentis ac terrae domestico nativoque sensu Italos ipsos ac Latinos, sed pietate atque religione ac *hac una sapientia*, quod Deorum immortalium Numi-

ne omnia regi gubernarique perspeximus, omnes gentes nationesque superavimus.

So hat Scipio, groß genug, durch seine Siege über Karthago Afrikanus genannt zu werden, die sanfteren Früchte seines Geistes dem Terentius überlassen; so schrieb Cäsar, mehr bekümmert um die richtige Darstellung seiner Thaten als die Schönheit seines Styls, seine Kommentaren. So Sulla, so Cato. Die ältesten Werke der Römer sind daher Geschicht- und Gesetzbücher, Leges und Fasti. *)

Als unter dem August die Welt bereits erobert war, und die Schätze der Künste in Rom zusammenströmten, bildete sich während dieser glänzenden Epoche der Geist der Römer im Wissenschaftlichen und Künstlichen schon nach den Griechen. Daher erblickt man auch in den besten Werken die griechischen Modelle.

Die alten Dichter nahmen größtentheils den Stoff zu ihren Werken aus der Helden- und Fabelgeschichte. Wenige haben den peloponnesischen und punischen Krieg, den Alexander oder Scipio besungen. Sie stiegen in jene romantische Zeiten, wo die Phantasie so recht ihr freies Spiel treiben kann; und die Gegenstände selbst schon den Dichter begeistern.

Dieß that denn auch Virgilius. Er wählte sich den Aeneas, genus, unde latinum, albanique Pa-

---

*) Das Corpus juris wird daher eins der nützlichsten Werke bleiben.

tres atque altae moenia Romae, zu seinem Helden, und nannte sein Gedicht Aeneis.

Im zweiten und in den folgenden Büchern webt er auch einen Theil des trojanischen Krieges ein; und erhebt einen Helden, der von Troja abstammte, über die griechischen, welche bisher allein besungen waren. Wer den Homer kennt, wird eine Menge Wendungen, Formen und Bildern in der Aeneide finden, welche von ihm entlehnt oder wenigstens kopirt sind. Auch in seinen Idyllen und Hirtengedichten ahmt er den Theokrit nach. Doch herrscht in allen die originelle Einfalt und Vortrefflichkeit des mantuanischen Dichters.

Der zweite epische Dichter ist Lukanus. Er hat ein Heldengedicht über die pharsalische Schlacht geschrieben unter dem Namen Pharsalika. Es kommt aber nicht der virgilischen Aeneide bei, obwohl viele vortreffliche Stellen darin sind.

Auch der punische Krieg hat an C. Silius Italikus seinen Sänger gefunden. Man kann aber sein Werk mehr eine versifizirte Geschichte als Gedicht nennen. Statius und Claudianus werden ebenfalls unter die Heldendichter gezählt, weil ihre Gesänge sich auf Kriege und Helden beziehen.

Unter den Oden- und Elegiendichtern in lateinischer Sprache zeichnen sich vorzüglich Horatius und Ovidius aus. Jener verdient dem Pindar, dieser dem Hesiod und Anakreon an die Seite gesezt zu werden. Viele Lieder und Oden des Ersten pas-

sen ganz zu dem erhabenen Geiste der Römer, besonders jene, wo er die großen Thaten einzelner Bürger besingt. Aber in seinen Satyren und Episteln sieht man, daß er schon in einem weichlichen Zeitalter der Republik dichtete. Seine *ars poëtica* ist lehrreich und rein.

Ovidius hat sich durch seine Liebesgesänge unglücklich und berühmt gemacht. Seine *Heroida*, *Libri amorum*, *Remedia amoris*, *Medicamenta faciei etc.*, fließen sanft und lieblich wie die Lieder Anakreons. Seine *Libri tristium* und *de Ponto* lauten kläglich wie Schwanengesänge. Sein Metamorphoseon erhebt sich zum Hesiod. In lateinischer Sprache findet man keine zarteren Blumen als einige seiner Lieder. Katullus, Tibullus und Propertius kommen ihm bei weitem nicht gleich.

In den verdorbenen Zeiten der Republik haben die auffallenden Laster den Satyrendichtern großen Stoff geliefert; daher sind sie auch so schneidend und beißend. Der griechische Lucian trifft doch nur mit einem feinen und auf das Allgemeine gerichteten Stachel; aber die römischen Spottdichter verwunden tief und mit Widerhaken. Ich habe schon beim Horatius angemerkt, daß auch dieser sonst so erhabene Dichter sich der Satyre nicht enthalten konnte. Juvenal, Katull, Martial und andere Satyren= und Epigrammenschreiber schildern nur Laster und Ausgelassenheiten, und dieses in den unverschämtesten Aus=

drücken. Ein klarer Beweis, daß das Zeitalter, welches in Rom das goldene der Literatur war, auch zu gleicher Zeit jenes des Verfalls der Republik und Sittlichkeit gewesen sey.

Des Phäders Fabeln sind sanft und schön, einfach und lehrreich. Er spiegelt, wie Aesopos seinen Vorgänger, durch Thiere; aber die Römer waren schon wilde Bestien geworden, welche nur mit Schlägen und Ketten gebändigt werden konnten.

Auch das römische Theater sollte Laster rügen, hält aber neben dem griechischen nicht aus. In den unverdorbenen Zeiten war es unbekannt oder gar verboten. Die edlen Römer weideten sich damals an den großen Schauspielen auf dem Forum oder bei Kannä und Zama; und selbst das gemeine Volk fand mehr Vergnügen an dem wilden Gefechte der Thiere und Gladiatoren, als an dem feinern Spiele des Witzes. Erst durch die Scipionen und nach den punischen Kriegen fand man Geschmack an dramatischen Vorstellungen.

Von Nävius, Ennius, Pakuvius und Attikus haben wir nur kleine Bruchstücke, aber unter dem Namen des Seneka mehrere Trauerspiele; diese sind: der wüthende Herkules, Thyestes, Thebais, Hippolitus, die Troerinnen, Medea, Oedipus, Agamemnon, Elektra, der ötäische Herkules und Oktavia, welche einen schlechtern Dichter zum Verfasser haben soll. Schon

die Namen dieser Stücke zeigen an, daß sie griechische Nachahmungen sind; doch findet man darin eigne und erhabene Stellen voll Kraft und Bestimmtheit.

Die Lustspiele der Römer, obwohl manche nach griechischen Stücken bearbeitet sind, gehen in einem originellern Geiste. Sie geißeln aber mehr Privat- als öffentliche Laster, ein Beweis, daß sie nicht, wie die griechischen, zur Bildung und Spiegelung der Republik dienen sollten. Plautus schrieb kräftig, stark, strafend und mit beißendem Witze. Seine noch übrigen Stücke sind: der Amphithryo, die Asinaria, Aulularia, die Gefangenen, Kurkulio, Kasina, Kastelaria, Epidikus, Bachides, Mostelaria, die Menechmer, der *Miles gloriosus*, Merkator, Pseudolus, Pönulus, Persa, Studens, Stichus, Trinummus, Trukulentus und Fragmenta; meistens Darstellungen von gemeinen Ränken und Lastern, als Geiz, Wollust, Trunkenheit, Schmarozerei, Diebstahl u. s. w. Tarenz schrieb nicht so treffend, aber korrekter und feiner. Seine noch übrigen Stücke sind: das Mädchen von Andros, der Verschnittene, der Selbstpeiniger, die Brüder, Phormio und Hezyra.

Die römischen Philosophen folgten gänzlich den griechischen Schulen. Sie waren entweder Akademiker oder Epikuräer oder Stoiker. Besonders theilten sie sich unter beide leztere Sekten. Die

Altrömischgesinnten bekannten sich zur strengen Stoa, wie Seneka, Thraseä, Helvidius, Markus Aurelius rc.; die Neugesinnten zur Epikuräischen Schule, wie Horatius, Mezänas, Lukrez rc. Sextus Empirikus war ein Skeptiker und schrieb griechisch.

Neue Wahrheiten haben sie nicht viele entdeckt. Unter die philosophischen Werke wollen wir folgende stellen. Aus der akademischen Schule: Ciceronis academicae quaestiones, de finibus bonorum et malorum, Tusculanae quaestiones, de natura Deorum, de divinatione, de officiis. Aus der stoischen: Senecae de ira, de consolatione, de tranquillitate animi, de constantia, de clementia, de brevitate vitae, de vita beata, de otio sapientis, de beneficiis, naturalium quaestionum. Aus der epikurischen: Lucretii de rerum natura, Plinii historia naturalis, und die medizinischen Werke des Celsus und Galenus.

Wir kommen nun auf das wahre Gebiet der römischen Literatur. Staats- und Redekunst, Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit und Kriegskunst sind die eigentlichen Fächer des römischen Geistes. Rom muste, wie alle Freistaaten, vorzüglich große Redner bilden. Von ihnen haben wir aber außer den vortrefflichen Reden des Cicero und jenen, welche die Geschichtbücher enthalten, weniges. Cicero hat noch einige Werke über die Redekunst, z. B. de Inventione, de Orato-

re, Brutus, Orator, Topica etc., geschrieben. Auch können der große Grammatiker Quintilianus und der Lobrednee Plinius hierher gestellt werden.

Vorzüglich aber verdienen die Geschichtschreiber gelesen zu werden, und da stehen Sallustius und Tacitus oben an. Ihre Geschichtbücher sind voll altrömischen Sinnes, gegen Laster und Sklaverei eifernd, kräftig, kernhaft, öfter so viel Maximen als Perioden.

Vom Sallustius haben wir noch bellum Jugurthinum und bellum Catilinarium. Seine vortreffliche römische Geschichte ist gänzlich verlohren gegangen, aber aus den noch übrigen Bruchstücken erhebt sich großer Sinn und Geist.

Tacitus scheint noch mit mehr Kraft und römischer Einfalt der Fortsetzer des Ersten zu seyn. Seine *Annales* und *Historiae* sind Meisterwerke historischer Kunst, seine *Germania* ein Kernbüchelchen für alte und neue Zeiten. In erstern Werken sieht man, was die Menschheit von einem verdorbenen, im leztern was sie von einem unverdorbenen Volke zu erwarten habe. Eine vortreffliche Parallele von Lehre, Warnung und richtiger Darstellung. Sein Agricola ist ein Heldenspiegel römischer Tugend.

Mit nicht so viel Kraft, aber fließend und reichhaltig schrieb Livius. Wir haben von seiner römischen Geschichte nur noch 45 Bücher, das andere ist größtentheils verlohren.

Nach diesen größern Geschichtschreibern verdient C. Julius Cäsar vorzüglich den Rang; nicht nur weil er selbst der Held seiner Geschichte ist, sondern auch des lehrreichen Inhalts und fließenden einfachen Styls wegen.

In dem Fache der Geschichte zeichnen sich noch Vellejus Paterculus mit seiner historia romana, die Kompendienschreiber Florus und Eutropius, die Biographen Suetonius, Cornelius Nepos und Curtius Rufus nebst andern aus. Ammianus Marcellinus ist der lezte gute römische Geschichtschreiber; obwohl er den ersten nicht gleichkömmt.

Die heiligen Väter und Kirchenlehrer, welche in lateinischer Sprache geschrieben haben, als Justinus, Tertullianus, Lactantius, Origenes, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Gregorius ꝛc. sind mehr der Kirchengeschichte und Theologie als der klassischen Reinheit wegen anzuführen; obwohl man bei ihnen auch vortreffliche Stellen antrifft.

IV. Die Schriftsteller des Mittelalters.

Durch die große Völkerwanderung im vierten und fünften Jahrhundert geht die alte Welt unter, und aus ihren Trümmern beginnt eine neue. Die Barbaren aus Norden, und Kalifen aus Süden haben alles gethan, um die Schätze der alten Kunst und Wissen=

schaft zu vernichten. Was wir von dem Geiste der Alten noch übrig haben, wurde späterhin erst aus dem Schutte hervorgegraben.

Sowohl die christliche als mahomedanische Welt hat während dem mittlern Zeitalter keine Werke hervorgebracht, welche klassisch genannt zu werden verdienten. Jene erzeugte größtentheils theologische Scholastiker und Sammler; diese Astrologen und Mediziner, aber in elender Nachahmung. Indessen lag in diesem Zeitalter ein Stoff und eine Kraft verborgen, welche, wenn sie wohl gepflegt und benuzt worden wäre, die griechische gewiß erreicht haben würde. Welch eine Originalität und Stärke in politischen, welch eine Schönheit in ästhetischen Gegenständen! Der Alkoran, die Gesetze der Deutschen, der Ossian, die gothischen Kunstwerke und Minnesänger sind Beweise von dem hohen Geiste, welcher da waltete; selbst die spätern klassischen Werke eines Dante, Ariosto, Tasso, Montesquieu rc. sind größtentheils noch von ihm geweckt worden. Wir dürfen daher die Schriften des Mittelalters nicht so ganz verächtlich ansehen. Wenn auch die Werke eines Ottfried, Rabanus, Petrus Abälardus, Raimundus Lullus und Albertus Magnus und die vielen Chronik- und Annalenschreiber rc. ein buntschäckigtes Gemisch von Philosophie und Scholastik, von fremden und eigenen Gedanken darstellen, so waren sie auch nur die Brük-

ke, worauf die alte und neue Welt verbunden werden sollte.

V. Die neuern Schriftsteller.

Nach der Wiederherstellung der Künste und des guten Geschmacks im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert scheint ein neues Griechenland wieder aufzublühen in allen ernstern und schönern Bestrebungen des Geistes. Die Philosophie erhellete die Theologie; die Geschichte und Rechtswissenschaft erweiterte die Staatskunst; die Physik gieng der Medizin voraus, und die schönen Künste streueten, wie die Morgenröthe, Rosen vor dem Sonnenwagen des Lichts her.

Indessen merkt man den wiederauflebenden Wissenschaften durchgängig die klassische Nachahmung der Alten an. Es hätte vielleicht den wissenschaftlichen Bestrebungen nicht so viel geschadet, wenn der Kalif Omar alle Bücher des Alterthums verbrannt oder Harduin sie hinweg kritisirt hätte. Denn durch das zu schnelle Zuströmen dieser Meisterwerke wurde der eigene originelle Geist, welcher diese Zeit belebte, gelähmt oder abgeführt. Ohne Plato und Aristoteles, ohne Homer und Virgil, ohne Tacitus und Thukydides und die Antiken würden Bruno und Cardanus, Ariosto und Tasso, Guichiardini und Machiavell, Raphael und Angelo doch große Meister geworden seyn. Es würde

vielleicht länger mit der Kunst gedauert haben; aber wir hätten auch keine Zwittergestalten erhalten.

Wir wollen nun die Kernwerke einer jeden Nation eigenst durchnehmen.

A. Italienische Schriftsteller.

In keinem Lande des neuern Europa sind die griechischen Musen früher erwacht, als in dem schönen Italien. Nicht nur der eigene Charakter des Volkes und der freundliche Himmelsstrich bereitete ihnen einen neuen Sitz, sondern selbst die eigene Verfassung der freien Städte, ja selbst der päbstliche Stuhl lockte sie auf allen Seiten herbei. Rom und Neapel, Venedig und Florenz, Mailand und Genua eiferten, wie die alten griechischen Städte um die Wette, Wissenschaften zu wecken und Künste zu nähren; die Kriege und Staatshandlungen, welche gegen das fünf- und sechzehnte Jahrhundert geführt wurden, gaben dem menschlichen Geiste neuen Schwung und den großen Menschen ein neues Feld ihrer Entdeckungen, Gedanken und Gefühle.

Robertson hält es für einen Nachtheil der europäischen Kultur, daß in neuern Zeiten die schönen Künste nicht wie in Griechenland den ernstern Wissenschaften vorausgegangen seyen, und so den Geist durch Schönheiten und klare Ansichten der Dinge vorbereitet hätten. Allein Italien hielt wenigstens diesen schönen Gang ein. Die Dante und Petrarcha, Ariosto

und Tasso, Angelo und Raphael streuten auf den Weg der Wissenschaften die lieblichen Blumen ihres Geistes, und führten so den denkenden Menschen allbereits in die heiligen Haine der Philosophie, welche durch Bruno und Cardanus, nach der Hand durch Politian und Marsilius, aber vorzüglich durch Cartes und Leibnitz eröffnet wurden. Laßt uns also die Gärten des schönen Italiens besuchen und die großen Geister dieses Landes einzeln aufführen, welche Raphael in seinen vier großen Bildern zusammengestellt hatte. Wir wollen mit seinem Parnaß den Anfang machen.

Aus der Nacht und dem grotesken Geiste des finstern Mittelalters strahlt zuerst Dante wie der Morgenstern hervor. Schon vor ihm hat Boccacio durch seine Sinngedichte, besonders den *Decamerone*, *Labirinthe d'amore* und den *Asinodoro* die dichterische Bahn geöffnet, und sehr viel zur Rundung der italienischen Sprache beigetragen. Der beißende Aretino trat in seine Fußstapfen; aber Dante zeigte bei weitem mehr Genie. Er hat den ganzen Aberglauben des Mittelalters mit starken und meisterhaften Zügen in seine Gedichte aufgenommen, und aus dieser Nacht sprühen überall die Funken des Lichts hervor, welches seinen heitern Geist erleuchtete. Seine Hauptwerke sind: *il Inferno*, *Purgatorio*, und *Paradiso*, nebst seiner *Monarchia*, welche ihm, wegen den Ausfällen gegen den päbstlichen Stuhl, viel Verdruß gemacht haben.

Diesem hoch auffliegenden Dichter setzen wir den süßen Petrarcha gegenüber. Unter seinen Schriften zeichnen sich vorzüglich seine *Canzone* oder Liebesgedichte auf die schöne Laura aus, besonders das schmelzende Lied bei der Quelle von Vaucluse. Sie sind voll Annehmlichkeiten und Blumen, nur manchmal zu schmachtend.

Nach diesem steigen wir wieder in den hohen Ton der Heldengedichte. Was Homer den Griechen, Virgil den Römern war, wollten Ariosto und Tasso nicht nur für Italien, sondern auch die ganze Christenheit wirken. In der neuern Geschichte giebt es keinen reichhaltigern Stoff zu Heldengesängen als den Streit zwischen den Christen und Mahomedanern, als die sogenannten Kreuzzüge. Das seltsame Gemisch von Andacht und Heroism, Liebe und Zweikampf, orientalischen und occidentalischen Sitten war das weiteste Feld für die Phantasie eines Dichters.

Ariosto wählte sich die alte Sage von Roland, Karls des Großen Sohn, seine Thaten gegen die Ungläubigen, und seine Liebeshändel zum Gegenstande; Tasso die Kreuzzüge und Einnahme von Jerusalem. Ariosto's Orlando furioso gleicht dem wilden Rennen eines ungebundenen Pferdes. Die Menge der Episoden, womit er sein Gedicht durchflochten hat, sind eben so viele Nebensprünge, welche aus dem Wege zu führen scheinen, ihn aber rechts und links durch die Lüfte tragen. Dagegen ist Tas-

so's Jerusalemme liberata der muthige Lauf eines edlen Rosses, zwar gezügelt und gezäumt; aber diese Zügel scheinen mehr des Putzes als seiner Ausgelassenheit wegen angelegt zu seyn.

Unter den dramatischen Dichtern Italiens zeichnen sich mehr die Komiker als Tragiker aus; und es ist sonderbar, daß diejenige Nation, welche allen andern in Kunst und Wissenschaft vorgegangen ist, in diesem Fache meistens in der Maske des Buffons erscheint.

Apostolo Zeno wird für einen der besten in lezterm Fache gehalten. Seine Stücke sind voll großer Auftritte, seine Dialogen oft treffend und erhaben. Er wird aber an Rundung und klassischer Darstellung bei weitem von Metastasio übertroffen. Die Dramen dieses Dichters sind zwar größtentheils nach schon vorhandenen Werken der Griechen und Franzosen angelegt, aber immer noch klassisch auf und außer der Bühne.

Unter den italienischen Komikern wird Goldoni wohl der erste bleiben. Seine Lustspiele sind voll Witz und beißender Satyre, und die Charaktere treu geschildert und gleich gehalten. Gozzi schwebt oft nach spanischer Art in dem Lande der Feen und Wunder herum. Eine reiche Phantasie webt in allen seinen Stücken; und es ist zu bewundern, daß so wenige davon seinen musikalischen Landsleuten als Stoffe zu Opern dienen.

In unsern Zeiten hat sich Alfieri unter den dramatischen Dichter Italiens ausgezeichnet, und den Apostolo Zeno und Metastasio an Geist übertroffen. In seiner Selbstbiographie findet man seine Stücke angegeben.

Wie in der Dichtkunst so in der Philosophie haben die großen Geister neuerer Zeit immer die Alten vor sich gehabt. In Italien war damals alles zwischen Plato und Aristoteles getheilt. Das schöne Bild Raphaels, die Schule von Athen stellt uns ganz den damaligen Gang der Philosophie dar. Da stehen Plato und Aristoteles, wie zwei Gottheiten in der Mitte, und alles deutet auf sie hin. Marsilius und Politianus hatten sich den Plato, der Kardinal Bembo und andere den Aristoteles zum Muster gewählt.

Zwischen allen diesen erscheinen als Originaldenker Jordanus Bruno, Hieronymus Cardanus, Telesius und Campanella; und obwohl ihre Systeme wie Dante's Hölle noch den Mystizism und finstern Geist des Mittelalters verrathen, so zeigen doch ihre Schriften einen durchdringenden unbefangenen Sinn. Ich darf nur die Titel von einigen darunter anführen, und man wird finden, welche Richtung ihr Geist nehmen wollte. De specierum scrutinio et lampade combinatoria Raimundi Lulli; de progressu logicae venationis; de Monade, Numero et Figura; de Innumerabili et Immenso, de

imaginum, signorum, et idearum compositione ad omnia inventionum, dispositionum et memoriae genera; de umbris idearum; Cantus Circaeus ad memoriae praxin ordinatus, quam ipse judiciarium appellat; de compendiosa architectura et complemento artis Lullii; Artificium pecorandi; de causa, principio et uno; de infinito Universi et Mundi; spaccio della bestia trionfante; de scena de la cinece in 5 dialoghi; li heroici furori; de rerum natura juxta propria principia. *)

Die kühnen Untersuchungen ihrer Nachfolger, eines Vanini, Galilei wurden im Scheiterhaufendampf der heiligen Inquisition erstickt; aber in unsern Tagen flog aus der Asche derselben durch Moscati, Galvani, Volta ꝛc. die Philosophie wie ein Phönix in einem desto kühnern Schwunge auf. Der Geist der Italiener zeichnete sich in frühern Zeiten nur in der Geschichte und den schönen Künsten, in neuern verbreitet er sich auch über andere Wissenschaften.

Drei Ursachen trugen dazu bei, daß in Italien das Fach der Geschichte so frühe und so klassisch bearbeitet wurde. Die vielen Republiken, Staaten und Staatsverhandlungen, welche in diesem Theile Europens alle Männer von Kopf und Genie beschäftigten, entwickelten nothwendig die Fähigkeiten und Kennt=

---

*) Schon das System der Wissenschaften, welches Campanella in seiner Metaphysik angiebt, zeigt den originellen Denker.

nisse, welche zu diesen Fächern erfodert wurden; die Werke der Alten dienten ihnen als Muster und Vorbilder, und der Geist der Wissenschaften, welcher jezt überhaupt geweckt war, breitete sich auch über Geschichte und Politik aus.

Unter den großen Männern, welche sich in diesem Theile auszeichneten, steht Machiavell oben an. Seine geschichtlichen und politischen Werke werden von allen Staatsleuten und Gelehrten als Meisterstücke sowohl der Kunst, als auch des Unterrichts angesehen. Er schrieb eine Geschichte von Florenz (*historia de Fiorenza*). Ein vortreffliches Werk, lehrreich für Republiken und Demokratien; wodurch er dem Thuzidydes an die Seite gesezt zu werden verdient. Seine Unterhaltungen über den Livius (*Discorsi sopra la prima Decade di Tito Livio*) sind ein noch lehrreicheres Buch. Hier entwickelt er nicht nur für Republiken, sondern für einen jeden Staat die Maximen, wodurch er groß und mächtig werden oder in Verfall kommen kann. Er legt darin die erste Dekade der römischen Geschichte des Titus Livius zum Grunde und macht darüber Bemerkungen voll Genie und praktischem Geiste. Sein Fürst (*il Principe*) ein verrufenes Werk wegen den unmoralisch-politischen Grundsätzen, so er darin aufstellt. Indessen sind Montesquieu, Rousseau und Müller, nebst den einsichtsvollesten Schriftstellern darüber einig, daß er dadurch mehr den Haß gegen Tirannei

als Despotism habe predigen wollen. Er schrieb auch noch eine Abhandlung über die Kriegskunst, *arte della guerra*, und es ist sonderbar, daß hier ein Gelehrter der erste Lehrer der Taktik wurde. Für seine Zeit war es ein sehr brauchbares Werk. Auch findet man in seinen *Discorsi* schöne Bemerkungen und Vergleichungen über die Kriegskunst der Alten und Neuen. Seine andere Schriften sind Komödien, Fabeln rc. voller Witz und treffendem Geiste.

Der zweite Geschichtschreiber, welcher Epoche gemacht hat, ist Guichiardini. Er beschrieb mit vieler Einsicht, Sachkenntniß und einem fließenden Style die Geschichte seiner Zeit. Man könnte ihn den italienischen Xenophon nennen.

Nach diesen kommen die vortrefflichen Geschichtschreiber des Konciliums zu Trient, Paulus Sarpius oder Fra Paolo Sarpi, der gelehrte Muratori und der pragmatische Giannone. Beider Geschichten sind mit vielem Scharfsinn und Freiheit geschrieben, was man um so mehr bewundern muß, da in ihren Staaten die geistliche und politische Inquisition zu Hause war. Des Giannone Geschichte von Neapel wird immer ein klassisches Werk bleiben.

Filangieri trat in die Fußstapfen des Montesquieu und versuchte in seiner Scienze de la legislazione ein vollständiges System der Gesetzgebungskunst darzustellen.

In unsern Zeiten haben Denina's und Sismondi's Geschichte der italienischen Staaten Aufsehen gemacht.

B. Spanische und Portugiesische Schriftsteller.

Zu den Italienern wollen wir die Spanier und Portugiesen stellen. Die Strenge der Inquisition drückte zwar ihren Geist in philosophischen Untersuchungen. Auch selbst die Geschichte mag dabei gelitten haben; er schwang sich daher mit desto freierem Fluge in poetischen Darstellungen in die Höhe.

Der Geist der Chevallerie, welcher in Spanien durch die langen Kriege mit den Mauren gebildet wurde, muste schon Dichter schaffen. Wir haben daher eine Menge Romanzen, Erzählungen und kleinerer Gedichte von den Spaniern, wovon aber der größte Theil im Auslande nicht bekannt ist. Cervantes, Lope de Vega und Calderon haben den Stoff zu ihren Theaterstücken daraus genommen. In diesen drei Dichtern äußert sich auch vorzüglich der spanische Geist.

Des Cervantes Dom Quixotte ist weltberühmt geworden, und fast in alle europäische Sprachen übersezt, dagegen sind die Menge seiner dramatischen Stücke fast gänzlich unbekannt. Das nämliche könnte man auch von jenen des Lope sagen, obwohl viele Theaterdichter sie benuzten. Aber von Calde-

ron, der beide an originellem poetischem Geiste übertrifft, weiß man außer einigen schlechten Nachahmungen gar nichts; und doch hat er bei 120 Stücke für das Theater geschrieben. Freilich würden seine geistlichen Vorstellungen, z. B. das Purgatorium des heiligen Patrizius und die Wiederherstellung des Muttergottesbildes zu Toledo, ohngeachtet ihres kühnen poetischen Geistes jezt von keiner Wirkung mehr seyn; dagegen verdienen seine ritterlichen und bürgerlichen Spiele wohl eine Uibersetzung. So sind auch Morelo und Matos-Fragoso gewiß einer Beherzigung werth.

Unter den portugiesischen Dichtern nennen wir vorzüglich Camoens. Er hat sich durch seine Heldengedicht la Lusiada berühmt gemacht. Zwar ist darin noch viel griechische Mythe und Nachahmung gemischt; allein seine Bilder sind lebhaft, seine Darstellungen dichterisch, sein Gegenstand groß. Außer den Kreuzzügen giebt es keinen erhabenern, als die Entdeckung der neuen Welt.

Auch in der Staatskunst und Geschichte zeigen beide Nationen einen großen Geist. Der vortreffliche Zurita mit seinem feinen Blicke auf Sitten und Verfassung, Zuniga, Mariana, Miniana und Ferrara sind Beweise davon. Des leztern Geschichte von Spanien ist bis jezt das vollständigste Werk der Begebenheiten dieser Nation.

C. Französische Schriftsteller.

Dieses in aller Geisteskultur glänzende Volk unterscheidet sich vor andern durch das, was man bei ihm Esprit nennt. Die Franzosen haben einen richtigern Verstand, eine große Leichtigkeit in Begriffen und einen entschiedenen Sinn für Feinheit und Witz.

Schon ihre früheren klassischen Werke, besonders jene des Rabelais, Marot ꝛc. unterscheiden sich durch diese Richtung. Sie nahmen gleich eine witzige Seite. Des erstern Pantagrüel ist voll Scharfsinn, Salz und Satyre. Sie sind die noch nicht ganz entfaltete Knospe jenes Spottgeistes, den Voltaire so sehr kultivirt hat.

Die schönste Epoche der französischen Literatur ist unstreitig jene Ludwigs XIV. Wie in Griechenland das Zeitalter des Perikles, in Italien jenes der Medizäer das blühende genannt wird; so hier das Jahrhundert dieses ruhmsüchtigen und eben darum kunstschätzenden Königs. Wir werden mit seinen Pflegkindern beginnen.

Unter den lyrischen Dichtern dieser Zeit nennen wir vorzüglich Malesherbes und J. B. Rousseau. Jener schrieb Oden, Stanzen, Epigrammen ꝛc. und übersezte einige Psalmen. Dieser that ein Gleiches, überstieg aber jenen an Kraft und Erhabenheit. Man könnte ihn den französischen Pindaros nennen.

Boileau dehnte sich auf ein weiteres Feld der Dichtkunst aus, und hatte sich den Horatius zum Muster gewählt. Allein er zeigt in seinen Werken mehr Geschmack als Genie. Er wagte sich auch in die epischen Regionen, wurde aber bald von Voltaire übertroffen. Dieser ist eigentlich der Heldendichter unter den Franzosen.

Seine Henriade ist eben keins der ersten Gedichte dieser Art. Die aus der Dichterkrone der Griechen und Italiener fein entwendeten Blumen glänzen überall durch, und die alte Mythe mit christlich-philosophischem Gewande geschmückt macht öfter eine sonderbare Figur.

Sein bestes, und nur ihm eigenes Werk dieser Art, ist trotz seiner Schändlichkeit die *Pucelle*. Von ihr sagt ein deutscher Dichter:

Voltairs Pucelle
Las den Teufeln in der Hölle
Der Fürst der Finsternisse vor,
Und jeder Teufel war ganz Ohr.
Ihr schmeichelt keinem Erdensohne,
Sprach Luzifer vom Flammenthrone:
Er schrieb nur, ich sagt' es ihm vor.

Das schönste epische Gedicht, was Frankreich hervorgebracht hat, verdanken wir dem edlen frommen Fenelon. Sein Telemach sollte das Handbuch der Jünglinge und Prinzen seyn. Er nahm den Stoff dazu aus Homers Odyssee, bleibt dem griechischen

Geiste getreu und läßt den jungen Telemach an der Hand der in der Gestalt des Mentor erscheinenden Minerva reisen, und, sich immer belehrend, seinen Vater suchen. Die Bilder darin sind erhaben, die Situationen rührend und lehrreich, die Schreibart schön und rein, das Ganze glücklich ausgeführt.

Mit ähnlichen frommen Gesinnungen und fast noch kühnerem Schwunge bringt Chateaubriand in seinen Martirern das Erhabene des Christenthums mit dem Heidenthume in Kontrast.

Das vorzüglichste Feld der französischen Dichtkunst ist das Theater. Corneille, Racine, Voltaire und Moliere werden immer klassisch bleiben. Man könnte Erstern den Aeschylos, den zweiten den Sophokles und den dritten den Euripides der Franzosen nennen. Die Menge von Stücken, welche wir von diesen Dichtern noch täglich auf dem Theater und in den Bibliotheken bewundern, beweisen, daß sie sich nach den griechischen Dramatikern gebildet haben. Viele davon tragen auch noch die Namen dieser alten Dichter. Andere sind aus der römischen und neuern Heldengeschichte entnommen; und wohl auch die originellsten und besten, als: Cinna, César, Brutus, Cid, Zaïre, Tancred, Adelaide du Guesclin, Alzire etc.

Wir haben von Corneille: Medée, Cid, Cinna, Jules-César, Horace, Polyeucte, le Menteur, Pompée, Théodore, Rodogune, Andromache, He-

raclius, Sanche d'Arragon, Nicomede, Parasite, Oedipe, la Toison d'or, Sertorius, Sophonisbe, Othon, Agesilas, Berenice, Pulcherie, Surena, Ariane, le comte d'Essex, Melite, Clitande, la Veuve, la galerie du Palais, la Suivante, l'Illusion.

Von Racine: la Thebaïde, Alexandre, Andromache, les Plaideurs, Britannicus, Berenice, Bajazet, Mithridat, Iphigénie, Phédre, Ester, Athalie, nebst andern Gedichten.

Von Voltaire: Oedipe, Artemise, Mariamne, Brutus, Eryphile, Zaïre, Zulime, Mahomet, Merope, Semiramis, Oreste, Catilina, l'Orphelin de la Chine, Tancred, Olimpie, le Triumvirat, les Schytes, les Guebres, Sophonisbe, Minos, Dom Pedre, les Pelopides, Irène, Agathocle, Socrates, l'Indiscret, la Prude, Nanine, la Femme, qui a raison, l'Ecossaise, le droit du Seigneur, le Depositaire, Samson, la Princesse de Navarre, le Temple de la gloire, Tanis, le baron d'Otrande etc.

Moliere ist einer der witzigsten Köpfe und besten Komiker aller Zeiten. Er ist der französische Goldoni; seine Charaktere sind treffend und beißend. Seine Werke sind: l'Etourdi, le dépit amoureux, les précieuses ridicules, Don Garcie ou le Prince jaloux, l'École des maris, les Facheux, l'École des femmes, l'Impromptu de Versailles, la Princesse d'Elide, Fêtes de Versailles, le mariage forcé, le Festin de prière, l'amour médecin, le Misanthrope,

le Médecin malgré lui, Melicerte, le Sicilien, le Tartuffe, Amphitryon, l'Avare, George Dandin, M. de Pourceaugnac, les Amans magnifiques, le Bourgeois gentilhomme, les fourberies de Scapin, Psyché, les Femmes savantes, la Comtesse d'Escarbagnas, le Malade imaginaire etc.

Nebst diesen vorzüglichen dramatischen Dichtern haben Crebillon, Diderot, Detouche, Beaumarchais, Guinault, Marmontel ꝛc. noch für die Bühne gearbeitet, leztere vorzüglich für die Oper.

Lafontaine wählte sich die einfachern Vorstellungen des Aesopos und Phädrus. Seine Fabeln sind rein und schön, seine Erzählungen mit vieler Naivität und Witz geschrieben.

De Lilles Idyllen entzücken sowohl durch ihre Einfalt als Zartheit.

Es ist sonderbar, daß unter den Franzosen die Philosophie zuerst in einem ernsten und strengen Geiste erscheint. Montagne nähert sich in seinen Versuchen der Stoa, Des Cartes der tiefen eleatischen Schule. Beide sind aber nichts destoweniger originelle Denker, und so zu sagen die Wiederhersteller der neuern Philosophie. Besonders hat lezterer Epoche gemacht. Er führt den spekulirenden Geist wieder auf die erstern Principien zurück, und stellt in manchen Dingen ein eigenes System auf. Seine Principia philosophiae und Meditationes de prima Philosophia verrathen den tiefen Denker. Seine übrigen

Werke sind: de Methodo recte utendi ratione, Passiones animae, de homine, Notae, Responsiones, Epistolae etc.

Der berüchtigte Spinoza wollte das Cartesianische System hinausführen, und verstieg sich in die förmliche Identität der eleatischen Schule. Man darf nur das beherzigen, was er mit seiner Einen Substanz und ihren Attributen der unendlichen Ausdehnung und Denkkraft sagen wollte, so wird man das eleatische εν και παν nicht verkennen, obwohl er es Gott nennt. Seine Ethik und *opera posthuma* sind übrigens Werke, welche den originellen Denker darthun, und ohngeachtet ihrer Tendenz zum Materialism der Vorhof des Tempels einer wahren Gottheit werden können.

Eben so wie Cartes schrieb Gassendi über das Ganze der Philosophie. Es ist zwar nicht so originell, aber desto behutsamer. Seine Werke sind: *philosophia universa*, worin der erste Theil die Logik, der zweite die Physik, der dritte die Ethik begreift, *opuscula philosophica* in Briefen; meistens Widerlegungen, und über die Metaphysik, *opera astronomica*, meistens in Briefen, *Varia*, *Biographiae*, *epistolae etc.*

Mallebranche stellte mit einer starken Einbildungskraft sonderbare Hypothesen auf. Er wollte den Cartes berichtigen und näherte sich dem Idealism. Sein vornehmstes Werk sind seine *Récherches de la vérité*. Seine anderen: *Conversations chrétiennes*,

Traité de Morale, *Entretiens sur la Metaphysique*, *Reflexions sur la lumière*, *Reflexions sur la prémotion physique*, *Reliquies etc.*

Ein bei weitem tieferer Denker als Mallebranche ist Pascal. Wenn er auch nichts als seine *Pensées sur la Religion* geschrieben hätte, würde er der Geschichte der Philosophie Ehre machen.

Fontenelle ist weniger Philosoph als angenehmer philosophischer Schriftsteller. Seine *Dialogues* und *les mondes* sind besonders schön geschrieben.

Labruyere ahmt den Teophrastus nach; aber seine Charaktere sind nichts desto weniger ein schätzbares Werk der Moral.

Condillac ist der französische Kant.

Nach dem Zeitalter Ludwigs XIV. und besonders unter der ausschweifenden Regentschaft des Herzogs von Orleans nahm die Philosophie in Frankreich gänzlich die Gestalt der Aristippisch-Epikureischen Schule an.

Voltaire gieng mit seinem Witze voraus, griff zwar manche Vorurtheile, aber auch öfters den Grund aller ächten Philosophie an. Man hat von ihm kein eigenes philosophisches Werk, und selbst seine *Elémens de la Philosophie de Newton* sind nur Darstellungen und Erklärungen.

Desto erschütternder war aber Helvetius. Er hat in seinem Werke *de l'Esprit* einen offenbaren Materialism geprediget. Es ist mit vieler Konsequenz

und Scharfsinn geschrieben, obwohl sein erster Grund nicht wohl Stich hält. Ihm folgten nun haufenweise Maupertuis, Diderot, d'Alembert, Condorcet, und die meisten neuern französischen Philosophen. De la Metrie würdigt den Menschen sogar zu einer Pflanze oder Maschine herab.

Rousseau schlug daher einen andern Weg ein, und führte die leichtfertig gewordene Philosophie wieder auf die Spuren des Sokrates, Plato, Antisthenes und Montagne zurück. Seine vornehmsten Schriften sind: *de l'inégalité parmi les hommes*, *de l'influence des sciences*, *Contract social*, *Economie politique*, *Considérations sur le gouvernement de Pologne*, *la nouvelle Heloise*, *Emil ou de l'éducation*, *sur la Musique*, *confessions*, *reveriers*, *lettres*.

In den neuesten Zeiten hielten sich die französischen Philosophen hauptsächlich an der Experimentalphysik, und darin haben sie große Entdeckungen gemacht bei Lavoisier, Lalande, Büffon, Fourcroi ꝛc.

Auch in dem Fache der Geschichte und Politik haben sie viel geleistet. Die alten Geschichtschreiber, besonders Mezerai, Pasquiers, Boulainvilliers, Daniel, Monfaucon und de Thou sind rechtliche gescheide Männer. Ihre Werke sind voll Wahrheit und Nutzen. Des leztern Geschichte seiner Zeit wird immer klassisch bleiben.

In den blühenden Zeiten der französischen Literatur hat Bossuet durch seinen *Discours sur l'histoire*

universelle Epoche gemacht. Er ist eine schöne Epopee im Felde der Geschichte. Voltaire wollte ihn in seinem *Abrégé de l'histoire universelle* fortsetzen, ja oft, was religiöse Darstellung betrifft, widerlegen. Allein ihm fehlte die Gründlichkeit und der Ernst, welcher einem Geschichtschreiber zukömmt. Indessen hat dieses Universalgenie auf viele Seiten der neuern Geschichte aufmerksam gemacht, und dieses Werk, nebst dem *Siècle de Louis XIV* und *Louis XV;* seine *Histoire de Charles XII etc.* werden immer unter die schön geschriebenen Geschichtbücher gestellt zu werden verdienen.

Viel gründlicher und den Alten gleicher schrieben Montesquieu und Mably.

Montesquieu ist einer der größten und ernsthaftesten Schriftsteller im politischen Fache, welche Frankreich hervorgebracht hat. Er nahm sich den Tacitus zum Muster, und ist ihm gewiß nahe gekommen. Er hat über Geschichte und Politik ein neues Licht verbreitet, verbindet die Vernunft mit der Erfahrung; seine Schriften sind kernhaft und lehrreich, besonders sein unsterbliches Werk *esprit des loix.* Nebst dem schrieb er noch: *sur la grandeur et décadence des Romains*, *lettres persanes*, *Temple du gout*, *Dialogues etc.*

Ihm zur Seite stellen wir den eben so gründlichen Mably. Er schrieb: *Observations sur l'histoire de la Grece, de Rome, de France, Droit public de l'Europe etc.*

Nicht so treffend, wie die vorigen, aber wohl blühender schrieben Barthelemy und Rainal. Jener zeigt in seinem *voyage du jeune Anacharsis* eine ausgebreitete Kenntniß der Alten; dieser in seiner *histoire philosophique et politique des établissemens des Européens dans les deux Indes* der neuern Geschichte und Literatur. Beide dringen aber nicht so tief ein als Montesquieu und Mably.

Lacretelle und Desoborers schrieben die Geschichte unsrer Zeit.

Unter der Monarchie schränkte sich die französische Beredsamkeit hauptsächlich auf die Kanzel und Gerichtshöfe ein. Unter den Kirchenrednern zeichneten sich aus: Bossuet, den wir schon oben nannten, Bourdaloue, ein kernhafter gründlicher Redner; Massillon, ein wahrer Chrysostomus voll Pracht, Salbung und Feuer; Flechier voll süßer schmelzender Worte. Viele vortreffliche Gerichtsreden findet man in der Sammlung der *causes célèbres.* Die Revolution hat die großen Redner Mirabeau, Brissot, Vergniaud, Talleyrand rc. hervorgebracht.

D. Englische Schriftsteller.

Aus den Ländern der schönen Künste, des Witzes und der Phantasie kommen wir nun in die Regionen der ernstern Wissenschaften. Eben nicht, daß die Italiener und Franzosen in leztern keine großen Fortschritte

gemacht hätten, so wie die Engländer und Deutschen auch ihre Dichter haben; allein leztere sind doch vorzüglich zu tief dringenden philosophischen Bemerkungen, zum ernsten Denken und einer gründlichen Nachforschung aufgelegt.

Von den englischen Dichtern müssen wir den weitumfassenden Shakespeare oben an setzen. Er stellte die Menschen dar, wie ein Schöpfer, und umfaßte auf seinem Theater die ganze lebendige Welt. Er beklagt sich selbst über den engen Raum, welcher ihm vorgesteckt war.

„Wie kann ich in diesen Reif von Holz die Helme pressen,
„Wodurch bei Apinkout die Luft erbebte?"

Wieland sagt mit Recht von ihm, daß außer Homer kein Schriftsteller die Menschen besser gekannt habe, als Shakespeare. Und der Herzog von Marlborough wollte die englische Geschichte nur in seinen Schauspielen studiren. Sie sind auch meistens historisch, sie heißen: Romeo und Julie, der Sommernachtstraum, Julius Cäsar, Was ihr wollt, der Sturm, Hamlet, Kaufmann von Venedig, wie es euch gefällt, König Johann, Richard II., Heinrich IV., Heinrich V., Heinrich VI., Richard III., Coriolan, Antonius und Cleopatra, Titus Andronikus, Troilus und Cresida, König Lear, Macbeth, die lustigen Weiber von Windsor ꝛc.

Neben Shakespeare steht Milton. Sein Heldengedicht, das verlohrne Paradies, ist voll erhabener Darstellungen reizender Bilder, und mit einem seltsamen Schwunge der Phantasie geschrieben. Man sieht ihm an, daß es während der Revolution verfaßt wurde. Es ist groß und erschütternd.

Young's Nachtgedanken sind in einer ähnlichen Stimmung empfangen.

Auf eine ganz andere Art als den ernsthaften Milton wirkten die Auftritte der Revolution auf Buttler. Er suchte sie ins Lächerliche zu drehen, und stellte in seinem Hudibras die Helden dieses Ereignißes in dem Gewande eines Dom Quixotte dar. Sein komisches Heldengedicht ist voller Satyre, Witz und komischer Wendungen.

Ihm folgt der beißende Satyrendichter Swift. Seine Gedichte treffen, und sind oft schneidend in Mark und Bein. Ich möchte auch den originellen Tristram Shandy, von York, hierher setzen, wenn seine empfindsame Reisen nicht in sanfterer Manier geschrieben wären.

Pope ist der englische Boileau. Er hat weder das Genie von Milton noch Buttler, aber seine Gedichte sind lehrreich und voller Schönheit.

Hierher stellen wir noch die Romanendichter Addisson, Fielding und andere.

In keinem Fache der Wissenschaften zeichnete sich die englische Nation mehr aus, als in der Philosophie

und Staatskunst. Ihre Denker gehen tief ein, beobachten richtig und urtheilen mit Gründlichkeit und Originalität. Einer ihrer ersten Philosophen ist Bacon. Dieser würdige Mann führte, wie Sokrates, die Philosophie aus den Regionen der scholastischen Unverständlichkeit wieder auf den gemeinen Weg der Erfahrung. Seine Hauptwerke sind: de augmentis scientiarum, novum organum, silva silvarum etc.

Ihm folgte Loke, welcher sich blos an der Erfahrung und objektiven Gewißheit hält. Er schrieb: Versuche über den menschlichen Verstand, von der bürgerlichen Regierung, über die Toleranz, über die Erziehung, das vernünftige Christenthum ꝛc.

Hobbes wurde während der Revolution gebildet, war also das im Philosophisch-Politischen, was Milton im Aesthetischen geworden ist. Seine Werke sind voll Scharfsinn, exzentrisch, aber originell und durchgreifend. Die vornehmsten sind sein Buch de Cive und sein Leviathan, worin er der Macht alles Recht zugestehet.

Beiden steht entgegen Berkley mit seinem konsequenten Idealism.

Einer der größten Geister, welche England im Felde der Philosophie hervorgebracht hat, ist Newton. In der Mathematik und Astronomie hat er Epoche gemacht. Er dringt in die Natur und machte die Philosophie zuerst aufmerksam auf die allgemeinen

Naturgesetze. Seine vornehmsten Schriften sind: Principia philosophiae naturalis mathematica, Optice, Chronologia, Arithmetica universalis, Analysis per quantitatum series, fluxionis etc., commercium epistolicum.

Reid, Bolingbroke, Tindal und andere Denker giengen mehr oder weniger auf den vorigen Systemen fort. Aber der scharfsinnige Hume hat durch seinen Skeptizism und seine Gedanken über die Kausalverbindung der neuesten oder kritischen Philosophie den Weg gebahnt. Er hat nebst seinen historischen mehrere philosophische und politische Schriften hinterlassen. Die vornehmsten sind seine essais philosophicales.

Noch muß ich hier zwei Denker Ditton und Shaftesbury nennen, wovon der erste die Wahrheit der christlichen Religion aus dem Faktum der Auferstehung, dieser die Sittlichkeit aus unserm Gefühle zu beweisen suchte.

Große Naturkundige unter den Engländern sind der originelle Brown mit seinem Erregungssystem, Darwin mit seiner Schrift über das thierische Leben, Hunter und Andere.

Eine so freie und alle Meere beherrschende Nation, wie die Engländer, muste nothwendig große Redner, Staatsleute und Geschichtschreiber hervorbringen. Schon bei der Wiederherstellung der Wissenschaften zeigten sich Buchanan in seiner Ge-

schichte von Schottland, Burnet in seiner Geschichte der Reformation und Algernon Sidney in seinem Traktat über die Regierung als große Politiker. In neuern Zeiten glänzten Hume durch seine Geschichte von England, Goldschmitt durch seine griechische und römische Geschichte; vorzüglich aber Robertson, durch seine Geschichte von Schottland, von Amerika und Karls V. Das leztere Werk ist ein Meisterstück historischer Kunst und verdient in Form und Styl des Thuzydides peloponnesischem Kriege an die Seite gesezt zu werden.

Auch in andern Theilen der Geschichte und Staatskunst hat England noch große Schriften, z. B. Andersons Geschichte des Handels, Bingham's christliche Alterthümer, Fergusons Geschichte des menschlichen Geistes ꝛc. Sie werden aber übertroffen von Gibbon's Geschichte des Verfalls des römischen Reichs und Smith's klassischem Werke über die Nationalreichthümer. Da in unsern Staaten nicht mehr, wie bei den Alten, Tugend und Vaterlandsliebe, sondern Reichthum als der Nerv der Regierung angesehen wird, so ist lezteres Werk auch vorzüglich brauchbar.

F. Deutsche Schriftsteller.

Deutschland kann sich, ohne beschämt zu seyn, mit allen europäischen Nationen im Fache der Ge-

nies, der Entdeckungen und der Literatur messen. Die Deutschen verbinden mit dem Schönen und Angenehmen der Italiener und Franzosen die Gründlichkeit und Tiefe der Engländer. Sie haben in allen Künsten und Wissenschaften große Menschen erzeugt, in Vielen andere Nationen übertroffen. Wieland und Schiller, Leibniz und Kant, Friedrich II. und Müller, Haydn und Mozart werden immer als eigene Erscheinungen in ihren Fächern glänzen.

Unter die deutschen großen Köpfe stelle ich auch die Schweden, Dänen, Preußen, Niederländer und Schweizer; denn erstlich stammen diese Völker meistentheils von den alten Germaniern, haben ihre Sprache und ihren Geist, und zweitens finden wir außer den eigentlichen Deutschen unter den übrigen Nationen bis jezt zu wenig klassische Werke.

Die deutsche Dichtkunst müssen wir in ihrer Originalität bei den Minnesängern aufsuchen. Nach ihnen dichtete alles lateinisch, als Hutten, Erasmus und andere. Die eigentliche, neue und deutsche Dichterei begann erst mit dem wässerigen Gottsched, der sich aber nichts destoweniger um die deutsche Sprache sehr verdient gemacht hat. Ihn übertrafen bald sowohl an Genie als Darstellung Gellert und Lichtwer in ihren schönen Fabeln, Kleist und Gleim in Liedern, Geßner in seinen Idyllen.

Winkelmann und Lessing gaben der deutschen schönen Literatur einen neuen Schwung, jener durch seine Geschichte der Kunst, dieser durch seine dramatischen Werke. Nach ihnen eröffnete sich Wieland ein weites Feld. Bald steigt er in der Manier des Ariosto und Tasso, bald scherzt er in jener des Lucian, Boccacio und Voltaire. Seine Darstellungen sind schön, oft erhaben, seine Verse rein und fließend, seine Gedichte voll Witz und sanfter Empfindung. Seine Werke sind Agathon, der neue Amadis, goldne Spiegel, Danischmende, Musarion, komische Erzählungen, Kombabus, Grazien, Don Sylvia, Beiträge zur geheimen Geschichte der Menschheit, Diogenes, Abderiten, Oberon, Idris und Zenide, Göttergespräche, Peregrinus Proteus, Agathodämon, Briefe des Aristipp, verschiedene Gedichte und Abhandlungen.

Der leichte Jakobi, der liebliche Hölti, der korrekte Mathison, der witzige Blumauer, und der epische Alxinger folgten der scherzenden Muse Wielands.

In einem höhern Tone stimmten Klopstock in seinen pindarischen Oden und seiner heiligen Messiade, Göthe in seiner Iphigenia und Tasso, Schiller in seinem Dom Carlos, Marie Stuart, Jungfrau von Orleans, Wallenstein und seinen Liedern an.

Wieland, Klopstock, Göthe und Schiller können sich gewiß sowohl im Adel als Reinheit mit den Dichtern aller Nationen messen. Iffland, Kotzebue und Schröder arbeiteten für das Theater, und sind sehr beliebte Dramatiker.

Die frühern deutschen Philosophen zeichneten sich vorzüglich in der Ethik und Jurisprudenz aus, wie Justus Lipsius, Hugo Grotius, Puffendorf und Thomasius, oder in der Mathematik und Astronomie, wie Keppler und Tycho de Brahe.

Tycho de Brahe schrieb: de nova Stella 1572. conspicua, de disciplinis mathem., de mundi aetherei recentioribus phaenomenis, Epistolas astronomicas, Astronomiae instauratae Mechanica, epist. de aëre pestilenti, Tabulae Rudolphianae, Stellarum octavi orbis increantium restituti, Catalogus absol. mille stellarum, Historia coelestis etc.

Keppler gab in seinem vortrefflichen Werke, Prodromus dissertationum de proportione orbium coelestium, numeri, magnitudinis, motuum periodicorum etc. zuerst einen richtigen Begriff von der Schwere der Körper und von jenem Naturgesetze, vermöge welchem die rundbewegten Körper sich vom Mittelpunkte durch die Tangente entfernen; er nennt dieses Werk auch Mysterium cosmographicum. Ferner schrieb er: Harmoniae Mundi, de Cometis, epitome Astronomiae copernicanae, Astronomia nova,

Chilias logarythmorum, nova Stereometria doliorum, de vero natali anno Christi, Dioptrice, Optice ad Vitellionem paralipomena etc.

Man sieht wohl an diesen Werken, daß ihm der unsterbliche Copernicus (ein Pole) vorangegangen war, welcher in seinem Tractatu de motu octavae sphaerae und de revolutionibus den wahren Gang der Gestirne zuerst dargethan hat; daher auch sein System das Copernicanische genannt wird.

Eine neue Epoche sowohl in der philosophischen als allen andern Wissenschaften machten Leibniz und in unsern Zeiten Kant. Die deutsche Nation kann es sich wahrhaft zur Ehre rechnen, so zwei Denker hervorgebracht zu haben. — Ersterer suchte die Religion mit der Philosophie zu vereinen, durch sein System der Monaden, und der vorherbestimmten Harmonie (harmonia praestabilita), und von der Nothwendigkeit des Uibels. Auch hat er durch seine Differentialrechnung Epoche gemacht. Letzterer ist durch seine Kritik der reinen Vernunft dem Skeptizism ausgewichen, hat ihre Formen dargestellt und auf das von ihm unbedingt ausgesprochene Sittengesetz und den subjektiven Beweis der Gottheit aufmerksam gemacht. Die vornehmsten Werke des erstern sind: seine Essais, Meditationes de cognitione, veritate et ideis, de primae Philosophiae emendatione, Theodicea, de arte combinatoria, Notitia opticae promotae, hypothesis physica nova, de jure suprema-

tus ac legationis principum Germaniae, codex juris gentium; eine Menge philosophischer und anderer Abhandlungen, commercium epistolicum. Ihm folgten mehr oder weniger Wolf, Baumgarten, und selbst noch Lessing, Mendelsson und Herder.

Kants vornehmste Schriften sind: Kritik der reinen Vernunft, Kritik der Urtheilskraft, Metaphysik der Sittenlehre, Naturphilosophie, Prolegomena zu einer künftigen Metaphysik, Anthropologie und andere Schriften.

Er weckte Reinold, den Nachsucher des Bewußtseyns; Fichte, den Wiederhersteller der Idealphilosophie und Verfasser der Wissenschaftslehre; Schelling, der noch weiter, als Fichte, gieng; Bardili, den Darsteller der ersten Logik, A — A; Bouterweck mit seinem Virtualitätssystem und seiner Apodiktik und Andere.

Zwischen diesen Denkern steht der vortreffliche Jakobi. Er in seiner Schrift an Mendelsson und J. H. Vogt haben zuerst auf das aufmerksam gemacht, woran es noch aller Philosophie fehlt.

Unter die Naturforscher stellen wir Linneus, den großen Klassifikateur des Naturreichs; Bergmann, Euler, Weikard, Boerhave, Haller, Camper, Sömmering, Gall ꝛc.

In neuern Zeiten hat keine Nation in der Literatur mehr gethan, als die deutsche. Sie erfindet, denkt, dichtet, schwärmt, trägt zusammen, übersezt und lehrt durch Bücher und Erziehungsanstalten.

Die deutschen Geschichtschreiber hielten sich sonst meistentheils an der Reichsgeschichte, wie Gundling, Köhler, Forstner ꝛc. Auch Pütter und Häberlin giengen den Weg. Schmidt war der Erste, welcher eine pragmatische und vollständige Geschichte der Deutschen schrieb. Ihm folgten Milbiller und Risbek, aber mit weniger Gründlichkeit. Der gute Posselt starb zu frühe.

Sie alle übertrifft Müller in seiner Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Er hat den Geist des Polybius und Tacitus wieder geweckt. Dieses Werk ist pragmatisch, kernhaft und schön geschrieben, voll politischer Anmerkungen und Maximen. Uiberhaupt bearbeiten die Deutschen alle Arten von Geschichten. Gatterer, Beck, Römer, Woltmann die Weltgeschichte; Meusel, le Bret und Gebauer ꝛc. die Staatengeschichte; Meiners, Tiedemann ꝛc. die Geschichte der Philosophie; Iselin, aber besonders Herder die Geschichte der Menschheit.

Friedrich II. schrieb seine Histoire de la guerre de sept ans, und Histoire de mon tems nebst Herzberg in französischer Sprache. Dagegen hat Tempelhof in seiner Geschichte des siebenjährigen

Krieges eins der brauchbarsten militärischen Werke geliefert.

Ich habe hier nur die Kernwerke des menschlichen Geistes angegeben, wer wollte sie alle nennen? *)

Nationalinstitut.

Nachdem ich die große Reise durch die litterarische Welt gemacht, und alle Schätze der Kunst und Wissenschaften bewundert hatte, dachte ich: Dieß alles sind doch nur Hüllen und Täuschungen, die Schalen und Puppen des Geistes, welcher schon lange daraus entflohen ist. Wie viel interessanter würde er seyn, die Menschen selbst kennen zu lernen, welche sie hervorgebracht haben!

Mit diesen Gedanken gieng ich in das Nationalinstitut. Hier fand ich, zu ferneren Untersuchungen und ähnlichen Werken vereinigt, die Männer, welche jezt nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa als die berühmtesten gelten.

Bekanntlich ist diese gelehrte Anstalt nicht nur auf Franzosen eingeschränkt, sondern auf alle in den verschiedenen Fächern der Kunst und Wissenschaft ausgezeichnete Gelehrten der ganzen Welt ausgedehnt. Es besteht aus Klassen, wovon die erstere die physi=

---

*) Als ich die fürstliche Bibliothek und Kupferstichsammlung in Aschaffenburg zu verwalten hatte, habe ich selbe fast auf diese Art klassisch geordnet, und auch einen eignen klassischen Katalog darüber verfertigt, welcher sich noch dort befindet.

schen und mathematischen Wissenschaften, die zweite die französische Sprache und Literatur; die dritte die Geschichte, alte Literatur, und die damit verbundenen Wissenschaften, die vierte die schönen Künste betreibt. Die grossen Namen, welche hier glänzen, und die berühmten Männer, welche ich hier kennen lernte, erfüllten meinen Geist mit Betriebsamkeit, mein Gemüth mit Ehrfurcht. Hier sah ich die großen Geister, welche die Werke des Musäums und der Bibliothek entweder nachzuahmen oder zu übertreffen suchen. Hier sprach der Geist zu mir, der in jenen Werken mir nur als Schatten erschien. Ich will die großen Männer nicht nennen, welche an dieser Gesellschaft Theil nehmen; sie sind zu berühmt, als daß ihre bloße Namen aufzuschreiben nothwendig wäre.

Indessen muß ich bekennen, daß ich noch nicht die genaue Bekanntschaft mit der außerfranzösischen Literatur fand, welche ich bei so großen Gelehrten vermuthete. Ich äußerte darüber auch mein Bedenken. Aber nun sucht man auch diesen Mangel zu ersetzen. Schon ist hier für eine jede fremde Nation, und so auch vorzüglich für die deutsche, ein eigner literarischer Kanal geöffnet.

Champ de Mars.

Eben so wünschte ich die großen Menschen in Wirklichkeit zu sehen, welche ich bisher nur aus der Ge-

schichte eines Polybius oder Livius kannte; und da führte mich die Ceremonie der Austheilung der Adler auf das Champ de Mars. Hier sah ich jene schönen und tapfern Truppen, welche den Rhein und die Alpen überstiegen, und die Schlachten von Hohenlinden und Marengo gefochten hatten.

Was aber meinen Geist noch mehr in die Zeiten der griechischen Helden versezte, war die außerordentliche Schönheit, welche die Garde des Kaisers mit ihrem militärischen Anstande verband. Die meisten Grenadiere könnten als Modelle dienen. Solche Soldaten scheinen nicht durch Korporäle, sondern durch Gymnasiarchen gebildet zu seyn. Der gerade hohe Wuchs, die männlichschönen martialischen Gesichter, der leichte Gang, das ungezwungene Allignement gab mir das schönste Schauspiel dieses Tages. Wenn ich nun noch bedachte, daß die meisten dieser Krieger sich durch Feldzüge und Schlachten ausgezeichnet hatten; so erschien mir das Champ de Mars wie der Schauplatz in Elis und Olympia, wo die griechischen Helden an Thaten und Gestalten eiferten.

Hôtel des Invalides.

Das Heldenstück, was ich auf dem Champ de Mars in schönen griechischen Formen sah, wurde mir noch ehrwürdiger unter den Verstümmlungen im Hôtel des Invalides. Sie kamen mir wie der Torso, im Musäum, vor. Obwohl daran Arme und Beine fehlen, so sieht

man doch noch an seiner vortrefflichen Gestaltung, daß er den Helden vorstellen sollte, welcher die Riesen und Löwen bezwungen hatte. Solche für das Vaterland verkrüppelte Krieger verdienen wohl die schöne kostbare Wohnung, welche ihnen die Dankbarkeit der Regenten und des Vaterlandes errichtet hat. Ich sahe die Gemächer, die Küchen, die Schlafzimmer ꝛc. dieses großen Gebäudes; nichts aber hatte einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als die Kirche und Bibliothek. Nicht sowohl, weil erstere ein vortreffliches Gebäude, leztere eine reiche Büchersammlung ist. An solche Gegenstände wird das Aug in dem reichen Paris bald gewöhnt. Hier hängen die vielen Fahnen fast von allen Völkern und Staaten Europens, an die sich so leicht die Heldengeschichte des lezten Krieges bindet. Hier sahe ich diese ehrwürdigen Krieger mit Krücken und Stüzelfüßen in der Bibliothek sitzen, und mit heiliger Stille und Aufmerksamkeit die Thaten der Alten lesen und ihre eignen.

Palais du Senat Conservateur.

Die Säle des Gesetzgebungskörpers und Senats flößen selbst durch ihre Bauart und Einrichtung hohe Ideen ein. Hier dehnt sich in einem majestätischen Umkreise eine vielfache Reihe schöner Sitze aus, welche die Stellvertreter des mächtigsten Volks der Welt einnehmen sollen. Neben den Wänden sieht man die Bilder großer Gesetzgeber und Volksvertreter:

den Lykurg und Solon, den Regulus und Cato, den Cicero und Demosthenes, den Mirabeau und Vergniaud. Dieser Anblick schon erhebt das menschliche Gemüth und erinnert an ähnliche Versammlungen in der Geschichte. Hier dachte ich an das Gericht der Amphiktyonen, was Griechenland gegen Asien siegen machte; an den Senat der Römer, welcher das Schicksal der Könige und Völker entschied, an die Maiversammlungen unter Karl dem Großen, wo mehrere Nationen einerlei Gesetze gaben, und an die Friedenskongresse von Münster und Osnabrück, wo das Schicksal von ganz Europa entschieden wurde.

Es ist etwas Großes in dem Anblicke eines Orts oder Saals, wo die Stellvertreter einer großen Nation oder mehrerer Völker zusammen kommen, und sich über die Angelegenheiten ihrer unzähligen Kommittenten berathschlagen und vereinigen.

Das Observatorium.

An der Hand des Lalande geleitet, bestieg ich hierauf das Observatoire, um da die Hierarchie Gottes zu bewundern, welche Welten und Sterne in der wunderbarsten und schönsten Harmonie zusammenhält. Geht doch alles hier in diesem unermeßlichen Raume und unter so gewaltigen Massen mit Ordnung und Einklang; warum wollen die kleinen Würmer, Menschen genannt, sich nicht unter einander vertragen?

Jeder Stern hat hier seine bestimmte Form, seinen bestimmten Laufkreis; aber alle hangen sie an der Sonne, und rollen so durch Ewigkeiten in regelmäßigem Laufe fort. Auch jeder Mensch, jedes Volk hat seine eigene Meinungen und Kräfte; nur fehlt ihnen noch eine Hauptkraft, welche sie binden könnte.

Das Pantheon.

Laßt uns also zu den Göttern steigen, dachte ich, als ich nach Ansicht aller pariser Herrlichkeiten mich zum Pantheon und seiner höchsten Stufe erhob, wo man ganz Paris übersehen kann. Diese Kirche, welche vor der Revolution der heiligen Genovefa, und, während derselben, den großen Menschen geweihet war, ist eins der schönsten und prächtigsten Gebäude, welche man hier, ja vielleicht in der Welt, findet. Ihre Form ist nach jener der Peterskirche in Rom gebildet, mit vier Kreuzbalken und einer Kuppel oder Rotonda; sie wird von lezterer zwar an Größe, aber gewiß nicht an Feinheit der Verzierungen und Regelmäßigkeit im Ganzen übertroffen. So schöne Säulen, so glänzende Basreliefs und einen so feinen Styl selbst an den schwersten Massen wird man anderswo schwerlich finden.

Ich betrachtete zuerst das Innere dieses Gebäudes, und seine kühnen, auf schlanken Säulen ruhenden Gewölbe. Dann stieg ich herab in die geräumige Gruft, deren gebrochenes Licht ein wahres Reich der

Schatten bildet. Hier sahe ich die Leichen Voltaire's und Rousseau's, und sezte in meinen Gedanken auch alle die Reste jener großen Männer hinzu, deren Werke ich die Zeit bewundert hatte. Endlich schwang ich mich auf tausend bequemen Staffeln zur Zinne des Tempels; und ganz Paris lag zu meinen Füßen.

Von diesem Gewühle der Erdebewohner hob ich meinen Blick gen Himmel, und mein Geist verlohr sich im Schoße der Gottheit.

Was sind alle die Herrlichkeiten und Schönheiten, welche ich bisher bewunderte, gegen deine Größe, o Ewiger? Mangel und Dürftigkeit, Stückwerk und Unvollkommenheit stößt einem auch in den schönsten Werken der Erde auf; und muß nicht selbst dieser prächtige Tempel durch Flickwände unterstüzt werden? Da unten findet also mein unsterblicher Geist keine Befriedigung, keine Ruhe! Nur in dir kann mir das hohe Ideal von Schönheit und Vollkommenheit entschleiert werden, was ich auf Erden vergebens suchte.

Nach diesen Betrachtungen stieg ich wieder herab, und es wurde ein sonderbarer Traum in mir rege. Es war eine Art von schöner Rekapitulation alles dessen, was ich bisher gesehen hatte. Das Pantheon dachte ich, hat die Gestalt eines der Gottheit würdigen Tempels. Die vier Kreuzbalken dienen zu der Ankunft der Gläubigen aus den vier Welttheilen; die

Rotonda stellt die Decke des Himmels vor. Paris kann man jezt als die erste Stadt der Welt ansehen und das französische Volk ist während der Revolution, an große Ideen gewöhnt worden. Wie wäre es nun, wenn seine Häupter den Gedanken faßten, alles das, was Paris an so entlegenen, und oft unbequemen Orten von Natur=, Kunst=, Staats=, Wissenschafts= und Religionsvortrefflichkeiten besizt, in einem einzigen Gebäude zusammen zu stellen? Der Plan dazu wäre ohngefähr folgender.

Auf der höchsten Anhöhe der Stadt, z. B. dem Mont-Martre müßten alle jetzige Gebäude abgerissen und dadurch ein großer freier Platz gewonnen werden, worauf man die neue Anlage errichten könnte. Der äußerste Kreis dieses Raumes wäre zu einem in englischer Manier angelegten Garten bestimmt, worin alles, was der Jardin des plantes und die Kirche der petits Augustins enthielte, nach oben von mir angegebener Art angebracht würde. Am Fuße oder bei der Anhöhe des Berges müßte ein großer viereckiger Pallast mit vier Pavillons in Form des alten Louvres errichtet werden. Der erste Flügel dieses Gebäudes wäre der Siz des Nationalinstituts und enthielte in seinen verschiedenen Sälen und Gemächern die Kunstwerke des Musäums, die Nationalbibliothek, die physikalischen und zur Ecole politechnique gehörigen Instrumente und das Theater; der zweite diente der Ecole militaire und allen dahin sich beziehenden Attributen.

Vor ihm im Garten wäre der Exerzierplatz oder das Champ de Mars. Der dritte wäre der Versammlungsort der verschiedenen Regierungskörper, als des Senats, gesetzgebenden Körpers, des hohen Gerichtshofes und des kaiserlichen Kabinets. Der vierte würde endlich für Synoden, Konzilien und andere Unterhandlungen der verschiedenen Religionsparteien offen gehalten.

Oben auf dem Berge erhöbe sich aus dem Dunkel eines heiligen Haines das Pantheon. Seine vier Seitengänge würden dem Gottesdienste der verschiedenen Sekten eingeräumt, in seiner Mitte unter der Hauptkuppel stünde aber nur ein Altar mit der Inschrift: Ignoto Deo! Oben auf der Kuppel wäre das Observatorium angebracht mit der Inschrift: Ich bin, was war, ist und seyn wird; kein Sterblicher hat noch meinen Schleier gehoben!

Aus diesen gesammelten Materialien bildete ich mir endlich ein System. Ich betrachtete nämlich zuerst die Weltgeschichte als einen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen oder Folgen, so wurde sie mir ein philosophisches System oder eine Philosophie der Geschichte, wie sie z. B. Iselin, Home, Herder und andere bearbeitet haben. Alsdann betrachtete ich sie als eine göttliche Anstalt, als eine göttliche Schule der Menschheit und Religion, und so wurde sie mir ein theologisches System,

eine Theologie der Weltgeschichte, eine Theodicée. So hatte sie Bossuet behandelt.

Nach dieser vorgenommenen Geschichtsforschung zog ich mir aus den gegebenen Fällen und Beispielen das Nützliche und Brauchbare für das gemeine und öffentliche oder auch geistige Leben ab, und so wurde sie eine praktische oder pragmatische Geschichte, wie sie unter dem alten Thucidides, Xenophon, Polybius, Aristoteles, Plutarch, Livius, Sallustius und Tacitus ꝛc., unter den neuern Machiavelli, Hume, Robertson, Montesquieu, Müller, Mably ꝛc. benuzt haben.

Uiber das Schöne und Angenehme der Universalgeschichte will ich nichts sagen. Es ergiebt sich von selbst. Sie ist eine große herrliche Epopee Gottes, wovon die einzelnen Völkergeschichten nur Episoden sind. Sie ist das große erhabene Drama, für dessen Darstellung sich Shakespear Helden und Könige zu Schauspieler, und die Welt zum Schauplatz wünschte.

> Ganz England wünscht ich mir zum Schauplatz,
> Und Helden oder Könige zu Spielern;
> Wie aber kann ich wohl in diesem Reif von Holz,
> Der kaum zu Hahnenkämpfen taugt,
> Die Schlachten und Gefechte geben,
> Wodurch bei Azincourt die Luft erbebte?
>
> Prolog zu Heinrich V.

Nach dieser Vorbereitung brachte ich die ganze Sammlung unter folgende Hauptepochen, oder Hauptrubriken:

I. Die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts.

So lange die Menschen vernünftig denken, haben unter ihnen weise Männer, welche die Griechen Philosophen nennten, Untersuchungen über den Ursprung und die Entstehung der Welt und der Menschen angestellt, aber noch keinem ist es gelungen, ein befriedigendes System davon anzugeben. Der eine ließ die Welt aus Wasser, der andere aus Luft und der dritte aus Feuer entstehen. Dem einen war sie ein Tempel Gottes, dem andern ein Werk des Zufalls, dem dritten eine von ihm selbst gebildete Erscheinung, dem vierten eine Folge der Nothwendigkeit, dem fünften eine Schule zum Paradiese, dem sechsten eine Hölle sich selbst zerstörender Kräfte, dem siebenten gar ein Narrenhaus. So schwankten die Philosophen in ihren Meinungen, und da sie, wie Augustinus sagt, nicht einmal die Geheimnisse der Natur ergründen konnten, wie wollten sie jene der Gnade finden?

Unter diesen theils gewagten, theils sich selbst widersprechenden Systemen der Philosophen, erhielt sich seit undenklichen Zeiten eine Urkunde oder alte Sage, wovon man in der Religionslehre aller orien-

talischen Völker zwar Spuren, aber in keiner bestimmtere und einfachere Angaben von der Erschaffung der Welt und der Urgeschichte der Menschen findet, als in dem ersten Buche des jüdischen Gesetzgebers Moses.

Die Traditionen der ältesten Völker des Orients, der Indier, Kaldäer, Perser, Sinesen, Syrier und Egypter, ja selbst der Griechen und Römer, reden von einem Chaos oder einer ursprünglichen finstern Materie, vom Lichte, von Entstehung der Thiere, Götter und Menschen, aber mit vieler Abweichung und Unverständlichkeit. *) Moses aber erzählt die Urgeschichte mit so viel Einfalt und Deutlichkeit, daß sie auch nach der Hand durch die Völker- und Naturgeschichte unterstüzt werden konnte. Er sezt der Geschichte seines Volkes oder Stammes folgende Begebenheiten voraus, welche als der Anfang der ganzen Welt- und Menschengeschichte angesehen werden können.

1) Die Welt wurde von einem höchsten Wesen erschaffen und in verschiedenen Perioden gebildet.

2) Der erste Zustand der Menschen war jener eines Paradieses oder goldnen Zeitalters. Sie führten ein unschuldiges glückliches Leben.

---

*) Siehe die Bruchstücke des Berosus, Sanchuniaton, Manetho ꝛc., welche Eusebius præparat. evang. gesammelt hat, und im Zendavesta, Hesiodus und Ovidius ꝛc.

3) Eitelkeit und unnatürliche Lüste verführten sie von diesem glücklichen harmlosen Leben. Ein unwiderstehlicher Hang zum Bösen wurde dadurch in ihrem Geiste angeregt. Sie verlohren das Glück und die Unschuld des Paradieses oder des goldnen Zeitalters.

4) Bald nach diesem Verderbnisse erhoben sich unter dem Menschengeschlechte Tyrannen, Riesen, Gewaltmenschen, deren Brut durch eine allgemeine Uiberschwemmung, oder Sündflut, vertilgt wurde. Nur einige fromme Menschen retteten sich in einem Schiffe, und pflanzten das Menschengeschlecht wieder fort.

5) Aber auch deren Nachkommen trennten sich wieder, nachdem ein hoher Thurm ihnen nicht mehr als Zeichen der Vereinigung dienen konnte, in mehrere Stämme und Sprachen. Durch diese erste Auswanderung von ihren Ursitzen, wurde die alte Welt bevölkert.

Dieses sind die allgemeinen Begebenheiten, welche Moses seiner jüdischen Geschichte voransezt; sie werden sowohl durch die Traditionen der Völker, als auch durch die Naturgeschichte bewährt und unterstüzt. Da sie die Wunder der Schöpfung und ersten Menschenbildung enthalten, deren Geheimnisse wir nicht mit dem Verstande begreifen können, so ist ihre Darstellung auch in ein symbolisch-mystisches Gewand gehüllt. Die darauf folgende Geschichte wird uns verständlicher.

II. Die Patriarchenzeiten.

Die erste menschliche Gesellschaft ist jene einer Familie. Die Menschen bauten zuerst unter sich Häuser, ehe sie Städte und Staaten errichteten, daher beschreiben uns die Bücher des Moses zuerst die Patriarchenhütte, ehe sie die politischen Begebenheiten der Völker erzählen. Wenn wir der ersten Völkerwanderung nachspüren und damit die Sagen anderer Geschichtschreiber vergleichen, so finden wir zwei verschiedene Arten von Patriarchen, nämlich jene im Orient, welche der Gegenstand der mosaischen Schilderung sind, und jene im Occident, deren Sitten wir im Justin, Tacitus und den Gedichten des Ossian beschrieben sehen. Erstere wurden unter dem sanfteren Klima des südlichen Asiens ruhige Hirten, welche ihr Vieh weideten und den Segen Gottes in ihren Kindern und Heerden fanden. Ihre Religion, ihre Haushaltungen, ihre Heurathen und Sitten, selbst ihre Streitigkeiten, tragen das Gepräge von Sanftmuth, welches noch heut zu Tage alle Völker des Orients karakterisirt. Dagegen nahmen die Patriarchenhütten des Occidents eine rauhere Gestalt an. Die Menschen, welche gegen Nordosten zogen, mußten dicke Wälder und breite Wüsteneien durchwandern, sie wurden umher zerstreut, und durch die Nordluft abgehärtet. Sie mußten sich ihre Nahrung erjagen nnd erkämpfen, sie wurden Jäger und Krieger. Sie vertheidigten

ihr Haus mit dem Schwerdte in der Faust. Sie opferten ihre Feinde den Göttern, und fanden ihre höchste Glückseligkeit im Wallhalla, wo sie sich ihre Heldenthaten erzählten und aus den Schädeln ihrer Feinde Bier tranken.

Diese doppelte Art von Patriarchien hatte einen großen Einfluß auf die künftige Völkerbildung. Die Orientaler waren, (und sind es noch) sanft, ruhig, religiös und an eine väterliche oder auch despotische Regierung gewöhnt. Aber die Occidentaler sind kriegerisch, unruhig, nachdenkend, vernünftlend. Sie gründeten fast durchgängig Freistaaten, oder Republiken.

III. Die erste Staatengründung.

Nach der mosaischen Erzählung bildeten sich die ersten Völker und Staaten aus Patriarchien. Der Stammvater blieb das Haupt einer zahlreichen Nachkommenschaft, und aus dieser ersten Gesellschaft entwickelte sich nach und nach ein Stamm, ein Volk.

Wir müssen annehmen, daß es ursprünglich so viele Völker gab, als Stämme oder Familien. Jedes trug daher den Namen des Stammvaters fort. So nannten sich die Nachkommen Hebers Hebräer, Elams Elamiter, Asser's Assyrer, Luds Lydier, Sidons Sidonier, Mesers Mesräer, später Aegypter ꝛc. Unter diesen verschiedenen Stämmen erhob sich mit der Zeit entweder ein weiser Mann, wie Abraham, Theut, Moses, welcher

ihnen Gesetze gab, oder ein starker Jäger oder Krieger, wie Nimrod, Ninus, Belus, welcher die andern sich unterwarf und ein Reich gründete.

Bei der Geschichte der ältesten Völker und ihrer Bildung müssen wir uns hauptsächlich an die Bücher des Moses und des Herodots halten, aber lezterer schöpfte schon aus einer trüben Quelle, und schrieb oft die Geschichte der Orientaler in griechischem Sinne. Es wird daher für einen gründlichen Geschichtsforscher nöthig seyn, alles das, was noch von orientalischen Sagen und Mythen übrig ist, nachzusuchen, und mit den Büchern des Moses und Herodots zu vergleichen.

Die Griechen, an das freiere Spiel ihrer Mythen und Republiken gewöhnt, lassen öfter die einfache Sinnesart der Orientaler in ihrem künstlichen Gewande erscheinen, wie wir dies in des Xenophon Cyropädie sehen. Daher geben Herbelots, Assemanns und Phocoks Sammlungen, ja selbst der fabelhafte Mirkhond mehr Aufschluß über die orientalische Geschichte, als Herodot und Ktesias.

Das, was wir bereits über die Verschiedenheit der Patriarchen sagten, beweißt zu gleicher Zeit, daß die ersten und ältesten Völker sich auf den weiten und fruchtbaren Erdstrichen des südlichen Asiens versammelt haben. Hier konnten mehrere Familien neben einander leben, ohne sich wechselseitig zu vertreiben. Die Bevölkerung konnte, ohne Furcht einer Hungersnoth, schnell zunehmen, und die ersten Er-

findungen und Künste um so eher gedeihen, weil sie von der Natur unterstüzt waren. Daher finden wir auch die ältesten Völker und Staaten an den fruchtbarsten Ufern des Euphrats, Tigris, Indus, Ganges und Nils gegründet. Z. B. die Assyrer, Chaldäer, Indier, Babilonier, Sinesen und Mesräer oder Aegypter. Diese Völker hatten schon eine bürgerliche Religion und Verfassung, Künste und Gesetze, als die Occidentaler noch wild und unbändig in ihren Wäldern umher strichen, und keinen andern Richter kannten, als das Schwerdt.

Selbst unter den ersten orientalischen Völkern unterscheidet man noch die verschiedenen Einflüsse des Klimas und Bodens. Die Indier, Assyrer, Babilonier, Lydier und Aegypter ꝛc. erscheinen im Karakter der Sanftmuth, Unterwürfigkeit und Religiosität, aber die Kanaaniter, die Araber, die Phönizier und Hebräer ꝛc., ja selbst viele Völker von Kleinasien, neigen sich schon zu einer philosophischen Religion, zu einer freien Regierung und zum Kriege.

Dies war eine Folge von besonderen Lokalursachen. So blieben z. B. die Kanaaniter und Araber, durch hohe Gebirge und weite Wüsten von einander getrennt. Sie mußten sich ihre Nahrung durch Karavanen und Raub gewinnen. Die Phönizier und Karier sind an der Meeresküste Schiffer und Handelsleute geworden. Selbst die Hebräer, lange

von Wüsten und kriegerischen Völkern umgeben, nahmen endlich jenen Karakter von Heldenthum und Halsstarrigkeit an, welcher den Occidentalern eigen ist. Sie erkannten nur einen Gott als ihren Schöpfer und Herrn. Sie mußten durch eine republikanische Form regieret werden, und griffen ihre Nachbarn mit Krieg und Vertilgung an. Wenn sie nachher andere Götter und einen König verlangt haben, so geschahe dies mehr aus Widersetzlichkeit, als Feigheit.

Nur durch den Luxus des Salomo und die daraus entstandenen Bürgerkriege, sind sie eine Beute fremder Eroberer geworden. Durch diese ersten Völker des Orients wurden später jene des Occidents gebildet, indem sie Kolonien unter ihnen anlegten, und damit ihre Religion und Gesetze unter sie brachten.

IV. Die erste Kolonienstiftung.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Europa, Afrika und vielleicht auch Amerika, durch die erste Völkerwanderung bevölkert worden sind, welche Moses anführt. Man findet in diesen Welttheilen die Scythen, die Deutschen, die Kelten, die Gallier, die Aethiopier und andere Völker schon vor der Gründung der griechischen, karthaginensischen und italienischen Republiken angesiedelt, aber diese Völker waren flüchtig in Wäldern und Wüsten umher zerstreut, und erhielten erst durch reisende Orientaler ihre Bildung. Die Phönizier nämlich, die

Aegypter und Küstenvölker von Kleinasien sind, ihrer Lage gemäß, die ersten Schiffer und Seefahrer geworden; indem sie also das mittelländische Meer durchschifften, landeten sie auf den hervorspringenden Küsten und Inseln von Griechenland, von Italien, vom nördlichen Afrika und südlichen Spanien, und gründeten da Kolonien. Sie wusten die dort wohnenden wilden Völker durch ihre Religion, ihre Künste, ihren Handel und ihre Gesetze an sich zu fesseln. Durch dieses wechselseitige Verkehr entstanden die Republiken von Athen, von Theben, von Karthago, von Marsilien und Rom, welche die alte Geschichte so berühmt und anziehend gemacht haben.

Indessen war der Einfluß dieser orientalischen Seefahrer und Kolonienstifter nicht stark genug, um ein gänzliches Uibergewicht über die Sitten dieser occidentalischen Völker erhalten zu können. Obwohl sie dieselbe durch die Schönheiten ihrer Religion, die Nützlichkeit ihrer Künste und die Ordnung ihrer Gesetze an feste Wohnsitze gewöhnt hatten, so blieben sie nichts desto weniger ihrer vorigen Freiheit, der Jagd und dem Kriege, zugethan. Dieses Verhältniß gab sowohl ihren Sitten als neuen Verfassungen jenes Gemisch von Ordnung und Unabhängigkeit, von Rohheit und Bildung, welches die Heldenzeiten karakterisirt.

V. Die Heldenzeiten.

Mit Recht also nennt man diese Epoche (die Heldenzeiten nämlich) das Mittelalter der occidentalischen Völker. Sie steht zwischen Barbarei und Zivilisation in der Mitte da. Die Abentheuer, die Heldenzüge, die Liebesgeschichten und die Wunder, sind der Inhalt ihrer Geschichte. Schon bei den Orientalern findet man in den Unternehmungen eines Ninus, einer Semiramis, eines Sesostris und anderer Eroberer dergleichen Auftritte; aber das wahre Bild ihrer Sitten und Heldenzüge ist in den Büchern des Josua, der Richter, in der Iliade, der Odyssee und der Aeneide, oder auch den künftigen Schauspielen des Aechylus, Sophokles und Euripides geschildert.

Jeder, auch ernsthafte Geschichtsforscher, wird sich daher für diese Heldenepoche auch an die Heldengedichte halten müssen, nicht nur um den Geist dieser Zeiten zu ergründen, sondern auch die wahre Geschichte hinter den Mythen zu finden.

VI. Verfall der orientalischen Völker.

Wie die alten Völker des Orients die ersten Schritte zur bürgerlichen Ordnung machten, so thaten sie es auch zu ihrem Verfalle. Obwohl die Geschichte dieser Zeit sehr mangelhaft und voll Lücken ist, so findet man doch in den Bruchstücken des Herodot, Diodor von Sizilien, besonders aber in den Geschichtsbüchern

der Hebräer, Beweise genug von den Zerrüttungen und Schwächen dieser Völker. Assyrien und Babilonien waren in drei, Israel und Phönizien in zwei, Aegypten in zwölf Königreiche zertheilt, welche sich einander bekriegten und zu zerstören suchten. Die Jahrbücher des Orients sind zu der Zeit voll von Verräthereien, Aufruhr, Weichlichkeit und Anmaßung. Die alten Gesetze und Verfassungen wurden vergessen oder über den Haufen geworfen, die Religion verachtet, und die Bürgerkriege vermischten sich mit auswärtigen Anfällen. Alle Theile der Regierung neigten sich ihrem Untergange.

VII. Die großen Reiche im Orient.

Unter diesen Zerrüttungen der orientalischen Völker erhoben sich mächtige Reiche, welche sie alle unterjochten. Die Bücher der Könige und des Herrodots nennen zuerst die assyrischen, dann die babilonischen, dann die lydischen, dann die persischen Könige als ihre Stifter.

Die assyrischen Könige eroberten Babilonien, Judäa, Syrien, Phönizien und Aegypten. Nach ihnen erhoben sich die babilonischen. Nebucadnezar unterwarf sich den Orient vom Euphrat bis zum Nil. Krösus, der König der Lydier, verbreitete seine Herrschaft über ganz Kleinasien bis an den Fluß Halys. Endlich gründete Cyrus oder Kirosch das Reich der Perser, dessen Grenzen über den Indus, den Nil

und die Donau ausgedehnt waren. Selbst in der ägyptischen Geschichte erscheint Sesostris oder Sesak, welcher seine siegreiche Waffen bis an den Ganges getragen, und immer vier überwundene Könige an seinen Siegeswagen gespannt haben soll.

Diese Reiche waren groß und stark durch die Menge ihrer Bewohner, aber schwach durch die Unhaltbarkeit ihrer innern Verfassung. Da sie aus einer Menge von Völkern bestanden, welche nur durch Furcht und Gewalt zusammen getrieben waren und durch mächtige Paschen oder Satrapen verwaltet werden mußten, die sich unabhängig machen wollten, so wurde selbst ihre Größe die Quelle ihres Verfalls. Die Geschichte der Nachfolger des Ninus, des Nebucadnezar und des Cyrus ist fast nichts anders, als ein Gewebe von Hoflist, von Aufruhr, von Anmaßungen und von Wollüsten. Sie mußten dadurch verfallen, wie die Völker aus denen sie zusammengesezt waren. Ein Eroberer verdrängte die Macht des andern; die Schwäche eines Reichs brachte die Größe des andern hervor. Auf diese Weise folgen in der orientalischen Geschichte dieser Zeite Ninus, Sesostris, Salmanasser, Nebucadnezar, Crösus, Cyrus, Darius und Alexander als große Eroberer und Stifter großer Reiche, die aber so geschwind wieder fielen, als sie sich erhoben hatten.

VIII. Die Gesetzgebungen der occidentalischen Völker.

Während dem auf diese Weise die orientalischen Völker durch Bürgerkriege von innen, und durch die Anfälle der Eroberer von aussen zerrüttet wurden, erreichten die Völker des Occidents den höchsten Grad von bürgerlicher Bildung. Da Religion und gute Gesetze die Hauptquelle von Volksglück sind, so müssen wir zuerst die Geschichte der Gesetzgebungen studiren, ehe wir in die einzelnen Begebenheiten eingehen, welche davon die Folge waren. In dieser Zeit zeichneten sich unter den Griechen, den Italienern, den Afrikanern, und selbst früher schon unter den Juden, weise Männer, wie Moses, Lykurg, Solon, Numa und andere, aus, welche ihren Bürgern heilige Gebräuche und gute Gesetze hinterlassen haben. Sie wusten die Religion mit dem Staate, die Freiheit mit der bürgerlichen Gewalt, das Volk mit seinem Magistrate, und die Zünfte mit dem Senate zu paaren. Die Verfassungen, welche sie den Juden, den Spartanern, den Atheniensern, den Karthaginensern und Römern gaben, werden immer noch als die Muster republikanischer Gesetzgebung angesehen. Das Volk wurde in Zünfte, Centurien und Curien getheilt, um Gesetze zu geben, und seine Obrigkeiten zu wählen. Diese Gewalt war durch einen Rath der Alten, ein Sanhedrin, Areopag, Senat rc., in Schranken gehalten,

und die höchste Staatsverwaltung nur einem oder zwei Personen, den Schoftim, Archonten und Konsuln anvertraut. Durch dieses politische Gleichgewicht haben die weisen Gesetzgeber dieser Zeit im Innern die Freiheit mit der Ordnung, und gegen Aussen die Unabhängigkeit der Vertheidigung mit der Gesetzmäßigkeit des Friedens erhalten. Man muß diese Gesetzgebungen in den Büchern des Moses, in den Lebensbeschreibungen des Plutarch, in den politischen Schriften des Aristoteles und Xenophon, oder den Geschichten des Livius und Polybius lesen, um von ihrer Weisheit überzeugt zu werden.

IX. Die Künste und Wissenschaften.

Die natürliche Folge der Gesetzgebungen und bürgerlichen Freiheit waren die Künste und die Wissenschaften. In dieser Epoche findet man daher die Blüte des menschlichen Geistes. Die Philosophie, Poesie, Geschichte, Politik und alle andere Künste, erreichten einen Grad von Vollkommenheit, den man in andern Zeiten schwerlich nachsucht. Wenn man die Geschichte dieser Epoche gründlich studieren will, so muß man nicht nur die eigentlichen Geschichtsbücher, sondern zugleich die vorzüglichsten sogenannten klassischen Werke des Homers, Hesiods, Pindars, David's, Salomo's, Aeschilus, Sophokles, Theokrits &c. und die Schriften des Plato, Ari=

stoteles, Xenophon, mit jenen des Herodots, Thucidides, Polybius, Aeschines und Demostenes in Zusammenhang bringen, endlich auch, wenn es thunlich ist, entweder die Originale oder Kopien der großen Kunstwerke in Gipsabdrücken oder Kupferstichen betrachten. Nur auf diese Weise wird man in den Geist der großen Menschen und Völker dringen, welche der Stolz des Alterthums waren.

X. Die Kriege um die Freiheit.

Wie in dieser berühmten und schönen Epoche der menschliche Geist durch große und edle Gedanken erhoben wurde, so auch das menschliche Gemüth durch große, edle Thaten. Der Kampf und die Unternehmungen der Patrioten gegen die Anmaßer und Tirannen, und der kleinen Republiken gegen mächtige Eroberer, werden immer das schönste Schauspiel der politischen Geschichte bleiben. Daher sind die Kriege der Griechen gegen die Perser, der Sicilianer gegen die Karthaginenser, und endlich der italienischen und spanischen Völker gegen die Römer, welche uns Herodot, Thucidides, Xenophon, Polybius, Titus Livius und Plutarch in seinen Biographien beschrieben haben, der Schatz der alten Geschichte.

XI. Die Sofisten.

Aber dieser große Wohlstand der alten Republiken wurde nach und nach selbst die Quelle ihres Verfalls. Die übertriebene Liebe zur Freiheit artete in Anarchie aus, die Siege, welche sie über ihre Feinde erfochten hatten, erweckten Stolz und Unterdrückung, die Reichthümer, die sie sich erwarben, brachten den Luxus, die Weichlichkeit nnd den Geiz herbei. Ja selbst die Philosophie führte den menschlichen Geist zu Spizfindigkeit und Irreligion. So erschienen, besonders unter den Griechen, jene Grübler und Schwäzzer, welche man Demagogen und Sofisten nannte; sie verdarben zuerst den Geist ihrer Mitbürger durch falsche Grundsäze, dann ihre Sitten durch schlechte Beispiele. Sie hezten den Pöbel gegen die gesetzlichen Obrigkeiten, und die Republiken selbst gegegen ihre Nachbarn auf. Unter der Larve von Patriotism predigten sie die Anarchie; unter dem Vorwande des Staatsvortheils ließen sie ihre Bundesgenossen unterdrücken, und unter den gleisenden Worten von Vernunft und Aufklärung untergruben sie alle Grundfesten der Religion und Moral. Es giebt keine Narrheit und kein Laster, welche nicht unter den Sofisten Vertheidiger gefunden hätten. Man darf nur die Schriften des Xenophon, die Dialogen des Plato, die Reden des Isokrates und Demostenes lesen, um von der Ruchlosigkeit ihrer Grundsäze und Sofismen überzeugt zu werden.

XII. Die Bürger- und Unterdrückungskriege.

Die unvermeidliche Folge dieser verderblichen Grundsätze, waren zuerst die Verachtung der Gesetze und Moral, dann die Bürger- und Unterdrückungskriege.

Die geschichts- und politischen Schriften des Thucidides, Xenophon, Arrianus, Demostenes, Polybius, Vellejus Paterculus, Sallustius Cicero und selbst des Julius Cäsar sind nichts anders, als eine fast ununterbrochene Reihe von List, Intrique, Betrug, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Anmaßung und Tiranei. Auf den peloponesischen Krieg, welcher fast ganz Griechenland zu Grund richtete, folgte der macedonische, welcher es um seine Freiheit brachte. Nachdem Alexander Griechenland unterjocht, und das große Reich der Perser zerstört hatte, theilten seine Generäle auch das seinige, und einer suchte den andern zu Grunde zu richten. Der Krieg zwischen den Achäern und Aetoliern, und zwischen den Sicilianern und Karthaginensern, führte die Herrschaft der Römer herbei. Die leichtfertigen Unternehmungen des Pyrrhus und der zweite punische Krieg, entschied über das Schicksal der alten Welt. Die Kriege der Römer gegen den Philipp von Macedonien, gegen den Antiochus, gegen den Mithridat, gegen die Spanier, Gallier und Parther, waren eben so viel Fortschritte zur Unterwerfung aller Völker des Alter-

thums. Hierauf kamen die Sklaven- und Bürgerkriege unter den Römern selbst, welche endlich die ganze alte Welt unter die Herrschaft eines einzigen Imperators gebracht haben.

XIII. Die Cäsarn.

Der Bürger- und Unterdrückungskriege müde, warf sich also das römische Volk dem siegreichen Julius Cäsar in die Arme, dessen erste Nachfolger von ihm die Cäsarn genennt wurden. Unter ihm und Augustus erhielt das römische Reich eine glänzende Aussenseite. Die bürgerliche Ordnung war von Innen durch weise Gesetze, gegen Aussen durch siegreiche Legionen geschüzt. Die Werke eines Virgilius, Ovidius, Sallustius, Cicero, Livius ꝛc., geben der Regierung des Augustus einen besondern Ruhm. Auch zeichnen sich noch nach ihm Nerva, Trajan, die beiden Antonine, Probus und Julianus als große Regenten aus; allein die Sitten der römischen Völker waren schon so verdorben, daß, wenn auch Fürsten, wie z. B. Tiberius, Nero, Hadrianus und andere, anfänglich gut regieren wollten, sie am Ende von dem allgemeinen Verderben hingerissen wurden.

Wie die Geschichte der vorigen Epoche durch Aufruhr und Ränke schändlich geworden ist, so die der Cäsarn durch Tirannei und Ausgelassenheit. Religionsverachtung und Aberglauben, Schwelgerei und

Armuth, üppige Feste und ungerechte Hinrichtungen, sind der Inhalt der Cäsarngeschichte, welche uns Tacitus und Suetonius beschrieben haben. Die Römerwelt hatte zu der Zeit, wie ersterer sagt, ein wildes und abscheuliches Ansehen. Hier sahe man Schlachten und Wunden, dort Bäder und Garküchen rauchen; Haufen erschlagener Leichen neben Huren und Hurenjägern; alle Wollüste des üppigsten Friedens, alle Grausamkeiten des härtesten Kriegs; so, daß man hätte glauben sollen, Rom wäre zu gleicher Zeit vor Vergnügen und Wuth rasend. Das römische Reich, welches unter der Regierung der Cäsarn verächtlich geworden war, fiel endlich unter den kräftigen Schlägen der deutschen- und Scythenvölker, welche man Barbaren nannte, aber unverdorbene Sitten mitbrachten. Wenn man die Schriften des Tacitus liest, wird man die Ursachen leicht begreifen, warum der römische Koloß zusammen stürzte, um dem gothischen Gebäude der Deutschen Platz und Materie zu geben.

XIV. Die christliche Religion.

Unter diesem Verderben und der Ausgelassenheit der alten Völker, keimte die christliche Religion hervor, und führte Frommheit und Sittlichkeit zurück. Die alten Mythen der Heiden waren bereits lange schon durch die Sofisten untergraben, und jezt von den Dichtern, besonders dem Lucian, sogar lächer-

lich gemacht. Das Christenthum aber band seine Offenbahrungen an jene der ältesten Völker, besonders der Juden an, und gab dadurch zugleich dem Glauben und der Vernunft neue Nahrung. Jesus Christus predigte eine Sittenlehre und ein Reich Gottes, wovon man bisher keine Begriffe hatte, und stellte sich selbst davon als Muster dar. Er wurde verlacht, verfolgt, verspottet und gekreuzigt; aber in kurzer Zeit nach seinem Tode war seine Lehre unter alle Völker verbeitet, und das Kreuz, anfänglich ein Aergernis der Juden, eine Thorheit der Heiden, glänzte auf dem Kapitol. Die Entstehung und Verbreitung des Christenthums, in einer gänzlich bedrückten und verdorbenen Welt, wird immer ein Wunder bleiben. Man findet in den Evangelien die Geschichte Jesu, in der Apostelgeschichte und ihren Briefen jene seiner Ausbreitung, aber auch in den Schriften der Kirchenväter, und des Eusebius die Ursachen, wodurch selbst eine so reine und erhabene Religion unter dem allgemeinen Verderben entstellt wurde.

XV. Die zweite Völkerwanderung und das Reich Karls des Großen.

Die Herrschsucht der Römer hatte die deutschen, oder barbarischen Völker des Nordens, aus ihren Wäldern gelokt, wo sie bisher unbekannt aber auch unverdorben umher irrten. Dadurch an beständige

Einfälle und Bündnisse gewöhnt, überschwemmten sie am Ende das römische Reich selbst, und gründeten da die neue Religion, neue Königreiche, neue Verfassungen und neue Sitten fest. Die Westgothen nahmen Hispanien, die Franken Gallien, die Ostgothen und nach ihnen die Longobarden Italien, die Angln Brittanien weg, die Deutschen und Schwionen theilten Deutschland und Skandinavien unter sich. Auf sie folgten die Hunen, die Slaven und Serben rc., welche die Königreiche von Böhmen, Polen, Ungarn und Rußland gründeten. Wie die Deutschen nach Flüssen und Gebirgen ihre Länder in Gauen und Grafschaften schieden, so wurde jezt ganz Europa in neun oder zehn Nationen und Reiche nach den Benennungen der Hauptvölker getheilt. Die Westgothen besezten Spanien bis an die Pyrenäen, die Franken Gallien bis an die Alpen, die Hungarn Panonien bis an die Karpaten, die Deutschen Germanien bis in das Riesengebirge; die Angln, Schweden und Normänner blieben oder verbreiteten sich auf den nördlichen Inseln.

Unter diesen neuen Nationen und Reichen erhob sich das fränkische durch Karl den Großen. Siegreich dehnte er seine Monarchie vom Ebro bis an die Raab, von den Appeninen bis an die Euter aus. Er gab seinen Völkern Gesetze und Künste, der christlichen Religion Kraft und Einigkeit, und seinen Nachfolgern die Krone der Cäsarn. Durch einen solchen Fürsten

wäre das alte römische Reich wieder hergestellt worden, wenn er seinen Söhnen und Enkeln zugleich seinen Geist, und den deutschen Völkern die römische Folgsamkeit hätte hinterlassen können.

XVI. Mahomed und die Araber.

Während dem die deutschen Völker sich des Occidents bemeisterten, und da neue Reiche und eine neue Religion festgründeten, thaten Mahomed und seine Araber ein Gleiches im Orient. In wenig Zeit verbreiteten die Nachfolger dieses neuen Propheten, welche man die Kalifen nannte, den Koran, und ihr Reich vom Ephrat bis zum Ebro, und schienen Karl den Großen in Herrlichkeit, Pracht und Schuz der Künste und Wissenschaften zu übertreffen. Der neue römische Kaiser war beschämt, von dem Kalifen Harun al Raschid eine Uhr als Geschenk annehmen zu müssen, welchen er zuvor als einen Barbaren und Unglaubigen verachtete.

XVII. Das Lehensystem und die Macht der Päbste.

Das Lehensystem brachten die deutschen Völker aus ihren Wäldern mit; aber da es durch die Mayfelder oder Nationalversammlungen und den Heerbann beschränkt war, so konnte es seine Kraft nicht eher, als nach dem Tode Karls des Großen zeigen. Das große Reich, das dieser Kaiser gegründet hatte, zerfiel

unter seinen schwachen Nachfolgern durch die Anarchie der Lehengewalt.

Die fränkische Monarchie wurde durch Ludwig den Frommen in drei Reiche, und diese wieder in mehrere Fürstenthümer getheilt, welche ein Eigenthum der Bischöffe, der Herzoge, der Grafen und Lehnleute geworden waren. Aus gleichen Gründen und durch ähnliche Schwäche der Regenten, geschahe diese Zerstückelung der Reiche in den andern Ländern der Christenheit. Spanien, eine Zeitlang von den Arabern oder Mohren unterjocht, wurde das Erbtheil von mehreren Königen und Fürsten, welche jene Eroberer zurükgetrieben hatten. In Frankreich bekam die Feudalanarchie ein solches Uibergewicht über die von den Karolingern schlecht verwaltete Monarchie, daß es dort eben so viele Herrschaften als Provinzen gab. In Deutschland und Italien wurde der sogenannte römische Kaiser nur als das Haupt unabhängiger Fürsten angesehen. Eine gleiche Auflösung der bürgerlichen Ordnung geschahe in England durch die Normänner, in Hungarn, in Polen und den nordischen Reichen durch den Wechsel der Dynastien.

Die christliche Religion war noch der einzige Vereinigungspunkt der occidentalischen Völker; da aber der Geist der Anmaßung und Kriegsgewalt zu der Zeit auch die Häupter der Kirche durchdrungen hatte, so verbanden die Päbste die weltliche Macht zugleich mit ihrer geistlichen, und unterwarfen sich die Königreiche

der ganzen Christenheit. Sie gaben und nahmen die Kronen und Länder der Erde. Die Könige wurden ihre Vasallen und mußten vor ihrem Throne knien; sie vereinigten endlich alle christliche Völker unter ihrem Panier, der Kreuzfahne, um sie gegen die Ungläubigen anzuführen.

XVIII. Die Reiche der Mogolen und Türken im Orient.

Während die Gewalt der Päbste den höchsten Grad ihrer Größe im Occident erreicht hatte, fiel jene der Kalifen im Orient. Mehrere Dynastien stritten mit einander um das Reich Mahomeds, und seine schwachen Nachfolger übergaben dessen Verwaltung fremden Häuptlingen, welche sich Emiren nannten. Dieses gab den nördlichen Völkern Asiens, den Türken und Tartaren, Gelegenheit zu großen Eroberungen. Sie griffen die Reiche der Kalifen, der Perser, des orientalischen Kaiserthums, ja selbst der Indier und Sinesen an, und unterwarfen sich selbe in kurzer Zeit. Timur, Dschinkiskan und Othman folgten einer nach dem andern, und gründeten die neuen Reiche der Mogolen, der Türken und Osmannen, welche endlich selbst den Europäern fürchterlich geworden sind.

Die Geschichte dieser asiatischen Kan's gleicht jener der alten Eroberer des Orients. Sie schrekten, eine zeitlang, wie nächtliche Erscheinungen, die Völker,

und verschwanden. Die großen Reiche des Timur Dsinkiskan und Othman wurden nach ihrem Tode getheilt, wie jene des Nebucadnezar, des Cyrus und Alexander.

XIX. Der Hanseebund.

Unter den ungleichen Stücken der Feudalanarchie wagten die Hansee- oder Reichsstädte den ersten Schritt zu einer neuen bürgerlichen Ordnung. Während dem sich die Geistlichkeit und der Adel unter einander zu zerstören suchten, vereinigten sich diese kleinen Republicken zu einem gemeinschaftlichen Bunde, welcher die Aegide der Freiheit, der Gesetze, der Künste und des Handels seyn sollte. Die einzelnen Theile dieser Verbindung hießen anfänglich der Lombardische, der Schweizer, der Rheinische Bund, oder auch die heilige Hermandad; endlich aber erhielten sie den gemeinschaftlichen Namen der Hansa oder des Hanseebundes. Man kann in den Werken des Machiavelli, Gniciardini, Sismondi, Müller, Schmidt und in meiner Geschichte des Rheins, die großen Unternehmungen und Thaten der italienischen, der schweizer, der rheinischen und holländischen Städte lesen. Robertson hat in dem ersten Theile seiner Geschichte Karls V. eine allgemeine Schilderung davon gemacht.

XX. Die neuen Gesezgebungen.

Mit diesen Versuchen der Hanseestädte, vereinigten sich die Gesezgebungen großer Fürsten dieser Zeit. So ließen die Konrade und Friedriche in Deutschland, die Ludwige in Frankreich, die Alfonze und Ferdinande in Spanien, die Eduarde in England, die Stephane in Hungarn, die Eriche in Schweden und die Casimire in Polen, die löblichen Gebräuche ihrer Völker in Bücher zusammentragen, und unterwarfen die Vassallengerichte gemeinschaftlichen Richterstühlen. Dahin gehören die Treuga Dei Kaiser Konrads II, die Gerichtsverfassung Friedrichs II., des heiligen Ludwigs Etablissements, Ferdinands las partidas, Eduards common law, des heiligen Stephans constitutiones etc. Obwohl nun diese Gesezbücher noch nicht die Vollständigkeit und Vorsichtigkeit der römischen hatten, so unterdrükten sie doch den Zweikampf und die willkührlichen Urtheile, und beförderten eine bessere Verwaltung der Gerechtigkeit.

XXI. Das Wiederaufblühen der Künste und Wissenschaften.

Durch die ottomanische Zerstörung des orientalischen Kaiserthums wurden viele griechische Gelehrte und Künstler gezwungen, ihre Zuflucht bei den freien italienischen Städten zu suchen. Sie brachten dahin die Kunst- und wissenschaftlichen Schätze des Alter-

thums mit; aber diese Städte waren durch ihre Betriebsamkeit selbst schon die Wiegen der wiederauflebenden Künste geworden. Die Schönheit ihres Gottesdienstes, die bürgerliche Freiheit, die erworbenen Reichthümer und selbst die Milde ihres Himmelsstriches waren eben so viele Mittel, um die in andern Welttheilen verfolgten oder verachteten Musen in ihre Ringmauern zu locken. In den Städten des schönen Italiens oder an dem lieblichen Rheine hinab, wurden zu der Zeit jene großen Genien geboren, welche die Zeiten des Perikles oder Plato wieder herbei zu führen schienen. Wenn man daher die Geschichte dieser schönen Epoche studiren will, muß man zu gleicher Zeit die Werke des Fracastor, des Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso, Machiavelli, Guiciardini, Celtes, Hutten, Reuchlin und Erasmus von Rotterdam lesen, und die schönen Bilder und Gebäude eines da Vinci, Raphael, Bramante, Michel Angelo, Corregio, Titian, Guerchina, Holbein, Steinbach, Albert Dürer ꝛc. betrachten, welche leztere zugleich die Meister der niederländischen Schule gebildet haben. Damit muß man die Geschichte der Heldenthaten, der bürgerlichen Bewegungen, der Intriquen der Päbste und der glänzenden Feste verbinden, welche man in den Werken des Machiavelli, Guiciardini, Sismondi, Johann von Müller, Hugo Grotius und meiner Geschichte des Rheins

beschrieben findet, und man wird sich ein glänzendes Bild dieser schönen Zeiten entwerfen können.

XXII. Die Entdeckungen einer neuen Welt.

Der Handel dieser Städte, und die neuen Erfindungen ihrer Bürger, führten zu gleicher Zeit die Europäer zu noch gänzlich unbekannten Welttheilen. Nachdem der Kompas erfunden war, umschifften die Portugiesen das Vorgebirg der guten Hoffnung. Nach ihnen wagte sich Christoph Kolombo, ein Bürger von Genua, mit spanischen Schiffen in das weite Meer, und entdekte einen neuen Welttheil, welcher durch einen andern Seehelden, *Americo Vespuci*, den Namen Amerika erhalten hat. Durch diese neue Richtung der Schiffahrt und des Handels blieb bald kein Land mehr für die Europäer unentdekt, und ihr Handel verbreitete sich über alle Theile der Erde.

XXIII. Die Kirchenreformation.

Die allgemeine Gährung, welche durch diese Entdeckungen, durch die Künste und Wissenschaften im menschlichen Geiste hervorgebracht ward, führte auch eine Reformation der Kirche herbei. Wiclef und Johann Huß versuchten die ersten Angriffe gegen die Mißbräuche der Kirchengewalt, und die verdorbenen Sitten der Geistlichkeit; hierauf versammelte

sich das Concilium von Constanz, um die Mittel der Verbesserung aufzufinden. Was aber die Kirchenväter durch Klugheit bewirken wollten, that endlich Luther mit Kraft und Empörung. Er verwarf zuerst die Gewalt der Päbste, dann jene der Concilien, endlich jene der ganzen katholischen Kirche. Seine neue Lehre verbreitete sich bald in Deutschland, in Schweden, in Dänemark, in der Schweiz und in England. Nach ihm erschienen andere Reformatoren, welche noch freiere Grundsätze aufstellten. Calvin, Zwingel, Socius und andere neue Lehrer, theilten die Christenheit in eben so viele Sekten als Gemeinden. Jeder von ihnen stellte ein anderes Glaubensbekenntniß auf, aber alle waren sie vereinigt gegen die katholische Kirche. Die Folge dieser Gährungen war eine gänzliche Trennung der christlichen Völker.

XXIV. Die Kriege für Religion und das politische Gleichgewicht.

Mit der Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse wurde zu gleicher Zeit eine Verschiedenheit des politischen Interesse's gebildet. Als nämlich Luther seine Lehre über die eine Hälfte der Christenwelt verbreitete, erbte Karl V., oder das Haus Oestreich, die Kronen der andern. Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Niederlande, Italien und Spanien mit den Königreichen der neuen Welt, erkannten die Oberherrschaft eines Fürsten an, welcher selbe durch die Feinheit

der Politik und die Kraft seiner Waffen zugleich zu behaupten wußte. Um eine so ausserordentliche Macht zu beschränken, bildeten Frankreich, England, Schweden, mit den deutschen und italienischen Fürsten eine Konföderation, wodurch sie den östreichischen Fürsten die Wage hielten.

Schon vor der Reformation waren diese Grundsätze des Gleichgewichts bei den Kriegen geübt worden, welche die Könige von Frankreich, Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. in Italien führten. Sie verbreiteten sich jezt, von den religiösen Gährungen unterstützt, in Deutschland, den Niederlanden, der Schweiz, in Frankreich, England und den nordischen Königreichen. In jedem Reiche, in jedem Staate, und bei einer jeden Nation, bildeten sich dadurch zwei Parteien, welche sich wechselsweise bekämpften und verfolgten, und wovon eine der katholischen Kirche und dem Hause Oestreich, die andere dem Protestantism und Frankreich fast blindlings anhingen. Die Kriege des Schmalkaldischen Bundes in Deutschland, der Zwinglianer in der Schweiz, der Provinzen in den Niederlanden, der heiligen Junta in Spanien, der Ligue in Frankreich, der Puritaner in England, der Wasa in Schweden und Dänemark, und endlich der schreckliche dreisigjährige Krieg, deren Begebenheiten wir in Robertsons Geschichte Karl's V. in dem de Thou, in Hume's Geschichte von England, in Puf-

fendorfs und Schillers Geschichte des dreisigjährigen Kriegs, beschrieben finden, waren die traurigen Folgen davon. Die verwikelten und mannichfaltigen Artikel des westphälischen Friedens, welche diesem Krieg ein Ende machten, geben uns ein treues Bild von den so mannichfaltigen Ansprüchen und Forderungen der sich bekämpfenden Parteien.

XXV. Das Uibergewicht der Bourbonen und schwedischen Könige.

Dieser große Kampf, welchen Frankreich und Schweden gegen die Gewalt der Päpste und Oestreicher ausgefochten hatten, gaben ihnen einen so wichtigen Einfluß auf die Völker Europens, daß die Nachfolger Franz I. und Gustav Adolfs Europa mit eben der Uibermacht schrekten, welche man bisher an den Oestreichern beschränken wollte. Ludwig XIV. hielt jezt vier schreckliche Kriege gegen die vereinigten Kräfte von ganz Europa aus, und obwohl er endlich durch die große Unternehmungen des Prinzen Eugen und Malborougs gedemüthiget wurde, so gieng er doch bei dem Utrechter Frieden als Sieger und Eroberer vom Kampfplatze. Ludwig XV., sonst ein schwacher, von Maitressen geführter Fürst, würde nach dem Tode Kaiser Karls IV. die östreichische Monarchie zu Grunde gerichtet haben, wenn nicht Marie Therese durch ihre wackere Ungarn, und

das Geld der Seemächte (Englands und Hollands) gerettet worden wäre.

Während diesen Kriegen der Bourbonen im Süden von Europa, spielen die schwedischen Könige Karl X., XI. und XII. eine ähnliche Rolle im Norden. Sie besiegten Dänemark, Sachsen, Polen und Rußland.

Ohne die tollen Unternehmung Karls XII. und die Anstalten Peters des Großen, würde Schweden im nördlichen Europa eben das Uibergewicht erworben haben, das sich Frankreich im südlichen erfochten hatte. Nach dem Tode Karls XII. gieng die Gewalt der Könige von Schweden auf die von Preußen über. Drei kluge und kriegerische Fürsten, Friedrich Wilhelm der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm der sparsame König, und Friedrich der Große, erhoben das zuvor unbedeutende Kurfürstenthum von Brandenburg zu einer Macht empor, welche leztern eine Zeitlang zum Diktator von Europa machte.

XXVI. Das Jahrhundert Ludwig XIV.

Die Regierung Ludwig XIV. ist nicht allein durch seine Kriege und Politik, sondern auch durch die französischen Künste und Moden merkwürdig geworden, welche sich mit seinen Waffen über ganz Europa verbreitet haben. Dieser ehrgeizige Fürst wollte in allen Zweigen der bürgerlichen Verwaltung

glänzen, durch Kriege, eine Marine, Handel, Künste und Wissenschaften; fast alle gesellschaftlichen Feste und Lebensweisen fanden an ihm einen großmüthigen Beschützer und Belohner. Um den Glanz seiner Regierung gehörig würdigen zu können, ist es daher nicht genug, daß wir seine politische Geschichte in den Werken des Voltäre oder den Denkwürdigkeiten des St. Simon studiren; wir müssen zu gleicher Zeit auch die Werke des J. B. Rousseau, Corneille, Racine, Moliere, Boileau, Fenelon, Bossuet, Montesquieu, Poussin, le Sueur, Lebrun, Champagne, Pigal, Mansart, ja selbst Voltäre's Schriften zu Rathe ziehen, welche eine Folge der erstern waren. Die Künste und Manieren der Franzosen drangen zu den europäischen Völkern wie ihre Waffen und ihre Sprache. Die französischen Moden wurden die Muster und Annehmlichkeiten aller Höfe und großen Städte der Christenheit.

Seit der glänzenden Regierung Ludwig XIV. erhielt die französische Nation jenes Uibergewicht in Europa durch ihre angenehmen Manieren und ihre Sprache, welches sie in unsern Tagen durch ihre Siege erworben hat. Wie aber diese merkwürdige Regierung große Geister aller Art hervorgebracht hatte, so wurde die darauf folgende Regentschaft des Herzogs von Orleans das Zeitalter der neuern Sofisten. Die Reformatoren und Philosophen hatten zwar schon

den Aberglauben und die Mißbräuche der Kirche mit mit Gründen erschüttert, aber sie respektirten doch die wahre Religion und die bürgerliche Ordnung. Allein die französischen Schriftsteller und Sofisten, welche auf die großen Geister eines Racine, Pascal, Bossuet, Montaigne, Montesquieu und des Cartes gefolgt waren, untergruben durch ihre Schriften die Grundfeste der Religion und Staaten, und machten endlich alle fromme und edle Gesinnungen lächerlich. Voltäre, Helvetius, Diderot, La Mettrie und die Encyklopädisten schienen die griechischen Sofisten an Kekheit, Leichtsinn und Schlüpfrigkeit übertreffen zu wollen. Sie waren die ersten Apostel jener gefährlichen Lehre, welche in unsern Zeiten das ganze System der Moral und Politik in Europa umgekehrt hat.

XXVII. Das Uibergewicht des Geldes und der siebenjährige Krieg.

Während dem die sofistischen Grundsätze in Europa ausgebreitet wurden, giengen noch andere wichtige Veränderungen in dem politischen System vor, welche nicht weniger dazu beitrugen, eine große Revolution zu bewirken. Seit der großen Völkerwanderung im vierten Jahrhundert, war die Christenheit oder Europa in neun oder zehn Nationen und fast eben so viele Reiche abgetheilt, wovon jedes seine eigene Verfassung und selbstständige Vertheidigung hatte. Die Refor-

mation und Erbschaft des Hauses Oestreich gab diesem politisch-religiösen System zwar eine andere Richtung, aber die alte Energie war doch darinn erhalten, und der westphälische Friede sanktionirte diese wechselseitigen Verhältnisse.

Dieser Friedensschluß war immer noch auf wechselseitige Kräfte und Rechte, auf feste Beharrlichkeit in Grundsäzen, Religion, Tapferkeit und Patriotism gebaut. Da stand das mächtige Oestreich mit seinen eifrigen Katholiken auf der einen, und das kluge Frankreich mit seinen hartnäkigen Protestanten auf der andern Seite, und jeder Theil dekte mächtig seine Rechte, Staaten, Anhänger, Besizthümer und Meinungen. Bei jedem Vorfalle, bei jedem Streite, bei jedem Kriege und bei einer jeden Verhandlung, wußten Staaten, Könige, Fürsten, Minister, Priester und Unterthanen, welche Partei sie ergreifen, und nach welchen Grundsäzen sie handeln sollten. Da war alles gestellt an seinen Ort, vertheilt in seine Gränzen, und aufgeboten zur gemeinschaftlichen Vertheidigung. Es konnte keine Veränderung in einer Kirche oder Zunft, keine Succession in Familien, keine Erwerbung eines kleinen Landes vorgehen, ohne daß nicht die größern Mächte und Könige sich darum bekümmert, ohne daß bei Gewaltthaten sie nicht zu den Waffen gegriffen hätten. Welches Aufsehen verursachte nur eine zwiespaltige Bischofswahl, welche Verhandlungen das Absterben einer kleinen Reichs-

familie! So war der Geist des neuen Gesetzes, das der westphälische Friede der Christenheit vorgeschrieben, und wobei die Gesandten der größten Königreiche, wie die Deputirten der kleinsten Städte, kräftig und selbstständig mitgewirkt hatten.

In den neuern Zeiten sind in diesem Systeme wichtige Veränderungen vorgegangen, welche um so gefährlicher waren, weil man ihre Ursachen theils nicht genug bemerkte, theils nicht bemerken wollte. Der religiöse Enthusiasm ist durch eine philosophische Zweifelsucht erkaltet; der tiefe Patriotism durch einen oberflächlichen Kosmopolitism entwurzelt, und die Verhältnisse der großen Machthaber verrükt worden. So wurde nach und nach vieles schwankend, manches unbestimmt und das Ganze untergraben, als im alten Staatsgebäude neue Lichter erschienen, deren Einfluß wir besonders bemerken müssen.

Zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts bildeten sich im Norden von Europa zwei Staaten, wovon man zuvor den ersten nur dem Namen nach, den andern noch gar nicht kannte. In der Wüste und Wildniß von Rußland erschien ein Fürst, ursprünglich roh und stark wie sein Volk, aber bald unterrichtet und groß, wie der ersten Regenten einer, und stellte unter die Staaten ein Reich, das in Kurzem halb Europa überflügelte. Der alte Muth der Schweden und ihre politische Bedeutenheit zerschellete an dessen innerer Kraft; die ottomanische Pforte und was noch weiter

hinaus nach Asien liegt (sonst der Christenheit so gefährlich), mußte seine Geseße annehmen; Polen, so lange der Schrecken seiner Vorfahren, und in sich selbst groß, wurde von ihm getheilt, und jezt steht es neben Frankreich, wie ein Koloß an dem andern Ende unsers Welttheils und drückt mit jenem auf die Waagschalen des Gleichgewichts.

Neben ihm bildete sich (zwar nicht so mächtig und aus einem Stücke), aber mit Klugheit und Besonnenheit ein anderer Staat, eine Zeitlang nicht minder bedeutend im großen Staatenbunde. Seine ersten Regenten erschienen bei dem westphälischen Friedenskongresse gleichsam noch bittend, um nur einige sekularisirte Fürstenthümer zu erhalten; und in unsern Zeiten schlugen sie sich schon gegen ganz Europa und halfen die alten ehrwürdigen Staaten vertheilen, wovon sie zuvor nur Bürger und Lehenträger waren. Rußland stand gleich groß und selbstständig da, wie ein Riese, den man nur vom Schlafe zu wecken brauchte; aber Preußen, ursprünglich nur aus kleinen abhängigen Fürstenthümern zusammengesezt, konnte nicht groß werden, ohne das Ansehen und die Kraft der Nationen und Reiche zu zertrümmern, wovon es seine ersten Kräfte erbte. Sein Einfluß war daher für das System des westphälischen Friedens um so gefährlicher, je weniger man seine Macht zu befürchten schien.

Indessen waren die Veränderungen, welche beide neue Staaten in Europa bewirkten, anfänglich doch nicht so ganz durchgreifend. Rußland mußte erst auf seine innere Kultur denken, und Preußen konnte leicht an die Stelle des zernichteten Polens treten, dem es ursprünglich zugehörte. Allein schon vor ihnen war eine neue Welt entdeckt, deren Einfluß jezt erst recht fühlbar wurde, weil mit ihr zugleich auch der Handel und der Reichthum eine ganz andere Richtung erhielt, und England den Zepter der Meere ergriff. Wir müssen diese Ereignisse etwas näher untersuchen.

Im alten politischen Systeme von Europa wurde lange schon ein nicht unwichtiger Handel getrieben, und die größten Geschichtschreiber unsers Welttheils und seiner Staaten geben diesen Verkehr als eine der wichtigsten Ursachen seiner Kultur an. Allein das Helden- und Staatsgebäude jener Zeiten brachte es mit sich, daß man den Handel und Erwerb von Reichthümern nur den großen Städten und einigen Handelsstaaten überließ. Fürsten und Adel, Geistlichkeit und Gelehrte, selbst Künstler und Bürger, lebten größtentheils noch von ihren liegenden Gütern, welche unter dem Namen von Domänen-, Allodial-, Feudal-, Kirchen- und Schulgütern beinahe die Hälfte des ganzen europäischen Bodens ausmachten. Ihre Beschäftigung war nichts anders, als Staats- und Kriegskunst, Gottesdienst und öffentliche Lehre. Dazu hatten sie denn auch eine eigene Erziehung;

Heldengeist und Vaterlandsliebe, Wissenschaft und Kunst, Ehre und Stolz wurden ihnen von Jugend auf nach ihrem Stande angebildet, so daß man keck behaupten kann, daß Religion, ritterliche Tugend, Ehre und Wissenschaft zu der Zeit das eigentliche Element der Staaten gewesen sey, und fast alle Regierungen darnach handelten.

Es wurde zwar schon damals auf Industrie und Vermehrung der öffentlichen Einkünfte gesehen; auch findet man schon in diesen Zeiten vortreffliche Finanz-Anstalten: allein die Hauptsache der ganzen Regierung gieng doch hauptsächlich dahin, die Justiz zu pflegen, die Grundverfassung zu erhalten, und Krieg zu führen. Handel, Fabriken, Gewerbe und dergleichen überließ man den Zünften und Städten *). Daher kam es denn auch, daß, obwohl die Kriege anhaltend, und die Behauptungen stark waren, die Armeen doch so klein erschienen. 20,000 Mann machten schon ein Heer aus, und sie wurden mehr durch ihre Siege, als aus öffentlichen Kassen unterhalten.

Durch die Entdeckung der neuen Welt und den daher sich überall verbreitenden Handel wurde dieses System ganz abgeändert. Schon hatten Venedig und Holland die großen Vortheile der Reichthümer der Welt vor Augen gelegt; allein diese Staaten waren

---

*) Siehe hierüber die Schriften des Machiavell, Bodin, Grotius, Sidney und selbst noch Montesquieu.

von Haus aus zu unmächtig, als daß sie die alten Maximen erschüttern konnten. Sie mußten sich bei jedem Kriege doch ihren Schutz erkaufen. Ganz anders wurde aber die Lage der Dinge, als England den Dreizack ergriff.

Das ganze Mittelalter hindurch war Brittanien, wie jedes andere europäische Reich, blos mit Gesezgebung und Krieg beschäftigt. Seine Eduarde und Heinriche verließen sich mehr auf ihre Rechte und Waffen, als Reichthümer; erst nach der Entdeckung von Amerika, und aufgereizt durch Holland, fieng es an, seine natürliche Lage zu benuzen und nach der Herrschaft der Meere zu streben. Zu der Zeit errichtete es seine großen Flotten, erhob seine Indüstrie, legte Komtoirs und Kolonien an, schuf Banken und Handlungskompagnien, und bemeisterte sich der Reichthümer der Welt. Die Folgen davon waren ausserordentlich.

Fürs erste wurden jezt in der politischen Waage nicht nur die europäischen, sondern auch die aussereuropäischen Besizthümer in Anschlag gebracht. Man sieht dies besonders bei dem Utrechter Friedenskongresse, wo man eben so lange wegen Europa als den Indien negotiirte. Dies machte die Anläße zum Kriege leichter, die Mittel zum Frieden schwerer.

Zweitens wurden dadurch England und die Seemächte die das Gleichgewicht haltenden Theile. Frankreich und Oestreich blieben zwar immer noch, wie zu-

vor, entscheidende Mächte in Europa, aber die Staaten von der zweiten und lezten Klasse, welche sich zuvor zwischen beide theilten, mußten sich jezt nach ganz andern Verhältnissen richten; und selbst die Mächtigern vergaßen, wegen dieser neuen Erscheinungen, ihre alten Maximen, wodurch denn ganz andere Kriegs- und Friedensbündnisse zum Vorschein kamen.

Drittens konnte es keine Macht in Europa den Britten an Reichthümern, folglich schnellen Hilfsquellen, gleich thun. Dadurch wurden auf der einen Seite die Kriege verlängert, auf der andern die Auflagen und Kriegsheere vermehrt. Vor dieser Epoche sind öfters die blutigsten Kriege mit ein paarmal hundert tausend Mann entschieden worden; jezt wurde mitten im Frieden eine Macht von anderthalb bis zwei Millionen Menschen auf den Beinen erhalten. Zuvor bestanden Regierungen und Fürsten durch die Einkünfte der Domänen, und den geringen Ertrag der Grundsteuern und Zollgebühren; jezt brauchte das brittische Ministerium jährlich allein mehr, als alle Regierungen von ganz Europa.

Diese Leichtigkeit, Gelder aufzutreiben, verursachte nebst dem noch die Staatsschulden und die ungeheure Menge Papiergeldes, womit Europa und die Welt überschwemmt ist. Die Regierungen sind jezt mehr schuldig, als sie je bezahlen werden und können, und die Summe des Papiergeldes über-

steigt jezt vielleicht hundertmal jene des gemünzten. Dadurch mußten denn die Preiße der wahren Reichthümer oder Lebensbedürfnisse nothwendig steigen, und ein solches Verhältniß sowohl unter Staats- als Privatvermögen entstehen, das noch große Erschütterungen hervor bringen wird. Der Kredit trat gänzlich an die Stelle der Wirklichkeit, und damit wurden Dinge hinausgeführt, welche man sich zuvor nicht zu träumen wagte.

Endlich wurden jezt ganz andere Triebfedern angelegt, als wodurch die Staaten und Nationen zuvor belebt und bewegt waren. Der edle Montesquieu sezte, aus Bewunderung der alten Heldenthaten, noch Tugend, Vaterlandsliebe, Ehre und dergleichen, als den Lebensgeist von Demokratie oder Aristokratie oder Monarchie an, da doch schon zu seiner Zeit nur ein herrschendes Rad das ganze politische System von Europa belebte. Reichthum und Geld wurden jezt die mächtigen Hebel, wodurch Völker bewegt, und gegen einander gewogen werden. Religion, Ehre, Patriotism und andere Heldengefühle, haben schon bei dem Utrechter Frieden ihre Stärke verlohren gehabt; und wenn es auch während der französischen Revolution versucht wurde, die erschlafften Federn wieder anzuspannen, so dauerte dies nicht gar lange, und mußte selbst durch das Schreckenssystem erhalten werden. Bald trat der herrschende Gott Mammon mit seinen Begleiterinnen, der Uippigkeit und Ver-

schwendung, wieder ins Spiel, und die Maschine nahm ihren vorigen Gang.

Diese von mir angegebenen Ereignisse, mußten nothwendig das politisch = sittliche System von Europa abändern. Fürs erste verlohr das moralisch = religiöse Band, das sonst alle christliche Staaten umschlang, merklich seine Kraft. Man ließ zwar noch, der Gewohnheit wegen, die alten Formen und Gebräuche; allein der Geist, welcher sie ehemals belebte, war entflohen. Eine förmliche Gleichgültigkeit gegen alle sonst heiligen Dinge verbreitete sich über gebildete und ungebildete Klassen, und eine gewisse äussere Konvenienz vertrat die Stelle innerer Sittlichkeit und Religiosität.

Zweitens wurde allmählig aller Unterschied der Stände und besonderer Besitzthümer aufgehoben. Der Mensch, welcher seine Reichthümer durch Spiel oder Wucher erwarb, galt in der bürgerlichen Gesellschaft so viel, als jener, welcher die Früchte seiner Heldenthaten genoß; und der Glücksritter, dessen Vater ein Bettler war, konnte bald den Landsassen an Reichthümern übertreffen, dessen Güter durch viele Generationen erworben waren. Der flüchtige bewegliche Reichthum brachte einen leichter zu Vermögen, als der unbehülfliche unbewegliche; und alle Güter, welche sonst ganzen Ständen und Korporationen angehörten, würden bald eine Beute derjenigen, welche die beweglichen Reichthümer in Händen hatten. Dadurch mußte die alte Anhänglichkeit an Land und

Vaterland in den Herzen der Bürger erlöschen. Es galt einem jeden gleich, in was für einer Gegend er wohnte, oder was sein Land für eine Verfassung und Regierung bekam, wenn er nur dadurch Gelegenheit hatte, seine Reichthümer zu vermehren, und selbst nicht geschmälert zu werden.

Drittens mußten jene Staaten, deren Stärke auf gesetzlicher Verfassung und personeller Tapferkeit beruhete, nothwendig gegen jene zu kurz kommen, welche ihre Macht auf Reichthümer und Bevölkerung gründeten. Jene waren bei allen schnellen Verhandlungen durch Gesetze eingeschränkt, und verließen sich im Kriege auf ihren Heldengeist und Vaterlandsliebe. Bei diesen aber wirkte sogleich der mächtige Hebel des Reichthums, und eine durch Geld erkaufte Armee fremder Soldaten. Daher sind viele alte mächtige Staaten entweder herabgekommen, wie Spanien, Oestreich, Deutschland, Schweden rc. oder, wie Polen, gar vernichtet worden.

Schon im siebenjährigen Kriege wurden diese neuen Triebfedern der europäischen Politik angewendet. Das brittische Ministerium hat durch sein Geld, und Friedrich II. durch erkaufte oder zusammengeraffte Soldaten, ganz Europa das Gleichgewicht gehalten. Nach demselben zeigten sich die machiavellistisch = sofistischen Grundsätze noch in einem grelleren Lichte. Die Theilung von ganzen Nationen und alten ehrwürdigen Staaten kam in Vorschlag, und auch zur Voll-

streckung. Durch diese verkehrten Maximen wurden die Völker gegen ihre Fürsten aufgehezt, und mit falschen Grundsätzen von Freiheit und Menschenrechten bekannt gemacht. Die Aufstände der Amerikaner, der Holländer, Brabänter, Lütticher und Ungarn 2c. waren das Vorspiel der französischen Revolution, welche das politische System von Europa über den Haufen warf.

XXVIII. Die französische Revolution.

Die Gelegenheit zu dieser fürchterlichen Explosion war der schlechte Zustand der französischen Finanzen und die Berufung der Generalstände; aber ihre Quelle die Grundsätze der Sofisten, und die falsche Politik der Regierungen. Der gute Ludwig XVI. liebte sein Volk aufrichtig und wollte dessen Wunden durch den Beirath der Stände heilen; allein die Häupter derselben schienen andere Absichten zu haben. Sie waren nicht zufrieden mit einer Reform des Staates, sondern forderten eine ganz neue, auf die Rechte des Menschen und Bürgers gegründete, Staatsverfassung. Sie konstituirten sich sogleich als eine Nationalversammlung; sie dekretirten zuerst eine gemäßigte Monarchie, dann eine untheilbare Republik, dann ein vollziehendes Direktorium, dann ein Konsulat. Eine Verfassung warf die andere über den Haufen, so wie sich die Faktionen folgten. Durch diese Gewaltwechsel wurde das Volk von Innen durch einen bürgerlichen, und von Aussen durch einen Koalitionskrieg zerrissen.

Müde dieser schrecklichen Anarchie, warf es sich endlich in die Arme jenes siegreichen Generals, welcher es bisher gegen seine auswärtige und innere Feinde vertheidigt hatte. Napoleon Bonaparte ergriff mit kräftiger Hand das Heft der Regierung. Er wurde Kaiser der Franzosen und stellte die Ordnung und Ruhe wieder her.

Da die französische Revolution einen Krieg mit allen Mächten Europa's herbeigeführt hatte, so verbreitete sie sich auch über alle Völker des Erdbodens. In einem Zeitraum von kaum zwanzig Jahren wurde das mächtige Oestreich auf Hungarn und Böhmen beschränkt, Preussen verlohr sein Gewicht und Ansehen, das deutsche Reich wurde in einen rheinischen Bund umgeschaffen, die alten Republiken von Pohlen, Italien, der Schweiz und Holland verschwanden. Spanien, Portugall, Neapel und fast alle mindermächtige Staaten erhielten andere Gränzen, andere Verfassungen, andere Fürsten.

Der Geist der Gährung drang auch über die Meere in die neue Welt. Nordamerika war schon zuvor eine Konföderation von dreizehen Republiken geworden, und Südamerika scheint diesem Beispiele zu folgen. Der Krieg gegen England dauert fort, und ist jezt bis nach Rußland gespielt. Wenn es so fort gehet, werden auch Asien und Afrika nicht dieser allgemeinen Umwälzung entgehen.

Nach dieser kurzen Zusammenstellung der Begebenheiten, haben wir also acht und zwanzig Hauptepochen in der allgemeinen Weltgeschichte erhalten, wovon eine jede folgende nur als ein nothwendiges Resultat der vorhergehenden erscheint. Sie reihen sich von selbst aneinander, wie die Zweige eines Stammbaums. Jede dieser Epochen stellt zugleich eine allgemeine Begebenheit dar, unter welche man die Geschichte der einzelnen Völker und Stämme bringen kann. Man wird dies noch deutlicher in beiliegender Tabelle sehen. Laßt uns nun die Lehren und den Nutzen beherzigen, welchen uns das Studium der Universalgeschichte gewähren kann.

Die Jahrbücher eines jeden Volkes, wie jene des ganzen menschlichen Geschlechts, stellen uns vier auf einander folgende Zustände dar, welche die Menschen, wie die Sterne ihre Kreise, durchlaufen. Wir wollen den ersten den Stand der Unschuld, den Patriarchenstand nennen. Die Menschen kennen zu der Zeit weder bürgerliche Verfassungen, noch bürgerliche Künste und Bequemlichkeit. Allein von Gott und der Natur ernährt, werden sie auch geleitet durch Gott und die Natur. Jeder Hausvater lebt mit seiner Familie von andern gesöndert, in seiner Hütte oder Kabane. Er hütet sein Vieh, oder jagt in den Wäldern. Sein Haus und seinen Hof vertheidigt er mit eigner Hand.

Den zweiten Zustand nennen wir die Heldenzeit. Nach einem größern Anwachs der Menschen, vereinigen sich die bisher zerstreuten Stämme und Familien unter einem kriegerischen Anführer durch friedliche Gesetze. Sie fangen an, die Erde zu bauen; sie erlernen die Religion und die Künste, und errichten Städte oder Gemeinden. Sie finden allbereits Geschmack an den Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens; da sie aber noch ihrer alten Unabhängigkeit gewöhnt sind, so stellen ihre Sitten ein Gemisch von Ordnung und Ausgelassenheit, von Sanftmuth und Wildheit, von Bildung und Rohheit dar.

Indessen wird dieser Theil der Geschichte immer ein merkwürdiger Gegenstand für einen philosophischen Geschichtsforscher seyn. Da die natürliche Schnellkraft noch nicht durch Weichlichkeit erschlafft ist, so zeigen die Gesinnungen und Thaten dieser Zeit einen Geist von Größe und Originalität, welche man schwerlich unter gebildeten Völkern findet. Die Heldenzeiten sind der rohe, aber edle Stoff für künftige Gesetzgeber und Volkslehrer.

Der dritte Zustand ist das Blütenalter des menschlichen Geschlechts. Große Gesetzgeber gaben jetzt den Völkern Verfassungen, wodurch die bürgerliche Freiheit mit der bürgerlichen Ordnung vereinigt wird. Die Weltweisen stellen Untersuchungen über die Wunder Gottes und die ersten Gründe der Sittlichkeit an. Geschickte Künstler verschönern das mensch-

liche Leben durch Gedichte, Bilder und Gebäude. Große Feldherrn und Staatsleute regieren die Staaten durch eine kluge Verwaltung, oder vertheidigen dieselben durch ihre siegreichen Waffen.

Allein dieser blühende Zustand der Völker enthält zu gleicher Zeit die Keime ihres Verderbens, wenn er mißbraucht wird. Die freien Verfassungen geben Stoff zu Aufruhr und Anarchie; die Grübeleien der Philosophen führen Schwachköpfe zu Sofismen; die Künste und Feste nähren den Luxus und die Weichlichkeit, und die erkämpften Siege führen Unterdrükkung und Tirannei herbei.

Der vierte Zustand, welchen wir den Zustand des Verfalles nennen wollen, kömmt also unvermerkt heran, und bringt Irreligion, Anarchie, Weichlichkeit, Gleichgültigkeit, Tirannei und endlich das gänzliche Verderben unter die Völker und Menschheit.

Hier haben wir also, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Thierkreis der Weltgeschichte durchlaufen. Man könnte diese vier Zustände des Menschengeschlechts seine vier Jahrszeiten oder Menschenalter nennen; überlassen wir aber diese gesuchten Vergleichungen den Poeten, und fügen lieber noch eine sehr ernsthafte Bemerkung bei.

Unter den philosophischen Geschichtsforschern herrschen zwei verschiedene Meinungen über die Bestimmung des Menschen auf dieser wandelbaren Erde. Ein Theil davon glaubt, daß seine Sittlichkeit und

sein Glück sich durch die Zivilisation und Vernunftbildung täglich vermehren müsse; der andere aber hält dafür, daß sich die ganze Menschheit beständig in dem Kreise herum drehe, welchen wir durch die vier Zustände beschrieben haben. Als ein treuer Geschichtsforscher, der ernsthaft über diesen Gegenstand nachgedacht hat, muß ich bekennen, daß mir keine dieser beiden Meinungen genüget, daß ich aber von jeder derselben Etwas für wahr halte. Da ich in der ganzen Weltgeschichte keine Begebenheit oder keinen Grund fand, welcher die Meinung der Erstern unterstützte, ich im Gegentheile aber sehe, daß, troz der Untersuchungen der Philosophen und der Erfahrungen der Staatsleute, doch immer wieder die nämlichen Leidenschaften, die nämlichen Schwachheiten, die nämlichen Systeme und die nämlichen Begebenheiten, nur unter andern Worten oder Gestalten, zum Vorscheine kamen, so mußte ich denken, daß das Ziel unserer Bestimmung und Vollendung nicht in dieser Welt aufgestellt seye, sondern daß es einen Gott und eine bessere Welt geben müsse, wovon diese nur die Schule und Vorbereitung ist. Ohne diesen Glauben bliebe einem denkenden Geschichtsforscher nur das traurige Alternativ des Heraklytos oder Demokritos übrig. Er müßte seine Brüder entweder beweinen oder belachen. Der Wunsch des Nero: daß das ganze Menschengeschlecht nur einen Hals haben möch-

te, um ihm mit einem Hiebe den Garaus zu machen, wäre alsdann wohl nicht so grausam.

Das Studium der Weltgeschichte giebt aber sowohl den Staatsleuten oder Volksführern, als den Philosophen oder Volkslehrern, große und heilsame Beispiele. Sie belehrt die erstern, daß das Glück der Völker nicht besser begründet werden könne, als durch ein gewisses Gleichgewicht der Macht, wodurch die Geseze, die Gerechtigkeit und öffentliche Sittlichkeit, auch eine kräftige Stütze finden. Sie beweißt den lezteren, daß das wahre Glück und die wahre Bestimmung des Menschen nicht in dieser, sondern in einer bessern Welt zu finden, daß also Glaube, Hoffnung und Liebe die einzigen Mittel seyen, dahin zu gelangen.

Nachdem wir nun die Weltgeschichte in einem philosophischen Zusammenhange durchgeführt haben, worin Eine Epoche die Mutter oder das Kind der andern wird, so müssen wir nun auch noch den Zeitzusammenhang beifügen, in welchem die einzelnen Begebenheiten vorgefallen sind. Der Zeitraum, von welchem man historische Urkunden hat, wird auf 6000 Jahre angegeben, wovon die alte Geschichte 4000, die neuere 2000 enthält. Jene fängt man gewöhnlich mit der Erschaffung der Welt oder auch der ersten Völkerwanderung an; sie dauert bis zu der Zerstörung des römischen Reichs durch die nordischen Völker. Diese beginnt mit dieser Zerstörung oder der zweiten

großen Völkerwanderung, und geht bis auf unsere Zeiten. Wenn man nun die von uns angegebenen vier Zustände des Menschengeschlechts als die Basis der Chronologie annehmen wollte, so könnte man vier große Epochen für die alte und drei für die neue Geschichte festsetzen; nämlich:

Für die alte Geschichte.

Patriarchenzeiten. Von Erschaffung der Welt	1—1600
Heldenzeiten	1600—2600
Kulturzeiten	2600—3600
Verfallzeiten	3600—4600

Für die neue Geschichte.

Patriarchenzeiten. Nach Christi Geburt . .	400
Heldenzeiten	400—1400
Kulturzeiten	1400—1800

Verfallzeiten wären noch zu erwarten. Diese Epochen sind aber zu weit von einander entfernt, und enthalten einen zu großen Zeitraum, als daß sie dem Gedächtnisse hinlänglich dienen könnten. Wir müssen daher kürzere und deutlichere wählen.

Da die Chronologie eine lange Beobachtung der Gestirne und ihres Laufes voraussezt, und folglich erst von schon gebildeten Völkern gehörig geübt wurde, so können die Epochen der Urgeschichte nicht durch gewisse und sichere Zeitabtheilungen bezeichnet werden. Die heilige Schrift redet zwar von sieben Tagen,

worin die Welt erschaffen wurde, und giebt auch die Lebensjahre der ersten Patriarchen an; aber man kann gerade nicht behaupten, daß dieses solche Tage oder Jahre gewesen seyen, welche erst eine aufgeklärte Astronomie bestimmt hat. Die Epoche von Erschaffung der Welt, bis auf die erste Völkerwanderung nach der Sündflut, wird also immer die Zeit der Mysterien und Wunder bleiben.

Hierauf kommen die Heldenzeiten; aber auch diese sind nichts anders als ein Gemisch von Mythen und historischen Thatsachen. Eine sichere Chronologie kann also nicht eher, als nach der Zerstörung von Troja angenommen werden. Die Chronologen sezten daher für die früheren Zeiten, entweder wahrscheinliche, oder ganz willkührliche Jahrzahlen an. Indessen ist diese obwohl ungewisse Chronologie der ältesten Geschichte doch immer durch philosophische Betrachtungen unterstüzt. Denn man begreift wohl, daß der Schöpfer nicht die Pflanzen vor der Erde, und die Thiere vor den Pflanzen geschaffen habe. Man begreift ferner, daß die Zeiten der Patriarchen und Helden nothwendig den Zeiten der Gesetzgebungen und Philosophen vorausgehen mußten. Man begreift endlich, daß die Völker erst ihre Gesetze, ihre Sitten und ihren Gemeingeist verlohren haben mußten, ehe sie zu Grunde gerichtet werden konnten. Setzen wir daher folgende Epochen mit runden Zahlen für die Weltgeschichte fest:

Epochen für die Chronologie der Weltgeschichte.

Für die alte Geschichte nach Erschaffung der Welt.

I. Die Patriarchenzeiten und erste Völkerwanderung, 1800 — 2000.

II. Die erste Völkerbildung, 2000 — 2200.

III. Die Kolonien, 2200 — 2400.

IV. Die Heldenzeiten, 2400 — 2800.

V. Die Zerstörung von Troja und die daraus erfolgende Collision zwischen dem Orient und Occident, 2800 — 3000.

VI. Verfall der Völker des Orients, und Gesetzgebungen der Völker des Occidents, 3000 — 3200.

VII. Unterwerfung des Orients, und blühender Zustand des Occidents, 3200 — 3400.

VIII. Das persische Reich im Orient, und die Republiken im Occident, 3400 — 3600.

IX. Eroberungen Alexanders im Orient, und Macht der Römer im Occident, 3600 — 3800.

X. Uibermacht der Römer im Occident, und der Parthen im Orient, 3800 — 4000.

XI. Christus und die Cäsaren, 4000 — 4200.

XII. Zerstörung des römischen Reichs durch die nordischen Völker, 4200 — 4400, oder 400 Jahre nach Christi Geburt.

Für die neue Geschichte nach Christi Geburt.

I. Die zweite Völkerwanderung, 400—600.

II. Die Gründung des Kalifats durch Muhamed im Orient, und der deutschen Staaten im Occident, 600—800.

III. Karl der Große im Occident, und Harun-al-Raschid im Orient, 800—1000.

IV. Die päpstliche Macht im Occident, und Verfall des Kalifats im Orient, 1000—1200.

V. Die Freistädte im Occident, und die Eroberungen der Mongolen im Orient, 1200—1400.

VI. Die Entdeckung von Amerika, und die Reformation, 1400—1600.

VII. Das Gleichgewicht durch den westphälischen Frieden, 1650—1800.

VIII. Die französische Revolution und das Kaiserreich Napoleons.

Nebst diesem chronologischen Zusammenhang hat aber die Weltgeschichte noch einen philosophischen, wo nämlich eine Begebenheit aus der andern, wie in einem genealogischen Stammbaume, hervorgehet; ich habe daher zur Uibersicht dieser Genealogie des Menschengeschlechts folgende Tabelle verfertigt.

Dieß wäre also das historisch-chronologische System; das philosophisch-theologische habe ich bereits in meiner Theodicée der Weltgeschichte dargestellt. Ich versuchte darin, die abstrakten Sätze der Philosophie mit den natürlichsten und gangbarsten Begebenheiten des menschlichen Lebens in Harmonie zu bringen, und durch die ganze Geschichte des häuslichen und öffentlichen Lebens zu zeigen, daß nur Gerechtigkeit zum Glück, Ungerechtigkeit aber Menschen, Staaten und Völker zum Unglück führen. Ich gab daher diesem Werke drei Theile, worin ich im ersten die Verhältnisse der einzelnen Menschen und der Familie, in dem zweiten jene des Staats, und in dem dritten jene der ganzen Welt entwickelte, und dieselben nach den Grundsätzen der ewigen Gerechtigkeit prüfte.

Schon dieses Werk ist zu gleicher Zeit, in Rücksicht der Anwendung, eine pragmatische Weltgeschichte; noch mehr aber findet man die pragmatische Bearbeitung der Geschichte in meinen andern historisch-politischen Werken. Z. B. der europäischen Republik, in der historischen Darstellung des europäischen Völkerbundes rc. rc.

Aus diesen meinen pragmatischen Schriften habe ich nun einen Auszug gemacht, und denselben zu einem besonders nützlichen Zwecke vereinigt oder vermehrt. Wie nämlich Plutarch die Lebensbeschreibungen einzelner großen und merkwürdigen Männer zusammen

stellte, um den künftigen Volks- und Staatsführern lehrreiche Beispiele zu geben, so habe ich aus allen großen Beispielen, welche ich in der Geschichte fand, für eine jede Klasse von Menschen ein eigenes pragmatisches Handbuch oder, wie man sonst sagt, Vade mecum, zusammen geschrieben, worin jeder das finden kann, was große Menschen in gegebnen Umständen gethan, und was für Mittel sie angewendet haben, um zu ihrem Zwecke zu kommen. Wie ich also in meinem einundzwanzigsten Jahre Professor der Geschichte für Jünglinge wurde, und mir schmeicheln kann, manchen guten Kopf und manchen rechtschaffenen Mann durch meine Vorlesungen gebildet zu haben, so will ich jezt in meinem sechsundfünfzigsten Jahre noch einmal Professor der Geschichte für Männer werden. Da nun Alexander, Julius Cäsar, Gustav Adolph, der Prinz Eugen, Friedrich II. und selbst Napoleon öffentlich bekannten, daß sie ihre Regenten- und Feldherrn-Kenntnisse vorzüglich der Geschichte zu verdanken hätten, auch so viele große Staatsleute und Minister, wie Moses, Thucidides, Xenophon, Polybius, Julius Cäsar, Tacitus, Eginhard, Machiavelli, Guichardini, de Thou, Sully, Algarwe, Sydney, Forstner, Oxenstirna, Friedrich II. und Herzberg selbst Geschichtschreiber waren, so glaube ich dadurch der Nachwelt ein recht brauchbares und

nützliches Werk zu hinterlassen. Es enthält folgende Aufschriften:

Der Hausvater, — der Künstler, — der Gelehrte, — der Handelsmann, — der Gesetzgeber, — der Staatsminister, — der Finanzier, — der Feldherr, — der Fürst, — der Philosoph, — der Religionslehrer oder Religionsstifter. Für Weiber hab ich die Geschichte der Deutschen geschrieben.

Wenn mir Zeit und Muse übrig bleibt, so werde ich dieses nützliche Werk selbst noch vollenden; ist dieses nicht, so will ich es irgend einem geistvollen jungen Geschichtsforscher hinterlassen, welcher es alsdann ausarbeiten und dem Publikum übergeben kann *).

Das nämliche will ich auch mit meinem Manuscripte über die Geschichte meiner Zeit thun.

Als Generaldirektor der wichtigsten deutschen Archive wird mir Zeit und Gelegenheit bleiben, der Nachwelt schätzbare Beiträge für die deutsche Geschichte zu hinterlassen.

---

*) Ein jeder junge Geschichtsforscher kann es, wenn er Lust hat, es auszuarbeiten, bei mir einsehen, und wenn ich ihn für einen guten Menschen halte, auch haben.

Mainz,
gedruckt bei Johann Wirth, Betzelsgasse, Lit. C. Nro. 128.

en ge

konnten der verstopften

und der

geschichte Hannibals [illegible]
gung, auch außerordent-
es würde es seine Erobe-
weiter zu verbreiten.
sind. — Es wurde zum
den großen Hannibal
Kraft gebraucht, ihre
endlich doch durch seine
und Standhaftigkeit
entstand, die

die wunderlichen Kriegs-
Plane der Karthagi-
enser in seinem Geiste
tragen und im großen
Hannibal. Aber der
der Geist und Klug-
heit. Daher konnten
für den Hannibal oft
[illegible] konnten mit
einem Geist und Gro-
gegen die ersten Römer
nicht vortheilhaft [illegible] und
so gehen sie zu Grun-
des [illegible]

Einleitung

Zu Rom [illegible] unter [illegible]
Aufnahme [illegible]
Gemacht und Verheerung des [illegible] Andere
Cäsar und Verfall der Republik — und gänzlic[illegible]

Beruhigung der Christenheit [illegible]
[illegible] — mit dem [illegible] Kirche; [illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogt, Nicolaus,

Niklas Vogt's historisches Testament

Bd.: 1

Mainz (1814)

H.misc. 313 o-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739473-4